

Christine Geier

Katholische Aufklärung auf dem Dorf

Professor und Pfarrer Joseph Weber in Demmingen

**Wissenschaftliche Arbeit
zum Ersten Staatsexamen
für das Lehramt an Gymnasien
im Hauptfach Geschichte**

**Gutachter: HD Dr. Ute Planert
Eberhard Karls Universität Tübingen**

27.07.2006



Abb. 1: Joseph Weber, um 1810. Rösch (1999), Entwicklungsfaktoren, S. 100.

Inhalt

1	Einleitung.....	1
2	Professor und Pfarrer Joseph Weber	5
2.1	Das „Dillinger Kleeblatt“.....	5
2.1.1	Webers Biographie.....	5
2.1.2	Katholische Aufklärung	10
2.1.3	Weber als „Kantianer“	13
2.2	Die Demminger Pfarrchronik	19
2.2.1	Demmingen.....	19
2.2.2	Der Inhalt des Pfarrtagebuchs.....	21
3	Aufklärung in Demmingen	31
3.1	Webers Selbstbild als Seelsorger.....	31
3.2	Webers Sicht der Demminger Frömmigkeit.....	34
3.3	Praktische Reformen.....	37
3.4	Liturgische Reformen	44
3.4.1	Neuerungen für Messe und Andachten.....	45
3.4.1.1	Deutsche Sprache	45
3.4.1.2	Innere Anteilnahme der Gemeinde	48
3.4.1.3	Predigt als Unterricht.....	50
3.4.1.4	Erste Kommunion der Kinder	55
3.4.2	Neuerungen für den liturgischen Rahmen.....	58
3.4.2.1	Umbau der Kirche	58
3.4.2.2	Neugestaltung der Kirchenmusik	64
3.4.3	Webers Ziele in seinen liturgischen Reformen	68
3.5	Die Rosenkranzrevolution	71
3.5.1	Das Ringen um den Rosenkranz	71
3.5.2	Der Aufstand	75
3.5.3	Reaktion oder Reaktanz?.....	79
3.6	Aufklärung, Kriegsnot und Schulterschluss	83
4	Annehmen und Ablehnen von Aufklärung in Demmingen	88
4.1	Gleichmütiges Annehmen	88
4.2	Ablehnende Reaktionen	89
4.3	Positive Resonanzen.....	91
5	Das unaufgeklärte Dorf?.....	94

6	Quellen und Literatur	98
6.1	Quellenverzeichnis	98
6.2	Literaturverzeichnis	98
7	Anhang	108
7.1	Luft-Elektrophor	108
7.2	Gedicht des Reichsprobstes von Beroldingen.....	108
7.3	Maria überreicht Dominikus den Rosenkranz.....	109
7.4	Die Rosenkranzrevolution	110

Abbildungsverzeichnis

Abb. 1: Joseph Weber, um 1810. Rösch (1999), Entwicklungsfaktoren, S. 100.....	2
Abb. 2: Jos. Weber. Hochadel (1999): Weber an der Universität Dillingen, S. 731	5
Abb. 3: Webers Luft-Elektrophor.	108
Abb. 4: Pompei-Madonna aus Sizilien. Eigene Fotografie.....	109

Zitation der Quelle

PT 0–10; S. 2–93 Pfarrtagebuch Jahr 1–10; Seite 2–93 (Jahr 0 = Vorwort)

Von der heutigen Orthographie und Zeichensetzung abweichende Textpassagen wurden nicht an die heutige Schreibweise angeglichen, sondern aus der maschinenschriftlichen Fassung übernommen.

Ich erkläre, dass ich die Arbeit selbstständig und nur mit den angegebenen Hilfsmitteln angefertigt habe und dass alle Stellen, die dem Wortlaut oder dem Sinne nach anderen Werken entnommen sind, durch Angabe der Quellen als Entlehnung kenntlich gemacht worden sind.

Christine Geier

1 Einleitung

„Das Christentum wird hier wie überall größtenteils buchstäblich betrieben. Der eigentliche Geist wohnt nicht ...“ (PT 1; S. 5)¹

Dieses vernichtende Urteil fällt der Dillinger Professor der Theologie und der Philosophie Joseph Weber im Jahr 1787 über das Dorf Demmingen, nachdem er dort seine erste Pfarrgemeinde übertragen bekommen hat. Was der Vertreter der so genannten katholischen Aufklärung unter dem „eigentlichen Geist“ verstand, wie er diesen einzuführen versucht und welche Reaktionen der Gemeinde er dabei hervorruft, ist Gegenstand dieser Arbeit.

Die Auseinandersetzung mit Reformbestrebungen und Reformdurchführungen im ausgehenden 18. Jahrhundert zeigt sich in der inzwischen beachtlichen Literatur zu diesem Thema.² Insbesondere die staatlich angeordneten Aufklärungsprogramme des Josephinismus, die Reformen v. Wessenbergs im Bistum Konstanz und die katechetischen Schriften einzelner Volksaufklärer³ standen in den letzten Jahrzehnten im Mittelpunkt des Interesses. Dabei wird in den letzten Jahren immer öfter versucht, eine Geschichte aus Sicht der ländlichen Unterschicht zu schreiben.⁴ In der katholischen Theologie trifft man auf eine Häufung an Literatur über die Liturgiereformen der deutschen katholischen Aufklärung insbesondere in der direkten Zeit nach dem II. Vatikanischen Konzil⁵ mit seiner liturgischen Erneuerung. Auf der Suche nach historischen Wurzeln stieß die Liturgiewissenschaft auf eine halb vergessene und in der Folge der Restauration auch verfemte Bewegung, die viele der heute umgesetzten Forderungen bereits angedacht und zum Teil ausprobiert hatte.⁶ Nach einer Phase der Konsolidierung in der Liturgieerneuerung trat die Untersuchung von Einzelaspekten der aufgeklärten liturgischen Reformvorstellungen in den Fokus.⁷ Ein besonders prominentes Beispiel für einen gemäßigten und teilweise erfolgreichen Aufklärer stellt

¹ Lies: Pfarrtagebuch Jahr 1; Seite 5.

² Vgl. dazu insbesondere die Beiträge im Tagungsbericht: Klüeting (1993), Katholische Aufklärung.

³ Für einen Vergleich beider Programme Kimminich (1989), Religiöse Volksbräuche. Über P. Nack als exemplarischen Volkserzieher: Bayrle-Sick (1994), Staatsbürgerliche Erziehung.

⁴ Vgl. Planert (2003/2004), Leben mit dem Krieg, oder auch Kies (2004), Verweigerter Moderne.

⁵ 11. Oktober 1962 bis zum 8. Dezember 1965.

⁶ Vgl. Hegel (1975), Katholische Kirche, Wehrle (1975), Orientierung am Hörer.

⁷ Vgl. Kohlschein, (1989) (Hrsg.): Aufklärungskatholizismus; Kohlschein, Küppers (Hrsg.) (1993): Der große Sänger David.

Johann Michael Sailer (1751–1832) dar: bester Freund Joseph Webers, innovativer Pastoraltheologe, prägender Pädagoge und später Bischof von Augsburg.⁸

Neben diesem charismatischen Menschenführer Sailer, der zudem durch eine kirchliche Karriere zu weitreichender Bedeutung gelangte, erscheint das Bild seines Dillinger Professorenkollegen und späteren Augsburger Domkapitulars Joseph Weber eher blass, was sich auch an der Literaturlage ablesen lässt. Dabei lag in der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts Webers Bedeutung in der Frage nach seiner Stellung zur zeitgenössischen Philosophie und zur Rechtmäßigkeit des Vorwurfs, er sei ein „Kantianer“ gewesen.⁹ Ansonsten interessieren sich insbesondere die Dillinger und die Augsburger Heimatgeschichte für ihren prominenten Sohn.¹⁰ Auch in seiner Eigenschaft als Lehrer des späteren Jugendschriftstellers Christoph v. Schmid erscheint er in der Forschung.¹¹ Dabei kommt dann auch die hier verwendete Quelle zum Tragen: Weber hat als Pfarrer ein Tagebuch geführt,¹² das durch seinen Detailreichtum und die Mischung aus sachlicher Weitergabe von Ereignissen und sehr persönlicher Reflexion einen großen Vorrat an Stoff für weitere Untersuchungen bietet. Diese Chronik befindet sich im katholischen Pfarramt St. Wendelinus in Demmingen und wurde vom Demminger Pfarrer Ignaz Windisch (1973–1988) in Maschinenschrift transkribiert.

Weber beschreibt in diesen Aufzeichnungen unter anderem seine Versuche, die Pfarrgemeinde in seinem Sinne aufzuklären; immer wieder lassen sich dabei positive Reaktionen und auch zum Teil heftige Widerstände der bäuerlichen Bevölkerung erkennen. Dies verleitet leicht zu der vorschnellen Freude über Zeugnisse des dörflichen Meinungsbildes in einer Zeit, in der eigene schriftliche Zeugnisse aus dieser Bevölkerungsgruppe äußerst rar gesät sind. Schließlich ist auch die ländliche Unterschicht der Sattelzeit, im Umfeld von Französischer Revolution bis zu den Napoleonischen und den Befreiungskriegen, noch immer eine „terra incognita“.¹³ Es wäre von großer Relevanz, die verstummte Geschichte der schriftarmen Schichten zu erwe-

⁸ Vgl. Probst (1976), Geist und Wahrheit, aber auch aktueller: Weitlauff (1995), Priesterbild bei Sailer.

⁹ Stölzle (1911), Ein Kantianer an der kath. Akademie Dillingen; Trefzger (1933), Philosoph der katholischen Romantik.

¹⁰ Zoepfl (1943), Weber als Seelsorger; Groll (1996), Das neue Augsburger Domkapitel; Hochadel (1999), Weber an der Universität Dillingen; Unterburger (2005), Joseph Weber.

¹¹ v. Schmid (1853), Erinnerungen; Rummel (1968), Fortschritt und Beharrung.

¹² Zoepfl (1943), Weber als Seelsorger; Schoettl (1968), Tagebuch des Professors Weber.

¹³ Kies (2004), Verweigerte Moderne, S. 28.

cken. Allzu leicht werden gesellschaftliche Diskussionen der damals publizierenden Elite überproportional wahrgenommen, schnell werden Diskurs und Praxis gleichgesetzt, ohne auf die 95 Prozent der Bevölkerung einzugehen, die eben nicht dem Bildungsbürgertum angehörten und damit wenig von diesen Diskussionen mitbekam und noch weniger daran teilnahm.¹⁴ Die Geschichtswissenschaft als fast ausschließliche Textwissenschaft steckt hier in einem Dilemma, wenn schriftlose Randgruppen nur über den Schriftproduzenten ans Licht treten können, der fast immer der Oberschicht, zumeist gar der Obrigkeit angehört. Damit ist jedoch, durch den Konstruktionscharakter der Quelle, der Kontakt mit den beschriebenen Personen begrenzt: Eine Obrigkeit, wie sie auch ein Pfarrer darstellt, ist immer nur Augenzeuge, ist immer Fremder, der auch in der teilnehmenden Beobachtung weder losgelöster, objektiver Beobachter noch authentisches Mitglied der beschriebenen Gruppe ist. Nötig wäre dementsprechend eine vergleichende Quellenkritik und Gegenüberstellung von Informationen, die die obrigkeitliche Sichtweise korrigieren und relativieren könnte.¹⁵

Da für diese Arbeit ein so nötiges Korrektiv für die Sicht des Pfarrers Weber auf die Gemeinde Demmingen nicht vorliegt, kann der wünschenswerte Anspruch nicht eingelöst werden, die Meinungen des Dorfes zum Thema Aufklärung zu dokumentieren. Möglich ist es lediglich darzustellen, welche Reaktionen der Seelsorger spürt und wie er sie beurteilt – immer unter dem Vorbehalt, dass er sie dann auch für erwähnenswert halten muss. Die Äußerungen des Dorfes finden hier grundsätzlich nur durch die Vermittlung ihres Pfarrers Gehör, der aus einer völlig anderen Gedankenwelt kommt. Weber lebt in seinem Beruf als Theologe, Philosoph und Physiker im Schnittpunkt von Kirche und Rationalität und muss diese spannungsreichen Felder für sich integrieren und in eine katholische Aufklärung umwandeln. Aber auch in seinem Beruf als Pfarrer lebt er in einem Schnittpunkt, hier von katholischer Aufklärung und traditioneller Frömmigkeit, und versucht, diese gegensätzlichen Vorstellungen in Einklang zu bringen. Dieser doppelte Spagat ist von Misserfolg und Intrigen gekennzeichnet, aber auch von einem Integrationswillen, der von einem übergeordneten religiösen Ziel getragen wird, das alle Einzelaktionen in ihrer Bedeutung relativiert und deshalb Perspektiven- und Methodenwechsel ermöglicht und erzwingt.

¹⁴ Planert (2003/2004), *Leben mit dem Krieg*, S. 8.

¹⁵ Kies (2004), *Verweigerter Moderne*, S. 30 f.

Um die Hintergründe der Persönlichkeit Joseph Weber zu erhellen, wird zunächst sein Lebenslauf knapp dargestellt (Kap. 2.1.1) und seine philosophische Haltung als „katholischer Aufklärer“ (Kap. 2.1.2 und „Kantianer“ (Kap. 2.1.3) verortet. Nach einer Vorstellung des Dorfes Demmingen (Kap. 2.2.1) wird der Inhalt der Quelle wiedergegeben, auch in den für diese Arbeit nicht relevanten Teilen.

Den Hauptteil bildet dann die Aufklärung Webers in seiner Gemeinde: Nach einer kurzen Vorstellung von Webers Selbstbild als Seelsorger, wie er es als Vorwort seiner Chronik voranstellt (Kap. 3.1), und seiner Sicht auf die vorherrschende Frömmigkeit in Demmingen (Kap. 3.2) werden zunächst seine praktischen Neuerungen dargestellt, die er als experimenteller Physiker und quasi als treusorgender Hausvater der Gemeinde erprobt (Kap. 3.3). Am prägendsten und umfangreichsten sind jedoch die vielfältigen liturgischen Neuerungen, die Weber im Bezug auf die Gestaltung der Messe und der Andachten einführt (Kap. 0). Aber auch für den liturgischen Rahmen sind weitreichende Änderungen nötig (Kap. 3.4.2). Diese Reformen werden jeweils in den Zusammenhang zeitgenössischer liturgischer Theorien gestellt, insbesondere zu den Erörterungen des Weberfreundes Sailer, dessen Vorstellungen teilweise in Demmingen konkretisiert sind. Über Notwendigkeiten und Praxistauglichkeit haben die Freunde mit Sicherheit diskutiert und sich dabei gegenseitig beeinflusst. Die Absichten Webers, die seinen Projekten zugrunde liegen, werden in einem abschließenden Kapitel herausgefiltert (Kap. 3.4.3).

Der wichtigste Gegenstand seiner Erneuerungen wird in einem gesonderten Teil über die „Rosenkranzrevolution“ behandelt. Hier werden zum einen die deutlichsten Reaktionen der Gemeindemitglieder sichtbar, zum andern kommt aber auch die Vermengung verschiedenster Motive der Kontrahenten zum Tragen, was eine exemplarische Behandlung rechtfertigt (Kap.3.5). Die Reformen treten schließlich in eine ruhigere Phase, da durch Kriegsereignisse die Aufmerksamkeit auf existenzielle Nöte gelenkt wird (Kap. 3.6). Abschließend sollen die Reaktionen der Demminger, soweit von Weber berichtet, geordnet und bewertet werden (Kap. 4.1). Zum Schluss steht zur Debatte, ob das Dorf zu recht als unaufgeklärt angesehen werden muss. Ein abschließendes Resümee zu Webers Intentionen will seine Bemühungen in seinen persönlichen Kontext stellen (Kap. 5).

2 Professor und Pfarrer Joseph Weber



Abb. 2: Jos. Weber. Hochadel (1999): Weber an der Universität Dillingen, S. 731

2.1 Das „Dillinger Kleeblatt“

2.1.1 Webers Biographie

Joseph Weber war es zunächst nicht in die Wiege gelegt, als Gelehrter bekannt zu werden. Am 23. September 1753 als Sohn eines Buchbinders in Rain bei Donauwörth geboren, waren seine tief religiösen Eltern seinem Interesse an intellektueller Beschäftigung gegenüber jedoch aufgeschlossen.¹⁶ Sie erlaubten ihm Lateinunterricht zu nehmen, zunächst bei einem Onkel, der Pfarrer in Bingen bei Sigmaringen war. Erfolgreicher war jedoch der Unterricht beim heimischen Chorregenten, was ihm den Eintritt ins Donauwörther Gymnasium mit 11 Jahren ermöglichte.¹⁷ Auf die humanistische Ausbildung an dieser Benediktinerschule folgte ab 1771 das Studium an der Universität Augsburg, wo seine Interessen schon dieselben wie in seinem späteren Leben waren: Er hörte bis 1773 scholastische Philosophie bei den Jesuiten, beschäftigte sich aber ebenso gern mit Mathematik und Physik und experimentierte mit

¹⁶ Paula (2003), Einer der großen in Rain gebürtigen Wissenschaftler.

¹⁷ Vgl. im Folgenden: Trefzger (1933), Philosoph der katholischen Romantik, S. 12 ff.

elektrischen Apparaten. Als Privatlehrer sammelte er erste pädagogische Erfahrungen, und vor allem waren ihm dadurch regelmäßige Mahlzeiten sicher.

Seine geistliche Neigung wurde offenbar, und die Jesuiten hätten ihn gerne für die Chinamission ausgebildet. Der Widerstand der Eltern stand dagegen, die Aufhebung des Jesuitenordens 1773¹⁸ machte eine Entscheidung überflüssig. So trat er in die bischöfliche Universität in Dillingen ein und studierte von 1773 bis 1777 Theologie, promovierte gleichzeitig in Philosophie und war in den ersten zwei Studienjahren philosophischer Repetitor publicus. Danach hatte er eine Hofmeisterstelle bei einer Augsburgsburger Patrizierfamilie inne und erfand zudem den „Luft-Elektrophor“,¹⁹ für den er sogar von der Akademie in München preisgekrönt und als Mitglied aufgenommen wurde. Dafür hatte er eine Elektrisiermaschine umgebaut, die er bereits als Student von einem Trödler erworben hatte.²⁰ Weber konnte in Dillingen damit seinen vier Lebensthemen nachkommen: der Philosophie, der Theologie, dem Unterrichten und der (experimentellen) Physik.

Nach einer frühen Priesterweihe 1776 mit 23 Jahren, Kaplanzeit in Illertissen und Repetentenzeit im Priesterseminar Pfaffenhausen mit angehängter Seelsorge wurde er bereits am 3. Oktober 1781, erst 28 Jahre alt, Professor an der Universität Dillingen.²¹

In Dillingen begann eine fruchtbare Zeit für Weber. Hier lehrte er Logik, Metaphysik und Physik. Er hielt zusätzlich noch ökonomische Vorlesungen über Bienenzucht und Obstanbau,²² was seinen Sinn für pragmatische Lösungen unterstreicht, und bildete sich weiterhin auf naturwissenschaftlichem Gebiet fort. Immer auf der Höhe der augenblicklichen Forschung, baute er sich sogar einen Luftballon, den er Kollegen, Studenten und Bürgern vorführte, und errichtete als erster mehrere Blitzableiter in Dillingen und Umgebung.²³ Sehr beliebt bei Studenten wie auch bei interessierten Dillinger Bürgern waren seine physikalischen Vorlesungen, in denen er mit verblüf-

¹⁸ Zur Aufhebung des Jesuitenordens im Hochstift Augsburg und die Folgen vgl. Rösch (1999), Entwicklungsfaktoren, S. 92 ff.; zur weiteren Stellung der Exjesuiten vgl. Müller (1993), Jesuitenorden, S. 242.

¹⁹ Elektrophor: beständiger Elektrizitätsträger, der nach der Aufladung durch ein Katzenfell Ladung hält, auch wenn Elektrizität abgeführt wurde; in Webers Fall auch dann, wenn das Gerät in die Luft gehoben und somit isoliert wird. Hochadel (1999), Weber an der Universität Dillingen, S. 736. Abbildung: Anhang 7.1.

²⁰ Hochadel (1998), Blitzableiter, Physikunterricht und umherziehende Schausteller.

²¹ Rösch (1999), Entwicklungsfaktoren, S. 97.

²² Hochadel (1999), Weber an der Universität Dillingen, S. 742.

²³ v. Schmid (1853), Erinnerungen, S. 95.

fenden Experimenten zunächst die Wissbegier weckte, dann Erklärungen zur Funktion abgab, Einsatzmöglichkeiten im täglichen Leben aufzeigte und schließlich auf die Weisheit und Güte des Schöpfers hinwies.²⁴

Sein Hauptinteresse lag noch immer auf der Rezeption zeitgenössischer Philosophie. Er gründete aber auch mit fürstbischöflicher Genehmigung eine Lesegesellschaft für Studenten, Adlige, Offiziere und alle Gebildeten, wie sie im Zuge der Aufklärung auch in Süddeutschland vielerorts als literarische Verbindung von Wissenschaft und Bürgertum entstanden. Zeitschriften und teure Bücher wurden von der Gesellschaft gekauft oder von Mitgliedern zur Verfügung gestellt, so dass der Zugang zu qualitativ hochwertigen statt „schädlichen Büchern“²⁵ für breite Schichten, wie auch für Studenten gewährleistet war. In diesem Lesekabinett wurden die meisten theologischen, philosophischen und „schönwissenschaftlichen“ Zeitschriften diskutiert.²⁶ Dabei kamen mit Sicherheit auch kontroverse, moderne und aufklärerische Ideen zum Zuge.

Besonders prägend wurde für ihn in diesen Tagen die tiefe Freundschaft mit zwei Kollegen: dem Pastoraltheologen Johann Michael Sailer und dem Dogmatiker Patriz Zimmer. Zusammen bildeten sie rasch das „unzertrennliche Dillinger Kleeblatt“²⁷. Alle drei waren gemäßigte Vertreter der Aufklärung und übten durch ihre intensiven, freundschaftlichen Bemühungen um die Studenten einen immensen Einfluss auf den Priesternachwuchs aus, der sich über ihre Schüler noch einige Jahrzehnte bemerkbar machte. Noch 1870 konnte der Landshuter Moraltheologe Magnus Jocham aus eigener Anschauung den typischen Sailer-Schüler beschreiben als einen Priester, der sich in besonderem Maße durch Freundlichkeit, Bildung und Frömmigkeit von anderen Klerikern abhob.²⁸

²⁴ v. Schmid (1853), Erinnerungen, S. 94; zur zwiespältigen Beurteilung Webers als erfolgreichen experimentellen Naturwissenschaftler ohne tiefere Theorieerkenntnisse siehe Hochadel (1999), Weber an der Universität Dillingen.

²⁵ v. Schmid (1853), Erinnerungen, S. 96.

²⁶ Rösch (1999), Entwicklungsfaktoren, S. 103 ff. Die Lesegesellschaft wurde 1793 für Studenten verboten. Später löste sie sich wohl auf, denn 1819 wurde sie wieder gegründet, offenbar erneut durch die Initiative Webers. Rösch (1999), Entwicklungsfaktoren, S. 106.

²⁷ Trefzger (1933), Philosoph der katholischen Romantik, S. 3.

²⁸ Weitlauff (1995), Priesterbild bei Sailer, S. 87 f.

Webers naturwissenschaftliche Kenntnisse sicherten ihm 1794, als seine Freunde wegen ihres „Kantianismus“ ihrer Professorenstellung enthoben wurden,²⁹ schließlich den Verbleib in Dillingen, da ihn Bischof Clemens Wenceslaus nicht entbehren konnte und er somit als Professor der Physik weiterbeschäftigt blieb, wenn ihm auch die Vorlesungen für Philosophie erst reglementiert und schließlich ganz entzogen wurden.³⁰

Ebenfalls als Professor der Naturwissenschaft erhielt Weber dann 1799 einen Ruf nach Ingolstadt bzw. mit dem Umzug der Universität nach Landshut. Hier sollte er, zusammen mit Zimmer und Sailer, das aufklärerische Gegengewicht zu den bestehenden Gelehrten der „alten Richtung“ verstärken.³¹ In Kurbayern hatte nämlich mit dem Regierungsantritt von Max IV. Joseph³² und seinem Minister Maximilian Joseph Freiherr von Montgelas³³ eine Hochschulreform unter dem Vorzeichen der Aufklärung begonnen, für die insbesondere Opfer von Aufklärer- und Illuminatenhetze berufen wurden.³⁴ Die drei Freunde gewannen auch hier rasch an Einfluss, allerdings anders als von Montgelas vorgesehen. Weber wandte sich der Naturphilosophie zu und führte in diesem Zusammenhang die aktuellen philosophischen Schriften Schellings in Landshut ein. Damit setzte er sich zwischen alle Stühle: Er ging nicht mehr hinter die Aufklärung zurück, verweigerte sich andererseits jedoch im Einvernehmen mit seinen Freunden Sailer und Zimmer der Reduzierung der Kirche auf die Rolle als Moral-Lehrer des Volkes, wie es radikalere Kantianer forderten. Vielmehr schuf er eine spekulative Trinitätslehre, die der Philosophie zugesteht, im Menschen durch Erkenntnis das Streben nach der vollkommenen Harmonie zu erwecken – aber nur die Theologie, der Glaube, die Bibel und die Tradition der (katholischen) Kirche sind in der Lage, dem Menschen die Kraft dafür zu geben.³⁵

Dieser Ansatz wurde heftig angegriffen, die Anhänger dieser neuen sog. „Landshuter Bewegung“ als „Mystiker, Obskuranten und Mönche“ von Professorenkollegen diffamiert.³⁶ Als Münchener Romantik sollte sich diese neue Vereinbarkeit von Katholizismus und moderner Philosophie mit den Protagonisten Sailer und Schelling durch-

²⁹ vgl. Kap. 2.1.3 Weber als „Kantianer“.

³⁰ Unterburger (2005), Joseph Weber, S. 255.

³¹ Trefzger (1933), Philosoph der katholischen Romantik, S. 4.

³² 1756–1825, Kurfürst von Bayern ab 1799, König von Bayern ab 1806.

³³ 1759–1838, Minister 1799–1817.

³⁴ Unterburger (2005), Joseph Weber, S. 255.

³⁵ Unterburger (2005), Joseph Weber, S. 260.

³⁶ Trefzger (1933), Philosoph der katholischen Romantik, S. 5.

setzen. Weber jedoch zog sich aus dem Universitätsleben zurück, da er der dauernden Anfeindung seitens seiner Kollegen müde war, und ließ sich 1804 zurück nach Dillingen versetzen. Im neugegründeten Lyzeum unterrichtete er Physik und Chemie und leitete und gestaltete es bis 1821, insgesamt 14 Jahre lang,³⁷ als Rektor.³⁸

Neben seiner Lehrtätigkeit hatte Weber auch Pfarrfründe inne, um sein Gehalt aufzubessern. Von 1787 bis 1811 war er Pfarrer in Demmingen, einem kleinen Dorf etwa 15 km nördlich von Dillingen. Auch andere Professoren hatten eine solche Einnahmequelle und stellten einen (schlecht bezahlten) Vikar ein, der für sie die Seelsorge übernahm.³⁹ Ungewöhnlich ist dagegen, dass Weber sich bemühte, zumindest an Hochfesten und in den Semesterferien den Vikar abzulösen und selbst vor Ort zu sein.⁴⁰ Seine Berufung nach Ingolstadt 1799 konnte erst rechtskräftig werden, nachdem auf Druck von Kurfürst Max IV. Joseph auf das Augsburger Ordinariat eine Dispens von Webers Residenzpflicht erteilt wurde und er die Administration der Pfarrei einem Vikar übergeben konnte. Nach seiner Rückkehr nach Dillingen 1804 blieb es zunächst bei dieser Regelung. Als Demmingen 1810 jedoch württembergisch geworden war und sein neuer Landesherr ihn mit einer höheren Stelle betrauen wollte,⁴¹ übernahm er lieber 1811 die Pfarrei Wittislingen:⁴² die auf halbem Weg zwischen Dillingen und Demmingen und damit nicht mehr in Württemberg liegt, da er weiterhin auf bayerischem Gebiet tätig sein wollte.⁴³ Hier wirkte er, bis er 1821 mit 68 Jahren als Kanonikus in das gerade wiedererrichtete Domkapitel nach Augsburg ging, wo er das Referat für Kirchendisziplin, Einhaltung der Kirchengesetze und die Überwachung der Liturgie mitbetreute und u. a. als Seminarbeauftragter neue Statuten für das Dillinger Priesterseminar verfasste. 1825 wurde er dort Generalvikar, trotz der „Ketzerriecherei“ des ultrakonservativen Kollegen Eggert,⁴⁴ und 1826 Domdekan. Ein Jahr später begannen gesundheitliche Probleme mit Fieber und einer Schwächung

³⁷ Seine offenherzigen Kommentare über die Grundsätze der Regierung bei der Gründung von Lyzeen zogen ihm „allerhöchste Unnade“ zu, so dass er 1806 als Direktor abgesetzt wurde, aber man setzte ihn 1809 wieder ein. Zoepfl (1943), Weber als Seelsorger, S. 233.

³⁸ Unterburger (2005), Joseph Weber, S. 256.

³⁹ Groll (1996), Das neue Augsburger Domkapitel, S. 844.

⁴⁰ v. Schmid (1853), Erinnerungen, S. 96 f.

⁴¹ Offenbar sollte er Direktor und Kurator der katholischen Studienanstalten Württembergs werden und hätte dann nicht mehr gleichzeitig in Dillingen lehren können. Zoepfl (1943), Weber als Seelsorger, S. 233. Carl Eugen kannte Weber von einem Besuch 1786 an seinem Geburtstag, zu dessen Ehre Weber öffentlich prüfte und einen Vortrag hielt. Rösch (1999), Entwicklungsfaktoren, S. 119, Anm. 76.

⁴² Groll (1996), Das neue Augsburger Domkapitel, S. 850.

⁴³ Unterburger (2005), Joseph Weber, S. 253.

⁴⁴ Groll (1996), Das neue Augsburger Domkapitel, S. 851; zu Eggert und seinem Kampf gegen Sailer und Weber siehe ebd., S. 484–501.

der Sprechorgane, was am 14. Februar 1831, im Alter von 78 Jahren, nach einem erneuten Fieberanfall⁴⁵ zu seinem Tode durch „Entkräftung“⁴⁶ führte.

2.1.2 Katholische Aufklärung

Joseph Weber war als junger, moderner und katholischer Philosophieprofessor in seiner Dillinger Zeit sehr an der zeitgenössischen Diskussion um Kant und die Aufklärung sowie an deren Integrationsmöglichkeiten in die katholische Theologie interessiert. Das Wort „Aufklärung“ polarisierte die Gelehrten im ausgehenden 18. Jahrhundert, wie Sailer in seinen Religionskollegien 1786 beschreibt:

„Wer bei gewissen Leuten mit drei Silben mich um alle Achtung bringen will, der heiße mich nur einen Aufklärer: Er wird seine Absicht gewiß erreichen. Und wer bei gewissen anderen Leuten mit drei Silben mir Zutritt und Achtung verschaffen will, der nenne mich einen Aufklärer. Er wird sein Ziel nicht verfehlen.“⁴⁷

Die Aufklärung hatte das katholische Deutschland mit einiger Zeitverzögerung erst in der Mitte des 18. Jahrhunderts erreicht. In den 1740er Jahren begann unter den Theologen Kritik laut zu werden an der herrschenden scholastischen Theologie, die ohne Bezug zu den zeitgenössischen Geistesströmungen und philosophischen Problemen sei.⁴⁸ Diese Kritik richtete sich vor allem gegen das faktische Bildungsmonopol der Jesuiten, welche nach bewährten, aber inzwischen veralteten Lehrplänen in fast allen Universitäten katholischer Territorien die Kernfächer Theologie und Philosophie unterrichteten. Durch die Aufhebung des Jesuitenordens 1773 aus (kirchen-) politischen Gründen standen die Universitäten der katholischen Territorien vor dem Problem der Besetzung der Professorenstellen: Zum Teil wurden sie den früheren Inhabern zumindest für eine Übergangszeit weiterhin belassen, so auch in Dillingen. Diese Exjesuiten versuchten dabei, ihre konservativen Methoden auch in einer neuen Bildungswelt weiterzuführen, zumal sie sich als Opfer des Zeitgeistes sehen mussten.⁴⁹ Zum Teil, v. a. in Österreich, wurde sofort die Gelegenheit genutzt, dass nun junge, „moderne“ Professoren berufen werden konnten, die einen frischen Wind mitzubringen versprachen und die theologische und philosophische Lehre an den deutschen protestantischen und den europäischen Standard angleichen wollten. Nötig

⁴⁵ Trefzger (1933), Philosoph der katholischen Romantik, S. 15.

⁴⁶ Groll (1996), Das neue Augsburgs Domkapitel, S. 853.

⁴⁷ zit. in: Schäfer (1982), Sailer und die Aufklärung, S. 59.

⁴⁸ vgl. hier und im Folgenden Hegel (1975), Katholische Kirche, S. 23 ff.

⁴⁹ Rösch (1999), Entwicklungsfaktoren, S. 93.

dazu war, gleich ob mit sofortigem oder fließendem Personalwechsel, eine Umstrukturierung der Universitäten, die im Falle Dillingen ganze 13 Jahre benötigte und erst 1786 in Kraft treten konnte. Sie beinhaltete für die Priesterausbildung neue Schwerpunkte – vor allem weniger Dogmatik, mehr pastorale Ausbildung – und war nur im Zusammenhang mit einem neuen Mitarbeiterstab am fürstbischöflichen Hof Augsburg und an der Hochschule möglich.⁵⁰

Hier wird eine besondere Eigenheit der Aufklärung im katholischen wie im evangelischen Teil Deutschlands deutlich. Anders als beispielsweise in Frankreich, wo sich in Auseinandersetzung mit einem verfestigten scholastischen Denken und im Ringen um den Jansenismus eine generell religionskritische Haltung festmachen lässt, die auch atheistische und antikirchliche Denker prominent werden ließ wie Voltaire oder Diderot,⁵¹ traf die Aufklärung in Deutschland auf ein konfessionell gespaltenes Land, in dem durch die jahrhundertelange Auseinandersetzung mit dem abweichenden Bekenntnis des „Nachbarn“ und durch die Vorreiterrolle des pietistischen Individualismus ein gänzlich anderer Nährboden vorlag.⁵² Die Aufklärung entfachte im Gegensatz zu Frankreich, wo der private bürgerliche Gelehrte Träger der neuen Gedanken war, im protestantischen wie im katholischen Deutschland eine universitäre Diskussion.⁵³ Von Seiten der Katholiken sah man die barocke Frömmigkeit Gefahr laufen, sich theologisch in abgehobenen Spitzfindigkeiten zu verlieren und auf der Volksebene in Aberglauben zu verfallen. Vielen kirchlichen Kreisen schien eine tiefgreifende Kirchenreform unumgänglich, was das verbindende Element zwischen den verschiedenen Richtungen der Aufklärung war.⁵⁴ Träger war dabei insbesondere eine universitäre theologische Bewegung, die neben der Frage nach der angemessenen philosophischen Grundlage des Christentums auch reichskirchliche Sehnsüchte wieder erweckte, die Seelsorge zugunsten des Klosterwesens stärken wollte, kirchliche Bildung förderte, damit Gottesdienst und Verkündigung besser im Kirchenvolk verankert seien, und die einem vom Allgemeinwohl und der Frage nach Moral geprägtem Staatsbegriff entsprechen sollte und wollte.⁵⁵

⁵⁰ Rösch (1999), Entwicklungsfaktoren, S. 96 f.

⁵¹ Smolinsky (1993), Kirchengeschichte, S. 170 f.

⁵² Klüeting (1993), Aufklärung und Katholizismus, S. 4.

⁵³ Smolinsky (1993), Kirchengeschichte, S. 170.

⁵⁴ Hegel (1976), Katholische Kirche, S. 6.

⁵⁵ Klüeting (1993), Aufklärung und Katholizismus, S. 16 ff.; Hegel (1976), Katholische Kirche, S. 7.

Dennoch verweigerten sich viele der Protagonisten katholischer Aufklärung einer Instrumentalisierung durch den Staat. Die gezielte Aufnahme aufklärerischen, rationalen Gedankenguts sollte den Spagat zwischen säkularer Aufklärung und Katholizismus schaffen.⁵⁶ Kants Überzeugung nach sind die Überwindung religiöser Unmündigkeit und die Pflicht, selbst zu denken, eine Frage der Menschenwürde. So endet sein berühmter Essay „Beantwortung der Frage: Was ist Aufklärung?“ mit der Kernthese, dass es für den Staat zuträglich sei, *„den Menschen, der nun mehr als Maschine ist, seiner Würde gemäß zu behandeln“*.⁵⁷ Einige, v. a. junge Theologen wurden von dem Anspruch der Kantischen Philosophie an die Religion in große Glaubenskrisen gestürzt.⁵⁸ Andererseits schöpften ganze Ordenskonvente wie die Benediktiner von Donauwörth aus Kant neue Impulse gegen geistige Trägheit.⁵⁹ Als Verfechter einer Mischung aus aufgeklärtem Denken und persönlicher Frömmigkeit vermochten es beispielsweise Sailer und Weber, ihrem Schüler v. Wessenberg gleichzeitig die Philosophie Kants und die Liebe zur Bibel und zu Frömmigkeitstraditionen nahe zu bringen.⁶⁰

Der Fokus katholischer Aufklärung durfte letztendlich nicht bei der anthropologischen Sicht stehen bleiben; die Überwindung von Unwissenheit und Nachplappern war nicht nur eine Frage der Menschenwürde, vielmehr stand die Erhellung des Verstandes im Dienste der Herzensbildung und einer vertieften religiösen Empfindung.⁶¹ Diese wiederum sind Hilfsmittel für den an sich begrenzten und schwachen Menschen, die zur Anbetung Gottes führen. Jenes letzte Ziel lässt auch rechtfertigen, warum Männer wie Sailer und Weber recht schnell von der Aufklärung zur Romantik wechseln konnten, denn philosophische Richtungen waren ihnen keine Glaubenssätze, sondern Werkzeuge, die bei Bedarf durch bessere ersetzt werden können.

⁵⁶ vgl. Klueting (1993), Aufklärung und Katholizismus, S. 8 f.

⁵⁷ Kant (1784), Was ist Aufklärung, S. 5f.

⁵⁸ Hegel (1976), Katholische Kirche, S. 28 f.

⁵⁹ Trefzger (1933), Philosoph der katholischen Romantik, S. 8.

⁶⁰ Weitlauff (1982), Wessenberg, S. 119.

⁶¹ Schäfer (1982), Sailer und die Aufklärung, S. 60.

2.1.3 Weber als „Kantianer“

Die Blütezeit der Aufklärung war im ausgehenden 18. Jahrhundert schon vorbei; der „Vater“ der Aufklärung John Locke (1632–1704) war vor beinahe einem Jahrhundert gestorben, und auch die deutschen großen Rationalisten, wie zum Beispiel Christian Wolff (1679–1754) und Moses Mendelssohn (1729–1786), waren gestorben bzw. lehrten nicht mehr.⁶² Kant selbst verteidigte seinen Aufklärungsbegriff am Ende des „Zeitalters der Vernunft“, weil die Philosophie inzwischen in eine Gegenaufklärung zu kippen drohte.⁶³

Joseph Weber nun rückt ins Licht der Philosophiegeschichte insbesondere durch seinen Einsatz für die Philosophie Kants und den daraus resultierenden Konflikt an der Dillinger Universität 1787. Zwar lässt sich Weber nicht auf die Rolle eines „Kantianers“ reduzieren – seine Sicht von Aufklärung hat weitreichendere und spezifisch katholische Aspekte.⁶⁴ Dennoch ist diese Beschäftigung mit Kant mehr als eine wissenschaftliche Episode in Webers Leben und muss beleuchtet werden.

Weber hatte in seiner Schullaufbahn die zu seiner Zeit moderne Leibniz-Wolff'sche Philosophie kennen gelernt.⁶⁵ Als Philosophieprofessor in Dillingen lehrte er zur Studienzeit des jungen Christoph v. Schmid⁶⁶ nach dem vorgeschriebenen Lehrbuch, das der Wolff'schen Philosophie folgte. Diese Methode, auch die Metaphysik rational und wie eine Naturwissenschaft deduktiv und empirisch zu untersuchen, war eine bereits weit verbreitete aufgeklärte Lehre und musste dem begeisterten Experimentalphysiker Weber entgegenkommen. Das Besondere an Webers Unterricht, so erinnert sich sein Schüler nach fast 70 Jahren, war das Überprüfen der Vernunftlehre auf Anwendbarkeit im menschlichen Leben. Auf der Suche nach Wahrheit konnten Webers Erfahrung nach menschliche Fehler leicht die Sicht des Verstandes trüben; daher behielt er eine gewisse Skepsis gegen die Erkenntnis des Wahren bei.⁶⁷ Das Licht der Erkenntnis kann daher nicht allein aus der Beschäftigung mit der Philoso-

⁶² Vgl. Röd (1996), Weg der Philosophie, S. 110 ff.

⁶³ Böhme (2005), Kants Religionsschrift, S. 227.

⁶⁴ vgl. Kap. 2.1.2 Katholische Aufklärung, S. 12.

⁶⁵ Unterburger (2005), Joseph Weber, S. 256.

⁶⁶ 1768–1854; Schüler von Weber und Sailer, beliebter Jugendschriftsteller (div. Katechismen, „Die Ostereyer“), Dichter („Ihr Kinderlein kommet“, „Beim letzten Abendmahle“), Augsburgs Domkapitular. Wimmer (1995), Schmid. Hier als Quelle relevant ist seine Autobiographie „Erinnerungen“ (1853).

⁶⁷ v. Schmid (1853), Erinnerungen, S. 92.

phie und der Metaphysik kommen, sondern muss anderswoher stammen⁶⁸ – eben aus dem geoffenbarten Glauben, wie ihn die Kirche lehrt. Diese Grundüberzeugung ermöglichte es Weber, flexibel mit den zeitgenössischen philosophischen Strömungen umzugehen.

Webers Aufgeklärtsein erstreckte sich in den ersten Jahren vor allem auf die Betonung des Rationalen, auf volksaufklärerische Bemühungen gegen Aberglauben⁶⁹ und auf Verbreitung des vernünftigen Einsatzes der Naturwissenschaften.⁷⁰ Eine breite Kant-Rezeption erfolgte in den katholischen Universitäten erst etwa 1787/88, bei Weber lassen sich jedoch schon 1783 Einflüsse Kants festmachen.⁷¹ Seine oben angeführte Skepsis gegen das Erkennen von Wahrheit ohne den „*Probierstein gewisser Erfahrung oder richtig beurkundeter Zeugnisse oder aufgeklärter Vernunft*“⁷² widersprach dem Anspruch der spekulativen Vernunft und fand in Kants praktischer Vernunft gleichzeitig ein handhabbares Instrument für die Begründung von Religion und Moral. Auch hier ist Philosophie für Weber kein theoretisches Gedankenspiel, sondern ein ganzheitliches System, in dem der Mensch durch die Erkenntnis der Wahrheit besser und damit glücklicher werden kann.⁷³ 1788 wurde eine breite Kant-Diskussion ausgelöst durch eine Replik von dem Exjesuiten Benedikt Stattler, der in seinem dreibändigen „Antikant“ den preußischen Philosophen als stümperhaft und widersinnig abtut und ihm den Sturz aller Religion und guter Sitten unterstellt. Diese Polemik stand nun ganz im Gegensatz zu der *Maxime*, der sich auch die literarische Zeitung „Oberdeutsche Allgemeine Literaturzeitung“, verpflichtet fühlte, für die das Dillinger Kleeblatt federführend rezensierte: „*Urteil ohne Vorurteil*“.⁷⁴ Auch Webers Freund Sailer bewunderte Kant, vor allem für seine „*Nüchternheit der Vernunft und Reinheit des Willens*“⁷⁵, doch zog er es vor, ihn nur indirekt zu zitieren. Weber dagegen ließ seine Schüler Kant rezipieren und beantwortete den Angriff Stattlers durch eine Schrift mit dem programmatischen Titel „Versuch, die harten Urteile über die kantische Philosophie zu mildern“. Dieses 1793 erschienene Buch von immerhin 145

⁶⁸ v. Schmid (1853), *Erinnerungen*, S. 93.

⁶⁹ insbesondere durch eine Vorlesung und das Traktat *Weber* (1787), *Ungrund des Hexen- und Gespensterglaubens*

⁷⁰ siehe Kap. 3.3 *Praktische Reformen*; vgl. Hochadel (1999), *Weber an der Universität Dillingen*.

⁷¹ Trefzger (1933), *Philosoph der katholischen Romantik*, S. 19.

⁷² Weber (1786), *Institutes logicae*, S. 23, zit. in: Trefzger (1933), *Philosoph der katholischen Romantik*, S. 19.

⁷³ Trefzger (1933), *Philosoph der katholischen Romantik*, S. 20 f.

⁷⁴ Rösch (1999), *Entwicklungsfaktoren*, S. 109.

⁷⁵ Rösch (1999), *Entwicklungsfaktoren*, S. 120.

Seiten versucht zunächst die Geschichte und die verwirrend neue Terminologie der Kantischen Philosophie aufzuzeigen sowie mögliche Einwände aufzulisten und zu entkräften.⁷⁶ Wichtige praktische Konsequenzen für seine pädagogische und seelsorgerische Arbeit zieht Weber in Bezug auf den Willen: Der gute Wille im Menschen sei eine Voraussetzung für die Glückseligkeit des Menschen. Ein wichtiger Punkt ist für Weber auch die fehlende Beweiskraft in der alten spekulativen Vernunftlehre für Unsterblichkeit, die den „*gemeinen Leuten*“ nicht weiterhilft.⁷⁷ Dagegen setze die neue Philosophie einen nicht blinden, sondern von der Vernunft gebotenen neuen Glauben und entspreche somit dem menschlichen Grundbedürfnis nach einem überzeugenden Urgrund.⁷⁸ Daraus folgt die Möglichkeit für jeden Menschen, also nicht nur für den philosophischen Gebildeten, durch „*gemeinen Menschenverstand*“ die wichtigsten Wahrheiten zu erkennen.⁷⁹ Damit wird eine Aufwertung des „durchschnittlichen“ Christen erreicht, da ihm zumindest theoretisch Erkenntnis zugetraut werden kann. Diese Grundüberzeugung stellt für Weber den Motor dar, auch dem ungebildeten Kirchenvolk durch eine Reform der äußeren Umstände den Ausstieg aus der „*selbst verschuldeten Unmündigkeit*“⁸⁰ zuzutrauen, zuzumuten und zu ermöglichen.⁸¹

Aus diesem Geist heraus gestaltete das „Dillinger Kleeblatt“ Weber, Sailer und Zimmer auch die Ausbildung der Studenten in einem neuen Geist: Statt auf eine Abschottung der Jugend vor schädlichen Einflüssen, wie sie die strenge Jesuitenschule umgesetzt hatte, setzten die drei Professoren auf ein Heranführen an die Schönheiten und Probleme ihrer Zeit und an mögliche Lösungswege. Nur eine Öffnung gegenüber der Welt konnte eine Auseinandersetzung mit ihr und selbständige Entscheidungen herbeiführen.⁸² Weber legt gerade Wert darauf, junge Leute vor „Gifft“ zu schützen, weswegen man sie mit den gefährlichen und missverständlichen Themen vertraut machen und sie „gegen Corruption einbalsamieren“⁸³ muss. Dieses

⁷⁶ Die genaue Wiedergabe der metaphysischen Diskussion würde den Rahmen dieser Arbeit sprengen und auch seiner Zielsetzung nicht dienen. Eine fundierte philosophische Wiedergabe bietet Trefzger (1933), *Philosoph der katholischen Romantik*, S. 19–23.

⁷⁷ Weber (1793), *Versuch*, S. 113.

⁷⁸ Weber (1793), *Versuch*, S. 142 f.

⁷⁹ Weber (1793), *Versuch*, S. 145.

⁸⁰ Kant (1784), *Was ist Aufklärung*, S. 2.

⁸¹ vgl. Kap. 3.4

Liturgische Reformen.

⁸² Rummel (1968), *Fortschritt und Beharrung*, S. 106.

⁸³ Weber (1793), *Versuche*, S. 118.

Vertrauen in die Jugend hatten nicht alle Dillinger Lehrer: Zur selben Zeit gab es immer wieder strenge Buchzensuren an der Hochschule, insbesondere von deutschsprachiger protestantischer und belletristischer Literatur.⁸⁴ Der mehr freundschaftliche als autoritäre Umgang des „Kleeblatts“ mit den Studenten, auch Webers wachsende Beliebtheit – *„nicht nur von seinen Schülern, sondern auch von der ganzen Stadt wurde Professor Weber innigst geliebt“*⁸⁵ –, die Anerkennung durch die Öffentlichkeit und der rasante Einstellungswechsel bei den Studenten, die sich für die neue Philosophie und Literatur begeisterten und, statt wie früher in den Gottesdiensten sich zu unterhalten, jetzt in ihrer Lesewut während der Predigt moderne Bücher lasen,⁸⁶ mussten zwangsläufig Neid und Angst bei Kollegen der alten Schule wecken.

An der Hochschule Dillingen und im zuständigen Hochstift Augsburg wollten einige schon länger das Dillinger Kleeblatt und den neuen Zeitgeist, den es verkörperte, bekämpfen, ob aus Angst um die religiöse Verfassung der Universität oder aus Neid und Missgunst. Diesen Kreisen lieferte Webers öffentliches Eintreten für Kant endlich eine Handhabe. Dabei kam ihnen die schwache Stellung des Fürstbischofs zupass. Clemens Wenceslaus⁸⁷ war gleichzeitig Kurfürst von Trier, wo er auch residierte, so dass er sich für die Augsburger Angelegenheiten auf seine Berater vor Ort stützen musste, allerdings auch mit jedem Ministerwechsel auch seine Ansichten austauschte.⁸⁸ Der Rektor der Universität Dillingen, von Haiden, hatte zunächst als Förderer der drei Professorenfreunde Sailer, Weber und Zimmer wirken können, und Clemens Wenceslaus ließ viele aufklärerische Reformen im Hochstift durchführen, wie die Hochschulreform⁸⁹ und der Kampf um die Reduzierung der Feiertage und gegen Aberglauben⁹⁰ zeigen. Auch hatte er in seinem Namen 1793 Sailer einen Pastoralbrief an den Klerus zur Frage nach Aufgabe und Lebensform des Priesters schreiben lassen.⁹¹ Ein Umschwung entstand jedoch, als Clemens Wenceslaus durch die Französische Revolution nach der Kanonade von Valmy 1792 Koblenz verlassen und sich für ein Jahr in Augsburg aufhalten musste. Dies hatte zum einen eine Abwendung

⁸⁴ Rummel (1968), Fortschritt und Beharrung, S. 109.

⁸⁵ Sailer's Biograph G. Aichinger, zit. in: Trefzger (1933), Philosoph der katholischen Romantik, S. 14.

⁸⁶ Rummel (1968), Fortschritt und Beharrung, S. 109.

⁸⁷ 1739–1812, Sohn von Friedrich August v. Sachsen und Polen, seit 1768 Bischof von Trier und Augsburg.

⁸⁸ Gulieminetti (1911), Klemens und die Reformbewegung, S. 496.

⁸⁹ vgl. Rösch (1999), Entwicklungsfaktoren, S. 96 ff.

⁹⁰ Gulieminetti (1911), Klemens und die Reformbewegung.

⁹¹ Probst (1976), Geist und Wahrheit, S. 34 ff; vgl. Weitlauff (1995), Priesterbild bei Sailer.

von allen Ideen, die nach Aufklärung, Illuminatentum und damit Revolution aussahen, zur Folge. Zum andern sah er sich durch den Verlust der Einkünfte aus Trier in empfindlicher Geldnot. Das Augsburger Bankhaus Obwexer, das zu Mitgliedern des ehemaligen, konservativen Jesuitenkollegiums St. Salvator in Augsburg⁹² verwandtschaftliche Beziehungen hatte, wollte dem Fürstbischof finanziell unter die Arme greifen, wenn dieser dafür die Aufklärer Sailer, Weber und Zimmer entferne, in denen die Exjesuiten eine große Gefahr sahen.⁹³ Gegen Weber speziell gab es eine anonyme Denunziation wegen seiner Kant-Verteidigung, in der er als Proselyt bezeichnet und die kantische Philosophie als schädlich und unnützlich angegriffen wird. Immerhin wird in dieser Schrift Weber empfohlen, sich auf seine beachtlichen naturwissenschaftlichen Begabungen zu konzentrieren.⁹⁴ Eine nachfolgende tendenziös formulierte Befragung der Professorenkollegen um die mangelnde Qualität der Lehre in Dillingen und die Verderbtheit der Prinzipien wurde allerdings nicht zur Zufriedenheit der Aufklärungsgegner beantwortet: Die wenigen negativen Aussagen über das Kleeblatt bestanden nur aus unbeweisbaren Gerüchten, die restlichen Antworten bestanden aus einem Loblied auf die drei Verdächtigen.⁹⁵ Dessen ungeachtet bestand das Bankhaus als verlängerter Arm der sich dem Zeitgeist entgegenstimmenden Exjesuiten auf eine Entlassung der Aufklärer. Nach einem Gutachten über die Kantische Philosophie durch den früheren Dekan Rössle, in dem er von der Verbreitung der neuen Philosophie abriet, erließ Erzbischof Clemens Wenceslaus am 16. September 1793 ein Regulativ und verbot darin die weitere Behandlung von Kants Schriften und Gedanken in der Lehre.⁹⁶ Gleichzeitig wurde der Studienbetrieb quasi auf den jesuitischen Lehrplan zurückgestellt, die deutsche Lehrsprache verboten, Fahndungen nach verbotenen Büchern angeordnet, Ökonomievorlesungen gestrichen, die Pastorale stark gekürzt.⁹⁷

Dass Weber sich diesem Lehrverbot nicht widersetzte, darf bei seiner doppelten Gebundenheit an Clemens Wenceslaus als seinen Bischof und seinen Landesherrn nicht verwundern; dass er ein Vierteljahr später jedoch ein Promemoria einreicht, in

⁹² St. Salvator gilt als wichtigster Kristallisationspunkt der genaueklärerischen Bewegung und Vorläufer der süddeutschen konservativ-katholischen Bewegung. Müller (1993), Jesuitenorden, S. 244.

⁹³ Rösch (1999), Sailer, S. 726; v. Schmid (1865), S. 175 f.

⁹⁴ Stölzle (1911), Ein Kantianer an der kath. Akademie Dillingen, S. 354 ff.

⁹⁵ v. Schmid (1865), S. 176 f.

⁹⁶ Stölzle (1911), Ein Kantianer an der kath. Akademie Dillingen, S. 359.

⁹⁷ Rösch (1999), Entwicklungsfaktoren, S. 124 f.

dem er Kants Philosophie zu widerlegen verspricht, löste nicht nur bei seinem Vorgesetzten Rössler und seinen Zeitgenossen Kopfschütteln aus.⁹⁸ Auch die späteren Biographen sind über diesen Wechsel irritiert. Weber selbst begründet sein Vorhaben damit, dass man diese Philosophie aufgrund ihres Bekanntheitsgrades nur verteidigen oder widerlegen, nicht aber ignorieren könne. Da inzwischen die „Kritik aller Offenbarung“ (1792)⁹⁹ und „Religion innerhalb der Grenzen der Vernunft“ (1793) erschienen seien und da inzwischen das Regulativ erfolgt sei, habe er das Kantische System nochmals untersucht und tatsächlich folgenreiche Irrtümer gefunden. Dieser Gesinnungswechsel wurde ihm nicht geglaubt; Kant wurde endgültig aus der Dillinger Universität verbannt.¹⁰⁰ Im weiteren Verlauf einer recht niveaulosen Hetzjagd vor allem gegen Sailer wurden diesem und Zimmer schließlich die Dispens von ihrer Pfarrei wieder entzogen und beide damit praktisch aus dem Lehrbetrieb entlassen. Weber wurde auf seine Physikvorlesungen beschränkt.¹⁰¹

Ob Weber damit versucht hatte, seine Stellung und die seiner Freunde zu retten oder ob er in einer gewissen Naivität tatsächlich neue Erkenntnisse, die er im Versuch des priesterlichen Gehorsams gesucht und gefunden hatte, darlegen wollte, ist wohl kaum mehr feststellbar. Sein auch später häufiger Wechsel der Sicht auf zeitgenössische Philosophie lässt auch diesen Schluss zu. Seine Studenten fügten sich nur äußerlich in die Repression und trafen sich privat beim ehemaligen Sailerschüler Jakob Salat in seiner nahegelegenen Pfarrei. Dieser versorgte sie mit aufklärerischer Literatur und diskutierte mit ihnen aktuelle Probleme der Wissenschaft.¹⁰² So fand man noch 1797 bei Bewerbern fürs Priesterseminar kantische Gedanken in ihren Antworten für die Aufnahmeprüfungen ins Alumnat, was eine erneute Untersuchung nach sich zog.¹⁰³ Sicherlich konnte Weber zwar das Gesamtsystem Kant nicht mehr lehren. In seiner pragmatischen Art konnte er aber sicherlich nicht umhin, als richtig und nützlich erkannte Gedanken weiterhin zu vertreten. *„Meist ist die Stellungnahme (Webers zur Zeitphilosophie, d. V.) eine solche, dass sie das für ihn als katholischen Theologen Brauchbare und Wertvolle übernimmt und, darauf aufbauend, neue Ausblicke in das philosophische und noch mehr theologisch-religiöse Gebiet gewährt, die*

⁹⁸ Hochadel (1999), Weber an der Universität Dillingen, S. 750.

⁹⁹ von J. G. Fichte anonym veröffentlicht und fälschlicherweise Kant zugesprochen.

¹⁰⁰ Stölzle (1911), Ein Kantianer an der kath. Akademie Dillingen, S. 240.

¹⁰¹ Rösch (1999), Entwicklungsfaktoren, S. 126.

¹⁰² Rösch (1999), Entwicklungsfaktoren, S. 126.

¹⁰³ Stölzle (1911), Ein Kantianer an der kath. Akademie Dillingen, S. 363 ff.

*eine Synthese von Philosophie und Religion, von Wissen und Offenbarungsglauben ermöglichen sollen.*¹⁰⁴

2.2 Die Demminger Pfarrchronik

2.2.1 Demmingen

Demmingen ist ein kleiner Ort auf dem Härtsfeld im Landkreis Heidenheim mit rund 450 Einwohnern.¹⁰⁵ Auch heute ist seine ursprüngliche Struktur als zweigeteiltes Haufendorf kaum verändert¹⁰⁶ und weist einen hohen Anteil an Landwirtschaft auf.¹⁰⁷ Wie der Nachbarort Ballmertshofen ist Demmingen auf drei Seiten vom Landkreis Dillingen eingeschlossen und grenzt damit direkt an Bayern. Erstmals werden im Jahr 1027 Güter des Pfalzgrafen Friedrich, einem Staufer-Vorfahren, in Demmingen erwähnt; unter Friedrich Barbarossa war es Sitz einer Gerichtsstätte im Landgerichtsbezirk Dillingen.¹⁰⁸ Nach dem Untergang der Stauer kam das Dorf mitsamt der nahen Burg Duttonstein als Lehen an wechselnde Besitzer,¹⁰⁹ bis es 1551 von Pfalz-Neuburg an die Fugger verkauft wurde, die es bereits belehnt hatten.¹¹⁰ Erst 1735 erwarb es Anselm von Thurn und Taxis, dessen Familie bis zur Mediatisierung die Herrschaft über Demmingen innehatte – also auch zur Zeit der Pfarrchronik Webers.¹¹¹ Durch diese Herrschaft zählte Demmingen zum Amt Dischingen.¹¹² 1806 kam Demmingen zunächst an Bayern, nach dem Vertrag von Compiègne 1810 dann an Württemberg, wo es mit den anderen ehemaligen Besitzungen der Thurn und Taxis zum Oberamt Neresheim gehörte und bei der württembergischen Gebietsreform 1938 zum neuen Landkreis Heidenheim gerechnet wurde. Seit der Gemeindereform 1974 ist es Ortsteil von Dischingen.¹¹³

Demmingen hat eine episodenhafte reformatorische Geschichte: 1542 wurde auf dem Härtsfeld durch die damalige pfalz-neuenburgische Landeshoheit auch Schloss Duttonstein mit Demmingen reformiert, gegen den Willen des Augsburger Domkapi-

¹⁰⁴ Trefzger (1933), *Philosoph der katholischen Romantik*, S. 7.

¹⁰⁵ 453 Einwohner, Stand 31.12.2004; <http://www.dischingen.de/gemeinde/fakten/index.php>.

¹⁰⁶ Landesarchivdirektion (1999), S. 489.

¹⁰⁷ Landesarchivdirektion (2000), S. 583.

¹⁰⁸ Akermann, Kaufmann (1979), *Wissenswertes*, S. 268.

¹⁰⁹ vgl. Bühler (1979), *Geschichte*, S. 114 f.

¹¹⁰ <http://www.dischingen.de/gemeinde/geschichte/demmingen.php>.

¹¹¹ Piendl (1978), *Schloß Trugenhofen*, S. 125.

¹¹² Landesarchivdirektion (1999), S. 524.

¹¹³ Akermann, Kaufmann (1979), *Wissenswertes*, S. 268.

tels als Patronatsherren und der Fugger als Ortsherren.¹¹⁴ Doch mit der Konversion des Pfalzgrafen Wolfgang Wilhelm im jülich-clevischem Erbfolgestreit 1613¹¹⁵ wurden auch seine Untertanen und damit Demmingen 1616 wieder katholisch.¹¹⁶ Von da an gab es für dieses Dorf eine durchgängig katholische Geschichte; noch 1970 betrug der Anteil der Katholiken 79,9 Prozent der Gesamtbevölkerung.¹¹⁷

Demmingen zählte wie der ganze Bezirk seit dem Mittelalter zum Bistum Augsburg und zum Archidiaconat bzw. Distrikt Ries.¹¹⁸ Die erste Erwähnung als Pfarrei liegt für das Jahr 1130 vor.¹¹⁹ Nach der Mediatisierung und dem Tod des letzten Augsburger Fürstbischofs schuf König Friedrich von Württemberg für die neuen Landeskinder in Ostwürttemberg 1812 zunächst das Generalvikariat Ellwangen, bis schließlich 1821/27 das Bistum Rottenburg errichtet war,¹²⁰ zu welchem Demmingen noch heute gehört. Mit den anderen Härtsfeldgemeinden zählte Demmingen dann zum Dekanat Neresheim, bis es 1990 zum Dekanat Heidenheim kam, damit Dekanat und Landkreis deckungsgleich sind.¹²¹ Heute ist die Pfarrei St. Wendelin Demmingen Teil der Seelsorgeeinheit Härtsfeld mit Dienstsitz Dischingen und teilt sich (noch) einen Pfarrer mit den Gemeinden Dunstelkingen und Eglingen.¹²²

Die Demminger Kirche St. Wendelinus besitzt auch heute noch im Chorbereich mittelalterliche Reste einer Kirche, die 1657 abgebrannt war. 1731 neu erbaut, wurde sie mit Hilfe des Domkapitel-Baumeisters Joseph Bichlmay(e)r, Schüler des ober-schwäbischen Rokoko-Architekten Dossenberger, dann 1790 unter Weber vergrößert.¹²³ Spätere Umbauten ca. 1870 und 1925 verliehen ihr allerdings unsymmetrische Proportionen. So wurde ein zweiter Giebel angebaut und das Innere mit restaurierten Barockaltären versehen, vom Zustand zu Webers Zeiten ist dadurch quasi

¹¹⁴ Landesarchivdirektion (1999), S. 203.

¹¹⁵ Bühler (1979), Geschichte, S. 120.

¹¹⁶ Beschreibung des Oberamts Neresheim (1872), S. 153.

¹¹⁷ 484 Katholiken von 606 Bewohnern; Würz (1979), Kreis und Gemeinden in Zahlen, S. 286.

¹¹⁸ Beschreibung des Oberamts Neresheim (1872), S. 152.

¹¹⁹ Landesarchivdirektion (1999), S. 195.

¹²⁰ Landesarchivdirektion (1999), S. 208.

¹²¹ Landesarchivdirektion (1999), S. 463.

¹²² <http://hometown.aol.de/klausbraden/BSE.html>.

¹²³ vgl. Akermann (1979), Topographie, S. 159. Dieser datiert den Bau auf 1780 ohne Nennung Webers.

nichts mehr erhalten.¹²⁴ Durch eine Renovation 1968 erhielt die Kirche ihr jetziges Aussehen.¹²⁵

2.2.2 Der Inhalt des Pfarrtagebuchs

Das Tagebuch beginnt programmatisch mit einer Meditation Webers über das Charakteristikum eines Pfarrers.¹²⁶ Die Aufzeichnungen sind „*meinen teuern Nachfolgern im Pfarramte als Erbteil von einem ihrer Vorgänger gewidmet*“. Diese Widmung zeigt, dass es sich um eine adressatenbezogene Schrift handelt, Weber also das Schreiben nicht nur als persönliche Reflexion betrachtet.

Bei seinem Amtsantritt stellt er fest, dass kein „*Pfarrbuch oder eine Art Chronik*“ existiert (PT 1; S. 5), die Erzählungen eines alten Gerichtsmannes (PT 1; S. 7) und die Grabsteine der Vorgänger (PT 1; S. 6) müssen ihm Urkunden ersetzen. Diesem Mangel abzuhelfen, zumindest für seine Amtszeit, scheint mir die Hauptmotivation seiner „*Erzählungen*“ (PT 0; S. 3) zu sein. Damit steht die Schrift in der Tradition der Pfarrchroniken, in denen der Pfarrer die Aufzeichnungen als Intermediat für seine Nachfolger verwendet und ihn über wichtige Regelungen und Ereignisse informiert, aber auch Rechenschaft über sein Tun und seine Verwaltung der Güter ablegt.¹²⁷

Webers selbst gewählter Titel „*Tagebug. Erstes Jahrzehnt*“¹²⁸ greift damit eigentlich zu kurz, zeigt aber auch an, dass Weber mehr im Sinn hat als eine nüchterne Pfarrchronik. Die chronologischen Aufzeichnungen, unmittelbar aus subjektiver Sicht festgehalten, rechtfertigen auch diese Bezeichnung.¹²⁹ Die stark aus der persönlichen Perspektive heraus schildernde Methode Webers ergibt ein „Ego-Dokument“¹³⁰, das aber dennoch keine private Aufzeichnung sein will. Getreuliches jährliches Berichten der wichtigsten Begebenheiten in Demmingen, persönliche Ansichten, meditative Aphorismen und Gebete, aber auch das Fehlen der – durchaus stürmischen – zeitgleichen Ereignisse in Webers parallelem Leben als Professor, die nicht direkt mit seiner Pfarrei zu tun haben, ergeben eine adressatenbezogene, thematisch abge-

¹²⁴ Telefonische Auskunft von Joachim Poppel, Pastoralreferent in Demmingen, 24. Juli 2006.

¹²⁵ <http://www.dischingen.de/gemeinde/geschichte/demmingen.php>.

¹²⁶ vgl. Kap. 3.1 Webers Selbstbild als Seelsorger.

¹²⁷ Planert (2003/2004), *Leben mit dem Krieg*, S. 24.

¹²⁸ Einband des Originals; Weber verwendet noch einmal 1796 die Bezeichnung Tagebuch (PT 9; S. 64).

¹²⁹ Hübner (1990), *Tagebuch*, S. 454.

¹³⁰ Planert (2003/2004), *Leben mit dem Krieg*, S. 25.

grenzte und doch sehr persönliche Schrift, die ich mit dem zwitterhaften Begriff „Pfarrtagebuch“ belegen möchte.

Das erste Jahr Webers in Demmingen 1787/88 ist zunächst geprägt vom Kennenlernen der Pfarrei (PT 1; S. 4–15). Er beginnt mit einer Zustandsbeschreibung der ökonomischen und menschlichen Zustände und der Geschichte der Pfarrei und schildert seine Tätigkeiten und Predigten bei den verschiedenen kirchlichen Festen, für die er liturgische Neuerungen einführt. Er führt Buch über Bevölkerungszahlen und Kornpreise, aber auch über Zehnt, Stolgebühren¹³¹ und Gilt¹³². Weber schließt mit einem Gebet um Gottes ergänzende Hilfe, wo er persönlich Versäumnisse aufweist.

Das zweite Jahr Webers als Pfarrer 1788/89 steht unter dem Motto „*Liebe – Dulde – Hoffe!*“ (PT 2; S. 16–19). Das erste Großereignis ist die feierliche Einsetzung einer Reliquie des Kirchenpatrons St. Wendelin, mit der er dem Vorwurf mangelnder Orthodoxie begegnen will. Das Fürstentum Thurn und Taxis plant ein Armeninstitut, was aber nicht umgesetzt wird. Weber beschreibt gute (Kirchgang) und üble (Feldraub) Gewohnheiten der Demminger. Er selbst leidet unter der ungewohnt „rohen“ Ausdrucksweise der Bevölkerung.

Politisch fällt in dieses Jahr die Säkularisierung von Klöstern in Österreich, die Weber als ärgerlich und finanziell unklug bezeichnet, für die er aber das Abweichen der Klosterbewohner vom Geist ihrer Stifter als Ursache ausmacht.

Nach einer Adaption des Vaterunsers, einem Gebet um Gnade im Kampf gegen Versuchung und dem Dank für die unverdienten Wohltaten Gottes beschließt er dieses Jahr.

Die Aufzeichnungen des dritten Jahres (PT 3; S. 20–23) 1789/90 beginnt Weber mit theologisch-philosophischen Grundsätzen der Erkenntniswege Gottes; mit dem Vers „*Herr, rede, dein Diener hört*“ (1. Sam 3,9) jedoch bezieht er seine Frömmigkeit wieder auf das direkte Hören auf Gottes Wort.

Das Schulwesen ist Webers erster Punkt: Nach guten Ansätzen der Regierung Thurn und Taxis für die Stärkung der Dorfschulen sind die Bemühungen des Demminger Vikars ohne Dank versickert. Weber reagiert auf das Ausbleiben von versprochenen

¹³¹ Abgabe für bestimmte Amtshandlungen des Pfarrers wie Beerdigungen.

¹³² Gilt, Gülte: Pacht für dem Pfarrer gehörende Grundstücke.

Finanzmitteln mit einem Notprogramm und reduziert den Lehrplan auf die Grundfertigkeiten Katechismus, Lesen, Schreiben und etwas Rechnen.¹³³

Eine liturgische Neuerung führt Weber in Bezug auf die Reduzierung des Opfergangs durch, was große Zustimmung der Gemeinde erfährt.

Die Vermählung des Erbprinzen mit einer Protestantin wird erwähnt. Ebenfalls thematisiert wird die „schreckliche Revolution“ in Frankreich, die vor allem wegen der Vorreiterrolle dieses Landes gefährlich ist und schon auf die Niederlande überzugreifen droht. Auch für das noch ruhige Schwaben bittet Weber um Gottes Erbarmen, da auch hier über Despotismus geklagt wird.

Die Wetterverhältnisse und die daraus resultierenden Ernteeinbußen und kurzzeitigen Teuerungen nehmen aber bedeutend mehr Raum ein.

Nach einem Dankgebet und der Bitte um Hilfe, ein guter Seelsorger sein zu können, schließt dieser Bericht.

Ein Aufruf zum Gebet bei allem Tun läutet das vierte Jahr von 1790 bis 1791 ein (PT 4; S. 24–30). Dieses Jahr, das mit einer seltsamen Zwillinggeburt im Abstand von 8 Tagen beginnt, ist ansonsten ganz und gar geprägt von Webers Beschluss, die Dorfkirche umzugestalten, und seinem zähen Ringen mit den Dorfbewohnern um Geld und Entscheidungskompetenzen.

Das obligatorische Schlussgebet klingt bitterer als in den Jahren zuvor: Weber betet um die Gesinnung der Vergebung – offenbar scheint er wirklich verletzt zu sein.

Das fünfte Jahr 1791/92 (PT 5; S. 31–45) ist für Weber sehr schwierig; dementsprechend nimmt es auch mit 14 Seiten überragenden Raum im gesamten Pfarrtagebuch ein. Es beginnt mit den Bibelziten „*Selig die Verfolgung leiden*“ (Mt. 5,10) und „*Wenn ihr um Wohltaten willen leidet und erduldet, dies ist Gnade bei Gott*“ (1. Petr. 2,20). Damit wird die Selbstsicht Webers deutlich, zu unrecht angefeindet zu sein.

Zum einen besteht die Anfeindung in den fortbestehenden Querelen um den Kirchenbau, dem die Demminger weder Geld noch Dienste beisteuern wollen, bei dem sie aber durchaus mitbestimmen möchten. Auch ein letztes Detail, das Aufstellen neuer Kirchenstühle, erweist sich als Zankapfel von dörflichen Rangeleien um die Verteilung der Plätze, bis Weber schließlich das Los entscheiden lässt.

¹³³ vgl. Kap. 3.3 Praktische Reformen.

Wichtiger aber ist der noch ins vorhergehende Jahr zu datierende Streit der Gemeinde um eine liturgische Neuerung Webers, die von ihm so genannte „Rosenkranzrevolution“, die innerhalb dieses Jahres mehr Seiten in Anspruch nimmt als ganze Jahre zuvor (PT 5; S. 37–44).¹³⁴

Der Selbstmord einer depressiven Frau, die Weber christlich beerdigt, und die fehlende Spendenbereitschaft der Dorfbewohner für einen neuen Kreuzweg lassen das Jahr zu Ende gehen. Weber beschließt es mit einem Gebet um Vergebung der Sünden der Pfarrkinder (sic!) und um neuen Eifer für den Seelsorger.

Weber stellt das sechste Jahr 1792/93 (PT 6; S. 46–48) unter den bedeutend positiveren Bibelspruch „*Mein Joch ist süß und meine Bürde ist leicht*“ (Mt. 11,30). Das ruhige Jahr beginnt feierlich mit der Altarweihe der Kirche und dem Vorverlegen des Patroziniums, des Festes zu Ehren des Kirchenpatrons St. Wendelin, vom 20. auf den 14. Oktober, damit es nicht mehr mit dem neuen Kirchweihstag am 3. Oktober-sonntag kollidieren kann.

Die restlichen Aufzeichnungen sind vor allem ökonomischer Art: Die unterschiedlich ergiebige Ernte und die resultierenden Getreide- und Strohpreise, die Anlage und Pflege eines Obstgartens beschäftigen Weber ebenso wie die Subventionierung der Brachäcker durch die taxische Regierung auf Kosten des Zehntrechts der Pfründner. Das Jahr schließt mit einem kurzen Dank und Gebet.

Auch das Jahr 1793/94 als das siebte Jahr Webers in Demmingen (PT 7; S. 49–52) verläuft ruhig. Das vorverlegte Wendelinusfest in der erneuerten Kirche wird festlich begangen, was Weber zu milden Beurteilungen des „Kirchentourismus“ motiviert. Einer guten Ernte steht eine neue Kriegssteuer für Geistliche gegenüber; Webers Versuch eines Schulbaus läuft mangels Interesse bei Amt und Dorf ins Leere. Die Anweisung der taxischen Obrigkeit über die Läuteordnung beim Tod des Kaisers Leopold II.¹³⁵ wird als Anmaßung und Kompetenzüberschreitung von Weber nach Augsburg folgenlos gemeldet. Auch die neue Erhebung von Erbsteuer beim Tod eines Dischinger Pfarrers durch das Fürstentum wird von ihm als Anmaßung angeprangert.

¹³⁴ vgl. Kap. 3.5 Die Rosenkranzrevolution.

¹³⁵ 1. März 1793; geboren am 5. Mai 1747, Kaiser seit 1790.

Wetter- und Ernteaufzeichnungen und Gedanken Webers über seine eigene ungenügend wachsende Reife beenden das Jahr.

Die Aufzeichnungen über das achte Jahr (PT 8; S. 53–58) 1794/96 zeigen fast keine Hinweise auf die turbulenten Zustände in Dillingen, die Weber den Lehrstuhl kosten könnten. Der Jahresbericht beginnt mit einem eigenen Verschen über Ps. 118,8: *„Bau dein Reich auf Menschen nicht, sonst dies gewiß am Glück zerbricht.“* Bezeichnenderweise gibt er sich selbst als Dichter an mit den Worten: *„Aus dem Herzen“*. Eine Aufstellung der Kriegssteuer der Pfarrer um Dischingen¹³⁶, die konflikträchtige Aufteilung der Demminger Allmende, bei der auch Pfarrer und Schulmeister nach langen Diskussionen bedacht werden, und Zehntprobleme lassen die Aufzeichnungen sehr pragmatisch beginnen. Es folgen frustrierte Anmerkungen über die fehlende Unterstützung des Amtes für das Schulwesen und eine Andeutung auf Probleme mit dem Schulmeister. Weber berichtet auch, dass auf seinen Vorschlag hin ein Anwärter auf den Schuldienst die Expektanz der Obrigkeit erhalten hat.¹³⁷

Erstmals kommt ein kleiner Einschub aus Webers Dillinger Leben: Am Vorabend des Festes von den Sieben Schmerzen Mariens erfährt er, dass ihn ein Geistlicher *„für schlimmer hielt als ich bin. Hm! Haben mich auch schon viele für besser gehalten als ich bin.“* (PT 8; S. 56) Sein Vorsatz möglichst gut zu sein und nichts auf Urteile von Menschen zu geben, auch wenn durch Geduldigkeit die Anfeindungen noch zunehmen, mündet in der Erkenntnis, dass man an Demütigungen wächst und gelästert zu werden heilsamer ist als selbst zu lästern. Dieser letzte Satz zeigt nur durch die Verwendung von drei Ausrufezeichen die emotionalen Verletzungen, die Weber zu dieser Zeit erleidet.

Das Jahr schließt wieder pragmatisch mit Berichten von der Aberkennung des hinreichenden Zeugnisses eines Geistlichen bei so genannten frommen Vermächtnissen, mit dem Thurn und Taxis auf einen Missbrauch reagiert und damit die gesamte Geistlichkeit *„entehrt“*, sowie mit Aufzeichnungen über Witterung, Unwetter und Ernte.

¹³⁶ Dabei erscheint Demmingen durch seine Abgabe von 36 fl (Gulden) im Vergleich zu Trugenhofen (12 fl) und Eglingen (28 fl) als zweitgrößte Gemeinde nach Dischingen (48 fl).

¹³⁷ Expektanz: der Interessent bekommt das Amt in Aussicht gestellt. Bezeichnend sind hier die Kriterien und deren Reihenfolge, die ihn als Dorflehrer und Mesner empfehlen: Er sei Neffe des Lehrers, spiele Orgel, übe fleißig Lesen und Schreiben und benehme sich anständig.

Die Kränkungen des Jahres in Dillingen wie in Demmingen finden ihren Niederschlag in abschließenden Reflexionen über die selbstlose Hilfe Jesu ohne Dank sowie den Vorsatz Webers, ihm dabei nachzueifern.

Das Jahr 1795/96 bringt den Krieg in das neunte Jahr des Pfarrtagebuchs (PT 9; S. 59–78). Weber beschreibt die politischen Konstellationen, die den Krieg auch nach Schwaben kommen lassen könnten, doch die Rückeroberung von Mannheim durch die kaiserliche Armee lässt wieder Hoffnung schöpfen. „*Ach lieber Friede! als Niederlage der Feinde!*“ fasst Weber seine pazifistische Haltung zusammen, die ihm wichtiger ist als ein Sieg. Kurfürst Karl Theodor von Pfalzbayern erwirkt von Papst Pius VI. einen Jubiläumsablass, damit durch Buße und Gebet der Bevölkerung der Krieg abgewendet werde. Auch Weber stellt diesen Ablass in den Mittelpunkt der Pfingstpredigt.

Das Bistum Augsburg bietet den Ablass ebenfalls an. Ansonsten ist Weber aber enttäuscht über seinen Bischof, denn dieser setzt das umstrittene „Deutsche Brevier für Stiftsdamen und Klosterfrauen“, dem er selbst 1792 das bischöfliche Imprimatur erteilt hat, jetzt im vorauseilenden Gehorsam auf den Index, als Reaktion auf die politische Lage, in der Rom misstrauisch auf „*nichtorthodoxe*“ Tendenzen reagiert.¹³⁸

Viel Raum nimmt, nach Webers Resignation in Bezug auf einen neuen Kreuzwegspender und der neuen Rahmung der alten Bilder auf Kosten der Heiligenkasse, der Bau eines Brunnens ein, den Weber gegen alle Widerstände im Pfarrgarten graben lässt.

Interessant ist eine Auseinandersetzung mit genaueklärerischen Strömungen in der katholischen Kirche, die die Rettung vor dem Aufruhr in der Forderung zur Rückkehr zum Alten sehen (PT 9; S. 66 f.). Weber konstatiert, dass dies die Rückführung der Menschen in eine geistige Trägheit bedeuten soll und damit zu einer Festigung materieller Machtansprüche führt anstelle der nötigen Rückbesinnung auf den Geist der frühen Kirche. Er fürchtet, dass das katholische Volk gegen die Nichtkatholiken ins Hintertreffen geraten würde, denn auch in Athen habe der Untergang mit dem Verbot der Vernunftlehre begonnen. Die im Hintergrund wirkenden, vom Gesetz geschützten konservativen Gruppen vergleicht Weber mit den verbotenen Illuminaten und Logen und gibt an, Opfer ihrer „*Machination*“, ihrer Intrigen gewesen zu sein – auch dies ein seltener Hinweis auf seine Verleumdungen in Dillingen. Das Volk muss als morali-

¹³⁸ Abdruck der Verbotsurkunde in Probst (1976), Geist und Wahrheit, S. 315.

scher Körper geführt werden und nicht nur als unvernünftige Maschine, denn die Gefahr eines Dominoeffekts ist zu groß, wie die Französische Revolution zeigt. Webers Schlussfolgerung ist ein Psalmvers: Besser auf den Herrn vertrauen als auf Menschen und Fürsten. (Ps. 118,8 f.)

Weber hat nun, nach seiner teilweisen Degradierung,¹³⁹ offenbar mehr Zeit und beschreibt einen archäologischen Fund: eine Medaille aus dem Jahr 1537 mit Martin Luther auf der einen Seite und einem Wappen auf der anderen. Sie ähnelt einer Denkmünze an Jan Huß, die Weber besitzt. Zwar dankt Weber der Gnade Gottes, dass er die Demminger vor dem Glaubensabfall bewahrt hat – er scheint sich der Länge der protestantischen Zeit in Demmingen also nicht bewusst zu sein –, doch hält er Huß zugute, dass er für seine Überzeugung, nach der Gott richten wird, in den Tod ging.

Seltsame Wachstumsveränderungen nach Hagel und Getreideteuerung zeigen Weber wieder als Naturforscher und Ökonom, doch überrollen die Kriegereignisse alle anderen Begebenheiten (PT 9; S. 70–77).

Am 7. Juni noch hofft Weber, dass die Franzosen nicht aus Tirol nach Schwaben einbrechen, denn die französische Armee ist zahlreicher und kriegsgeübter als die deutschen Soldaten. Diese sind oft selbst unzufrieden mit den eigenen Verhältnissen und kämpfen nur halbherzig. Anfang August erreicht dann der Krieg doch die nähere Umgebung. Weber rät vor einer Flucht ab, da es nirgends anders ist. Am 10. August gibt es ein Scharmützel zwischen französischen Plänklern und kaiserlichen Jägern in Demmingen, und Frauen und Kinder suchen Schutz im Pfarrhof. Nach zweitägiger Kanonade siegen die Kaiserlichen und suchen das Dorf heim, verlassen es aber bald wieder, so dass sich am nächsten Tag französische Soldaten einquartieren und plündern. Weber kann aber erfreut melden, dass die Kirche unversehrt bleibt und auch keine Vergewaltigungen vorgekommen sind. Am Abend des 16. August ist der Spuk vorbei, und auch die Ernte kann nun gut eingefahren werden.

Weber selbst kann am Ende der Aufzeichnungen, wenige Wochen nach diesen Ereignissen, noch kaum Hoffnung schöpfen und versucht, auf die Vorsehung zu vertrauen.

¹³⁹ Vgl. Kap. 2.1.3 Weber als „Kantianer“.

Das zehnte Jahr 1796/97 (PT 10; S. 79–93) ist überraschend umfangreich geschildert. Weber scheint nach seiner Reduzierung der Lehrerlaubnis in Dillingen deutlich mehr Zeit für seine Gemeinde und die Aufzeichnungen zu haben.

Da das Pfarrhaus von französischen Soldaten komplett geplündert worden war, wird Weber zu Beginn des neuen Pfarrjahres von Zukunftssorgen geplagt. Umso mehr freut er sich über Lebensmittelgaben seiner Dillinger Freunde. Dankbar, dass in Demmingen der Alltag einkehren kann, notiert Weber den weiteren Verlauf des Krieges bis zum Frieden von Campo Formio¹⁴⁰. Die Sorgen hören aber nicht auf, da ringsum eine aggressive Viehseuche herrscht. Demmingen wird verschont, was von Weber und seiner Gemeinde auf die Reliquien des Hl. Wendelin zurückgeführt wird. Weber lässt den Viehpatron durch ein wöchentliches Hochamt verehren und notiert Wunderberichte. Wenn er als Aufklärer auch das Wunderbare daran doch wieder in Zweifel zieht, so sieht er doch Gottes Hand im Spiel und respektiert die Freude der Bauersleute. Auch fromme Stiftungen rechtfertigt er als gottgefällig und sinnvoll.

Soldateneinquartierungen bringen moralische Unruhe ins Dorf, die Getreideteuerung lässt nach, Fuhrleute dagegen schlagen die Preise auf. Die taxische Regierung fordert erneut die Kriegssteuer, und zwar das Doppelte, um die Ausfälle der geplünderten Pfarreien auszugleichen. Das Vieh bleibt gesund, und der Schulmeister stiftet kirchliche Gefäße. Es entstehen wieder verschiedene Streitigkeiten über Zehntangelegenheiten, als deren positive Folge Licht in die historischen Zusammenhänge der Pfarreien Demmingen und Wagenhofen gebracht wird.¹⁴¹ An liturgischer Neuerung führt Weber Kommunionzettel mit deutschem Denkspruch statt des lapidaren und für Laien nichtssagenden lateinischen Aufdrucks „communio paschalis“ ein.

Weber bewegt in dieser Zeit noch immer das Verhältnis von Religion und Vernunft, das er in kurzen Reflexionen durchdenkt. Letztendlich dient die Vernunft aber dazu, Gottes Kraft zu erlangen (PT 10; S. 87 f.). Seine eigene Stellung als Aufklärer kariert er in einem Brief an einen Freund, den er auszugsweise einfügt: Wichtig seien „erleuchtete“ Freunde, die den Geist beleben, damit man nicht der geistigen Lethargie anheim fällt. Die Verleumdung Webers als Kantianer und Aufklärer und damit als gefährlichen Verführer könne er zu diesem Zeitpunkt wieder lachend von sich abschütteln. Ungeprüfte Verurteilungen lehrten ihn nur, auf das Jüngsten Gericht zu warten, weil dann alle ungerechten Urteile revidiert werden müssen. Weber freut sich

¹⁴⁰ 24. April 1797.

¹⁴¹ Ursprünglich war Wagenhofen eine eigenständige Pfarrei, die nach einem Krieg von Demmingen aus übergangsmäßig betreut werden sollte, woran sich aber nichts mehr änderte.

fast schadenfroh auf die Beschämung seiner Lästere, obwohl er selbst, wie er ironisch bemerkt, so offensichtlich verräterische Schriften wie die gegen den Hexenglauben und das Buch mit der Verteidigung Kants gegen sich habe.

Politisch sieht Weber bereits die Säkularisierung kommen als Entschädigung der Fürsten für die Gebietsverluste, die der Frieden mit sich bringt. Ihm ist der Friede jedoch wichtiger als die (Kirchen-) Güter, und er leidet darunter, dass die Kriegszeit nicht den Menschen zu Gott hin lenkt.

Als Folge der Viehseuchen besteht eine große Nachfrage nach Bildern des Hl. Wendelin. Weber lässt ein Motiv des betenden Heiligen schnitzen und in Kupfer stechen, zusammen mit einem Gebet nicht nur um Schutz, sondern um Gottes Hilfe beim Erlangen des Reiches Gottes. Ganz Volksaufklärer, wird von ihm extra auf dem Bild darauf hingewiesen, dass das Bild nicht nur an die Stalltür geheftet werden darf, sondern die Fürbitte des Heiligen erwirkt wird durch seine Nachahmung durch Gebet und tugendhaftes Leben.¹⁴²

Das Jahr 1797 beschließt Weber nicht wie sonst im August, sondern mit dem Dezember, da er in Zukunft das Pfarrtagebuch nach dem Kalenderjahr einteilen will. Von diesem neuen Buch ist nichts bekannt. Eventuell ging es verloren, jedenfalls kann es auch nicht sehr umfangreich gewesen sein. Da Weber seine Aufzeichnungen offenbar oft erst im Nachhinein schrieb,¹⁴³ hatte er vielleicht nur das Jahr 1798 aufgezeichnet, da das Verfahren um seine Berufung nach Ingolstadt, die ihm die persönliche Seelsorge in Demmingen unmöglich machte, bereits im Oktober 1799 lief.¹⁴⁴

Weber zieht zum Ende seiner Aufzeichnungen eine Zwischenbilanz der vergangenen zehn Jahre (PT 10; S. 92 f.), die ihn durch Freuden und Enttäuschungen wachsen ließen. Demmingen wurde von Gott behütet, selbst im Krieg wird es nicht so schlimm getroffen wie anderswo. Im Bewusstsein seiner Unzulänglichkeit bittet der Dorfpfarrer und Theologieprofessor demütig um die Gnade der rechten Reue und der Ergänzung durch Gott, wo seine eigene Kraft nicht ausreicht. Sein letzter Wunsch dieser Aufzeichnung ist der wachsenden Abscheu gegen Sünde gewidmet, damit er und die

¹⁴² Eine Abbildung des Kupferstiches ist im Pfarrtagebuch zu finden (PT 10; S. 90).

¹⁴³ Darauf lässt z. B. die redaktionelle Verschiebung der Rosenkranzrevolution in das Folgejahr schließen, um sie zusammen mit ihrem Ende zu erzählen, das ins fünfte Jahr fällt (PT 5; S. 37). Andererseits sind bspw. die Ereignisse nach dem Franzoseneinfall jeweils zeitnah niedergeschrieben (PT 10; S. 79 ff.).

¹⁴⁴ Groll (1996), Das neue Augsburger Domkapitel, S. 845.

Gemeinde „*einmal zunehmen wie am Alter so auch an Weisheit und Gnade. Amen, Amen, Amen*“ (PT 10; S. 93).

3 Aufklärung in Demmingen

3.1 Webers Selbstbild als Seelsorger

Als der Dillinger Philosophieprofessor Joseph Weber 1787, „ohne daß ich darum gebeten hätte“ (PT 1; S. 4), vom Domprobst von Ungelter die Pfarrei Demmingen übertragen bekommt, hat der junge Theologe zwar noch keine administrative, aber doch etwas pastorale Vorerfahrung. Geprägt wurde er dabei sicher bereits in seiner Studienzeit in Dillingen, wo er bei den Bartholomäern wohnte,¹⁴⁵ einer Kongregation von Weltgeistlichen, die ihre Hauptaufgabe in der Heranbildung guter Prediger und Seelsorger sah.¹⁴⁶ Als Kaplan und Repetent¹⁴⁷ hatte er erste Erfahrungen in der Gemeindegemeinschaft sammeln können, in Dillingen waren sein Predigten in der akademischen Kirche für die Studenten als außerordentlicher Seelsorger sehr beliebt¹⁴⁸ und er hörte dort auch freiwillig jeden Samstag und Sonntag die Beichte, wobei sich vor seinem Beichtstuhl lange Schlangen gebildet haben sollen.¹⁴⁹ Der Aufbau der Predigten selbst war zwar gewissenhaft gestaltet; für sich genommen waren sie aber trocken, lehrerhaft und ohne direkte Ansprache der Gemeinde.¹⁵⁰ Doch die akademische Gemeinde ließ sich durch seine schlichte und überzeugende Art des Redens rühren und hörte andächtig zu.¹⁵¹

Dass die Beliebtheit eines jungen Professors bei einem begeisterungsfähigen und emotional formbaren Publikum auch für die vielfältigen Aufgaben eines Dorfpfarrers eine Erfolgsgarantie abgibt, ist auch für Weber nicht selbstverständlich. Angeborene und erarbeitete Bescheidenheit, aber auch das Wissen, dass beide Berufsfelder nicht viel Gemeinsames haben, lassen den Titel Professor in Webers Pfarrtagebuch gar nicht erst auftauchen. Auf dem Deckblatt steht als Verfasser schlicht „Joseph Weber, Pfarrer in Demmingen“.

¹⁴⁵ Zoepfl (1943), Weber als Seelsorger, S. 233.

¹⁴⁶ Die sog. Deutschen Bartholomäer bzw. Bartholomiten wurden 1640 von Bartholomäus Holzhauser als erste Weltpriester-Kommunität gegründet und waren v. a. in Süddeutschland bis zur Säkularisation 1803 verbreitet. Wildermuth (1990), Holzhauser.

¹⁴⁷ vgl. Kap. 2.1.1 Webers Biographie.

¹⁴⁸ Zoepfl (1943), Weber als Seelsorger, S. 237.

¹⁴⁹ v. Schmid (1853), Erinnerungen, S. 96.

¹⁵⁰ Zoepfl (1943), Weber als Seelsorger, S. 237.

¹⁵¹ v. Schmid (1853), Erinnerungen, S. 96.

Weber beginnt seine Aufzeichnungen mit einem programmatischen Kapitel: *„Was ein Pfarrer sei. Statt einer Vorrede.“* (hier und im Folgenden PT 0, S. 2.) Hier beschreibt Weber seine Auffassung von einem Pfarrer – nicht als Synonym zum Wort Priester, sondern in seiner Doppelfunktion als Seelenhirte und Administrator. Der erste Satz bereits zeigt den Pfarrer in seiner Mittlerstellung zwischen Gott und Gemeinde: *„Ein Pfarrer ist der Verkünder des Willen Gottes und Prediger des Reiches Gottes“*. In dieser Formulierung ist die geistige Verwandtschaft und die fruchtbare Zusammenarbeit mit Webers Freund Sailer zu erkennen. Schon 1783 hatte dieser für Fürstbischof Clemens Wenceslaus einen Hirtenbrief für den Klerus über den Priester als Seelsorger entworfen und darin und in eigenen Selbstzeugnissen ein Idealbild entworfen, in dem der Pfarrer als *„Verkünder des göttlichen Wortes“* seine Hauptaufgabe hat.¹⁵²

Dieses Verkünden ist aber auch in bestimmte strukturelle Gegebenheiten eingebettet: *„gesetzlich angewiesen an eine besondere christliche Gemeinde“*, steht der Pfarrer im Auftrag der Kirche einer konkreten Gemeinde vor, die, anders als bei der außerordentlichen Seelsorge, dem Pfarrer gegenüber keine Ausweichmöglichkeit hat.¹⁵³ Daraus ergibt sich eine besondere Verpflichtung des Gemeindevorstehers gegenüber seinen Schutzbefohlenen, für deren Seelenheil er verantwortlich ist. Dieses Pflichtgefühl kommt auch später in seiner Anwesenheit in der ihm anvertrauten Gemeinde zum Tragen. Weber will seine Befreiung von der Residenzpflicht nicht ausnützen, sondern im Gegenteil durch Fleiß letztlich der Gemeinde dienen, wie er später schreibt: *„so, dass meine Tätigkeit für mein körperliches Dasein ein vollgültiger Ersatz sei“* (PT 1; S. 8), und nicht nur Pfarrer heißen, sondern auch sein (PT 1; S. 12). Zwar lässt er sich – wie üblich und nötig – von einem Vikar vor Ort vertreten. Doch führt ihn sein Weg öfter als nur an den Feiertagen und Ferien nach Demmingen, denn er sieht sich als Hirte, der seine Schafe am meisten lieben muss. Deshalb beruft er auch am Wendelinsfest keine Kapuziner, die üblicherweise dem Ortspfarrer die Mühen des vermehrten Predigens und Beichthörens abnehmen, sondern versieht

¹⁵² Weitlauff (1995), Priesterbild bei Sailer, S. 70, mit Quellenangaben.

¹⁵³ Zur überhöhten hierarchischen Bedeutung des kirchlichen Amtsträgers für die Gemeinde als Folge einer Ekklesiologie der Aufklärung, die soziologische und juristische Gesichtspunkte gegen ein rein liturgisches Priesterbild betont, vgl. Hegel (1975), Katholische Kirche, S. 8 f.

diese Arbeit selbst, da fremde Geistliche die Gemeinde „*nicht so im Herzen tragen können, als sie ihr eigener Hirt tragen soll*“ (PT 1; S. 9).¹⁵⁴

Der Weg zum Heil der Gemeinde führt zunächst über die persönliche Erkenntnisgewinnung ihres Leiters, die nie „*in eine träge Ruhe*“ (PT 0; S. 2) – dem Schreckensbild Webers wie Kants¹⁵⁵ – kommen darf. Als Spender der Sakramente – die eigentliche Kernkompetenz des Priesters – darf der Pfarrer nicht im Zeichenhaften und Zeremoniellen stehen bleiben, sondern muss „*eindringen in den Geist derselben und anderen ihren Geist aufschließen*“, also sich selbst und die Gemeinde in die Heiligung des Menschen mit Hilfe dieses Instrumentariums führen.

Nicht nur für das Seelenheil der Anbefohlenen ist der Pfarrer verantwortlich, auch die ökonomische Seite der Administration benötigt viel Aufmerksamkeit. Der Pfarrer, so Weber, ist Betreuer der irdischen Güter, die er letztendlich für Gott verwaltet. Als Treuhänder muss er „*im Besitz sein, als wäre er's nicht*“ (PT 0; S. 2). Aus dieser Verantwortlichkeit gegenüber Gott und gegenüber seinen Nachfolgern erklärt sich Webers strikte Haltung in Zehntfragen, wenn er seine Rechte und damit diejenigen späterer Pfarrer geschmälert sieht,¹⁵⁶ während er für seine eigene Amtszeit durchaus auf persönliche Einnahmen verzichten kann.¹⁵⁷ Freilich ist der Pfarrer dabei immer in der schwierigen Situation, sich nicht durch die nötige Erhaltung finanzieller und baulicher Güter von seinen geistlichen Aufgaben ablenken zu lassen. Ebenfalls groß ist aber auch die Gefahr, sich dem Verdacht des Egoismus auszusetzen. Dies ist nicht nur eine Frage des persönlichen Rufes, der Pfarrer darf auch der Gemeinde keinen Anlass zum Ärgernis geben, da er als Vorbild fungieren muss. Dies erreicht er auf zwei Wegen, die Weber jeweils mit einem biblischen Gleichnis begründet: Zum einen ist der Pfarrer „*das Salz der Erde*“ (Mt. 5,13) (hier und im Folgenden PT 0; S. 3). Damit zeigt Weber, dass zur Führung einer Gemeinde mit allen Kräften dem Bösen entgegengearbeitet werden muss, unter der „*weise(n) Anwendung von Opportunem und Imoportunem*“. Zum anderen steht der Pfarrer als „*Stadt auf dem Berge*“ aber auch

¹⁵⁴ Die Abneigung der Aufklärung gegen den Ordensklerus – vgl. dazu Jäger (1993), Mönchskritik – bewirkte eine generelle Aufwertung des Pfarrers als „Seelsorger schlechthin“. Hegel (1975), Katholische Kirche, S. 14.

¹⁵⁵ „*Faulheit und Feigheit*“: Kant (1784), Was ist Aufklärung, S. 2.

¹⁵⁶ beispielsweise gegen die Rücknahme des Klee-Zehnten durch Taxis (PT 6; S. 48), oder gegen den Zimmermann, der aus einer befreiten Wiese einen Acker machte (PT 10; S. 86).

¹⁵⁷ z. B. ein dreijähriger Erlass auf Neubrüche (PT 8; S. 55).

unter der ständigen Beobachtung der Gläubigen und damit besonders in der persönlichen Verpflichtung zu einem untadeligen Leben und einem guten Ruf, „damit er nicht in üble Nachrede kommt und in die Falle des Teufels gerät“, wie Weber Paulus zitiert (1. Tim. 3,7). Nur so kann der Geistliche guten Gewissens jeder Anschuldigung standhalten.

Webers Forderung an einen Pfarrer ist das persönliche ständige Fortschreiten in Erkenntnis und Tugendhaftigkeit, denn nur dadurch kann er ausstrahlen auf die ihm Anempfohlenen und sie damit bessern und tiefer in den Glauben einführen. Weber weiß selbst, dass dieser Katalog eine „Idee von einem Pfarrer“, also ein anzustrebendes Ideal ist. Gott muss dazuhelfen, dass Weber als gläubiger Priester sich dieser Zielvorstellung bewusst bleibt, durch sein Verhalten ihr näher kommt und sie vielleicht eines Tages erreicht. Seine Gebete, die die einzelnen Jahre abschließen, enthalten immer wieder die Bitte um die Vervollkommnung von Gemeinde und Pfarrer, die untrennbar miteinander verbunden sind. So schreibt Weber am Ende des konfliktreichen fünften Jahres:

„Vergib mir, was ich dieses Jahr gesündigt und vergib meinen Pfarrkindern, was sie gesündigt haben [...] Allerbarmer, mache gut, was ich verdorben habe und erteile mir von neuem den Geist des weisen Eifers – meiner Gemeinde Lenksamkeit zur Tugend – ihr und mir Abscheu vor allem Unrecht.“ (PT 5; S. 45)

3.2 Webers Sicht der Demminger Frömmigkeit

Weber beschreibt direkt und indirekt die Frömmigkeit in seiner Gemeinde Demmingen. Interessanterweise zeigt er dabei kaum Differenzierungen innerhalb der dörflichen Gemeinschaft: Weder dokumentiert er konservativere oder fortschrittliche Strömungen noch treten Einzelpersonen in den Vordergrund. Ein leichtes Gefälle gibt es nach Geschlechtern: Zum einen wird die unpopuläre Sonntagsvesper nur, aber immerhin von ein paar alten Frauen und Kindern besucht (PT 1; S. 11) – diese Gruppe ist also bereiter zu jeder Form der Andacht. Zum anderen belehrt Weber in einem Fall von Suizid nur die Männer, da er von ihnen mehr Einsicht erwartet als von den Frauen (PT 5; S. 44).¹⁵⁸ Eine Binnendifferenzierung der dörflichen Elite tritt nur im

¹⁵⁸ siehe dazu S. 35 dieser Arbeit.

Rosenkranzstreit auf (PT 5; S. 37–44) und wird dort gesondert behandelt.¹⁵⁹ Ansonsten beschreibt Weber im Allgemeinen pauschal „die Demminger“.

Der neugebackene Dorfpfarrer Weber beschreibt nach seinem ersten Jahr in Demmingen den „Kirchen- und Sittenzustand“ seiner Gemeinde Demmingen. Er beurteilt deren Frömmigkeit als typisch für seine Zeit: *„Das Christentum wird hier wie überall größtenteils buchstäblich betrieben. Der eigentliche Geist wohnt nicht ...“* (PT 1; S. 5). Weber bemängelt einen formelhaften Glauben, der sich vor allem an der Vorliebe der Gläubigen für den Rosenkranz zeigt, denn dieser erfordere keine Anstrengung der Gedanken. Dies insbesondere, so schreibt er etwas später ironisch, wenn der Beter eine geläufige Zunge hat (PT 1; S. 9). Weber zeigt schon auf den ersten Seiten seiner Beschreibung den Willen zum Kampf gegen Mechanismen im Beten und für ein durchdachtes und auch gefühlsbetontes, auf jeden Fall aber bewusstes Christentum. Die Einschätzung der Demminger als neidisch, verleumderisch, grob und materialistisch (PT 1; S. 5) sowie ihr fehlendes Unrechtsbewusstsein bei Diebereien in Feld und Wald (PT 2; S. 18) dient ihm als Beweis, dass die vorherrschende Glaubenspraxis den Alltag nicht genügend prägt und damit keinen Nutzen hat. Webers Credo jedoch lautet: *„Pietas ad omnia utilis“*¹⁶⁰ (PT 1; S. 14). Seine aufgeklärte Forderung nach Auswirkung der Frömmigkeitsmethoden auf den ganzen Menschen und damit auf die Gesellschaft findet in Demmingen ein weites pädagogisches Betätigungsfeld.

Positiv vermerkt Weber bei seinen Schützlingen jedoch ihre grundsätzliche Glaubenshaltung: *„Die Leute besuchen eifrig die Kirche, hören aufmerksam die Predigten, fürchten auch Gott in vielem, glauben an Jesus, empfangen öfters die hl. Sakramente, geben Almosen, und hüten sich wenigstens von groben Lastern.“* (PT 2; S. 18) Damit ist also eine gute Basis vorhanden. Wenn die Gemeindemitglieder präsent sind und den Auslegungen des Priesters Aufmerksamkeit schenken, so besteht die Chance einer Beeinflussung der Gläubigen in seinem Sinne.

Die Demminger sind in Bezug auf Aberglauben durchaus belehrbar. Dies wird in einer Episode deutlich, als eine depressive, zum Teil schon irrsinnige Frau Selbstmord

¹⁵⁹ siehe Kap. 3.5.3 Reaktion oder Reaktanz?

¹⁶⁰ Frömmigkeit ist (oder sei) für alles nützlich.

begeht (PT 5; S. 44). Weber reist sofort in seine Pfarrei, um dem Ehemann Trost zu spenden, aber auch, weil er die herrschende Volkssagen in Bezug auf Suizid kennt: Selbstmörder kämen grundsätzlich in die Hölle, gingen als Gespenster um und brächten Unwetter, wenn sie in geweihter Erde begraben werden. Weber, der sich schon fünf Jahre zuvor durch eine Schrift gegen Hexen- und Gespensterglauben hervorgetan hat,¹⁶¹ lässt die Männer des Ortes „als den gescheiteren Teil der Gemeinde“ mit der Glocke zusammenrufen (PT 5; S. 45) und erklärt solchen Volksglauben als unchristlich. Man müsse mit der Frau Mitleid haben anstatt Abscheu zu zeigen.¹⁶² Deshalb fordert er die Männer auf, zuhause als Mediator zu wirken und erst recht die Beerdigung zu besuchen, um sich als verständig zu zeigen und christliche Nächstenliebe zu üben. Er scheint überzeugend gewesen zu sein, denn das Begräbnis wird ungewöhnlich zahlreich besucht, was dem Witwer ein großer Trost ist.

Wichtig ist Weber das Verhältnis der Gläubigen zu Heiligenverehrung, Reliquienkult und Stiftungen. Vor allem in den Zeiten der Viehseuchen nach den Franzoseneinfällen nimmt die bäuerliche Bevölkerung verstärkt Zuflucht beim Ortspatron Wendelin. Beim ersten Patroziniumsfest, das Weber in Demmingen erlebt, schwingt noch ein kritischer, aber letztlich kulanter Tonfall mit: „*Es ist schon so üblich in der Kirche, daß die besonderen Gemeinden die Feste gewisser Heiligen feierlicher und gewissenhafter begehen als die Feste des Herrn selbst. Dies ist der Fall auch in Demmingen in Hinsicht auf das Fest des S. Wendelinus. Wenn dies nur immer mit Rücksicht auf Gott und Christus geschieht, so ist das nun schon recht.*“ (PT 1; S. 8) Weber verwahrt sich damit gegen eine Verkehrung der Prioritäten, denn die menschlich nachvollziehbaren Heiligen sind dem barocken Menschen oft näher als die eher abstrakte Dreifaltigkeit. Dabei soll die Beschäftigung mit Heiligen und Reliquien nicht in Konkurrenz zur Gottesverehrung treten, sondern vielmehr ein Mittel sein, „*sein eigenes Herz zu heiligen und Gott in den Heiligen zu ehren*“, wie Weber anlässlich der Einsetzung einer Wendelinusreliquie predigt (PT 2; S. 16).

Doch sind die Demminger wie die meisten ihrer Zeitgenossen noch immer sehr dem sichtbaren und wahrnehmbaren Prunk verhaftet, wie Weber anlässlich des großen

¹⁶¹ Weber (1787), Ungrund des Hexen- und Gespensterglaubens.

¹⁶² Sein Freund Sailer hatte erst 1785 in Reaktion auf Goethes Werther eine Schrift gegen den Selbstmord veröffentlicht, in der er Suizid zwar verurteilt, aber vor der Verdammung des Täters warnt, da nur Gott in sein Herz schauen kann. Rösch (1999), Sailer, S. 722 f. mit Quellenangabe.

Zulaufs zum Wendelinusfest nach der Kirchenrenovierung vermerkt. Die Attraktion des sinnlichen Reizes, der die im wahren Christentum Ungebildeten erliegen, kann und muss allerdings von den Führern als Nahrung für das geistige Leben eingesetzt werden (PT 7; S. 49). So sind auch Stiftungen, die der Kirche auch nach den Kriegswirren von der Bevölkerung gemacht werden, kein Mittel, um Heilige und Gott zu bestechen. Vielmehr dient die Verschönerung der Kirche der Ehrfurcht der Gotteshausbesucher, und Geldstiftungen an die Heiligenkasse ermöglichen günstige Kredite an einheimische Bedürftige (PT 10; S. 82). So verquicken sich religiöse und ökonomische Effizienz, was Webers praktischem Glauben entspricht.

Offenbar haben Weber und seine Demminger im Lauf der Zeit diese rechte Verehrung gelernt: Trotz der landesweiten Rinderseuche bleibt das Demminger Vieh verschont, denn durch die Verehrung des Hl. Wendelin mit einem wöchentlichen Hochamt ist Demmingen „so gesegnet von Gott durch die Fürbitte des hl. Wendelin, wie wir fromm glauben, daß noch kein Stück kränkelt“ (PT 10; S. 81). Hier, im zehnten Jahr seiner Tätigkeit als Dorfpfarrer, identifiziert sich Weber erstmals in puncto Frömmigkeitsform mit seiner Gemeinde.¹⁶³

3.3 Praktische Reformen

Joseph Weber sah sich in seiner Rolle als Pfarrer nicht nur für das Versehen des liturgischen Dienstes und die Verwaltung der Gemeinde verantwortlich. In umfassendem Sinn Hirte seiner Herde, interessierte sich Weber auch für andere Bereiche, die Demmingen vor Unheil des Leibes und des Geistes schützen sollten.

Dass sich Weber in seinem Tagebuch immer wieder mit Wetter, Unwetter, Ernte und Getreidepreis beschäftigt, ist noch nicht ungewöhnlich. Die Witterung und der daraus resultierende Ackerertrag hatten schließlich lebenswichtige Auswirkungen auf die gesamte ländliche Bevölkerung. Interessant ist bei Weber jedoch, dass er nicht nur die Gegebenheiten beobachtet und auf sie zu reagieren versucht, sondern aktiv mit Hilfe seiner aufgeklärten wissenschaftlichen Kenntnisse und seiner Experimentierfreude Einfluss nimmt.

Weber hatte schon in Dillingen Aufsehen erregt, weil er auf mehreren wichtigen Gebäuden, selbst auf dem des Fürstbischofs, Blitzableiter installiert hatte, ebenso auf

¹⁶³ vgl. Kap. 3.6 Aufklärung, Kriegsnot.

dem fürstlich-taxischen Schloss in Dischingen und auf der Abtei Neresheim.¹⁶⁴ Diese Neuerung stieß nicht nur auf Freunde, denn die Gefährlichkeit von Blitzschlag wurde in weiten Teilen der Bevölkerung als göttliches Strafinstrument betrachtet; der Versuch seiner Verhinderung war also, unabhängig vom Erfolg, ein Affront gegen Gottes Allmacht. Wer sich von der Anziehung des Blitzes durch den Eisendraht überzeugt hatte, fürchtete zudem oft erst recht eine Zunahme von Gewittern, also eine Vergrößerung der Gefahr. Weber kämpfte im Auftrag der fürstbischöflichen Obrigkeit mit beweiskräftigen Experimenten und einer Streitschrift gegen Aberglaube und Halsstarrigkeit.¹⁶⁵ Diese ist an die Seelsorger adressiert, die dann als Multiplikatoren gegen die Vorurteile ihrer Pfarrkinder argumentieren und diese belehren sollen.¹⁶⁶ Vier Jahre nach dieser Schrift installiert Weber im ersten Sommer nach seiner Ankunft sogar zwei Blitzableiter in Demmingen: den einen auf den Kirchturm, den anderen auf eine eichene Säule im Garten (PT 1; S. 13). Dafür gibt er eine doppelte Begründung: Zum einen schützt der Blitzableiter den Stadel vor Schaden – darin kommt der besorgte Verwalter Weber zum Vorschein. Zum anderen will er aber auch Experimente anstellen können, da der Blitzableiter isoliert ist. Hier schlägt also der experimentierfreudige Naturforscher durch, der auch weiterhin an seiner Idee des Luftlektrophors und der Erforschung der Elektrizität arbeitet. Weber erwähnt in seinem Pfarrtagebuch keinen Widerstand in Demmingen, wohingegen der erste Blitzableiter in Augsburg 1783 noch in der ersten Nacht zerstört worden war.¹⁶⁷ Er scheint generell eine glückliche Hand beim Einführen technischer Neuheiten gehabt zu haben, was wohl auch damit zusammenhängt, dass er physikalische und technische Phänomene und Geräte mit Enthusiasmus und Begeisterungsfähigkeit vermitteln konnte.¹⁶⁸

Größere Skepsis zeigen die Demminger bei Webers Versuchen im Obstgarten. Der Pfarrgarten ist klein und ungepflegt. Dort stehen gerade mal drei Birn- und ein Apfelbaum (PT 1; S. 6). Weber las im zweiten Halbjahr 1787, für das ein Dillinger Vorlesungsverzeichnis erhalten ist, über Ökonomie und behandelte darin die „*Verbesserung des Feldbaus, Bienenzucht Obstbaumzucht usw.*“.¹⁶⁹ Die theoretischen Erörte-

¹⁶⁴ Hochadel (1999), Weber an der Universität Dillingen, S. 745.

¹⁶⁵ Weber (1784), Bewahrungsmittel gegen Gewitter.

¹⁶⁶ Hochadel (1999), Weber an der Universität Dillingen, S. 746 f.

¹⁶⁷ Hochadel (1999), Weber an der Universität Dillingen, S. 746.

¹⁶⁸ v. Schmid (1853), Erinnerungen, S. 95.

¹⁶⁹ v. Schmid, Domdecan, S. 27, zit. in: Hochadel (1999), Weber an der Universität Dillingen, S. 742.

rungen müssen bei einem so vernetzt denkenden Philosophen auch in die Tat umgesetzt werden, und so bepflanzt er im Frühjahr eine Allee mit „*fruchtbaren Stauden und Bäumen*“ (PT 1; S. 13) am Friedhof; im vernachlässigten Gärtlein legt er ein Spargelbeet an, baut ein paar lauschige Grotten und pflanzt Obstbäumchen. Bei der Frage nach dem geeigneten Ort für bestimmte Nutzpflanzen nun fühlen sich die Demminger als einheimische Bauern ihrerseits als Experten und prophezeien, dass in diesem Garten kein Gedeihen der Bäume zu erwarten sei. Weber lässt sich von der empirisch genährten Skepsis jedoch nicht abhalten und wischt alle Bedenken weg, indem er keine Erfolgsrezepte anführt, sondern im Gegenteil das Gelingen degradiert zugunsten des Experiments: „*Man hat ja nur die Probe gemacht!*“ (PT 1; S. 13) Weber durchbricht hier also den Weg, nur Erprobtes und erwiesenermaßen Erfolg Versprechendes in Angriff zu nehmen. Fünf Jahre später traut er sich sogar an ein Misserfolg verheißendes Projekt, als er sogar an einem windigen und schattigen Platz zwischen Pfarrhaus und Kirche Steinobstbäume setzt. Seine Begründung ist eine Mischung aus vorsichtigem, hoffnungsvollem Nutzdenken und einem ästhetischen Empfinden, das schon fast romantisch anmutet: „*Jedoch ich hoffte, dass da Steinobst, geringerer Art, wachsen und zur Reife kommen werde. Sollte dies nicht (der Fall sein), so ist's doch lieblich fürs Auge, wenn man einmal bei der hinteren Tür in den Garten tritt und unter belaubtem Bäumchen lustwandeln kann, wo ehemals eine Wüstenei gewesen ist.*“ (PT 6; S. 47) Diese Hoffnung nährt sich aus den Erfahrungen mit dem Pfarrgarten, den er vier Jahre zuvor entgegen den Demminger Unkenrufen angelegt hat und der nun durch das Pflanzen und Pfropfen gute Früchte trägt. Dabei würdigt Weber das Obst als Erquickung, Medizin und Einnahmequelle (PT 6; S. 47 f.). Auch hier kommt Webers ganzheitliche Sicht zum Zuge: Genuss, Gesundheit und Einkommen sind gleichermaßen und gleichberechtigt Früchte der Arbeit.

Selbst so pragmatische Angelegenheiten wie das Graben eines Brunnens fordern Weber als Wissenschaftler wie als durchsetzungswilligen Bauherrn. Wieder lässt sich Weber bei der Feststellung, wie nötig ein eigener Brunnen für das Pfarrhaus wäre, nicht durch den Augenschein und die Erfahrung der Einheimischen vom Suchen nach einer Lösung abhalten (PT 9; S. 62). Der Boden auf dem Gelände des Pfarrhauses ist felsig, was das Bohren erschwert, Demmingen liegt sehr hoch, was gegen Grundwasser spricht, und die vorhandenen Brunnen versiegen im Sommer. Dennoch

leidet Weber so unter dem umständlichen Wasserholen, dass er sich mit den geologischen Gegebenheiten beschäftigt und aus der Höhe des Sandbergs auf eine wasserführende Schicht schließt. Trotz der Zweifel und des Spotts, den die Arbeiter in Vertretung des Pfarrers ertragen müssen, stößt man nach fünf Kalksandstein-, Sand- und Felsschichten in der Tiefe von 50 Schuh (etwa 15 m) und nach 2 Monaten Arbeit auf eine kräftige Quelle, die zwar wegen fehlender Fachkenntnisse der Arbeiter die nächsten Jahre immer wieder versiegt, aber doch immer wieder zum Sprudeln gebracht werden kann.¹⁷⁰

Typisch für Weber sind dabei nicht nur sein Eigensinn und sein wissenschaftlich fundierter Erfolg. Weber ist aufgeklärter Wissenschaftler, aber er ist auch religiös durchdrungen: Das Auffinden von Wasser wird ihm ein Zeichen von Gottes Güte, der Felsengrund, der zwar den Bau erschwerte, aber auch das Wiederverschütten der Quelle verhindert, und die günstige Witterung sind ein Beweis für die göttliche Vorsehung (PT 9; S. 63). Selbst der Zeitpunkt des Baubeginns ist von Gott gesetzt, denn 1795 ließ er, während ringsum eine Teuerung herrscht, in Demmingen das Getreide gut wachsen, sodass sich Weber an das finanzielle Risiko eines Brunnenbaus wagen kann. Der Erfolg speist sich aber auch aus den hehren Motiven Webers, denn sein selbstloses Tun, auch für seine Nachfolger, das Weber ohne ein Gefühl für Eigenlob betont, ist wohlätig und verspricht damit, Gottes Segen zu erhalten.

Weber beschreibt das Sprudeln des Wassers außerordentlich bewegt, „*ich bin der Segen Gottes!*“ scheint es zu sagen, und Gott, „*der aus Steinen Wasser gab, sei hochgelobt und angebetet ewiglich*“ (PT 9; S. 63). Ein Jahr nach den kränkenden Zurücksetzungen in Dillingen¹⁷¹ scheint ihm dieses Erfolgserlebnis besonders viel zu bedeuten. Auch dass seine Freunde mit ihm ein Brunnenwasserfest feiern und dieses auch in Zukunft jährlich als „*fromme ländliche Freude*“ (PT 9; S. 63) begehen wollen, lässt ihn die Idylle noch schöner erscheinen. Einer der Gäste, Reichsprobst von Beroldingen¹⁷², schreibt über dieses Ereignis ein Gedicht, in dem er Gottes Spende des Wassers als Belohnung für das Unterrichten Webers als Quelle der Naturerkenntnis und damit Gotteserkenntnis bezeichnet (PT 9; S. 63 f.).¹⁷³

¹⁷⁰ Noch im selben, trockenen April musste er tiefer ausgegraben werden (PT 9; S. 64); im nächsten Jahr werden Risse im Fels ausgefüllt (PT 10; S. 82).

¹⁷¹ Vgl. Kap. 2.1.3 Weber als „Kantianer“.

¹⁷² Auf dem Rittergut des Barons Paul von Beroldingen, auf Schloss Horn bei Leinzell (Ostalbkreis), war der Weber-Schüler Jakob Salat von 1790 bis 1792 Pfarrvikar. Lachner (1994), Salat, Jakob.

¹⁷³ Gedicht im Anhang 7.2 Gedicht des Reichsprobstes von Beroldingen, S. 108.

Frustriert ist Weber jedoch über den Neid einiger Demminger, die dem Pfarrer nach dem allgemeinen Spott den überraschenden Erfolg nicht gönnen, sondern unwillig werden und sogar an den Werkzeugen „*Unfug treiben*“ (PT 9; S. 64). Weber nimmt diesen Hang zum Bösen als Aufruf, persönlich demütiger und gottergebener zu werden.

Als Aufklärer muss dem Professor die Ausbildung der Kinder am Herzen liegen. Die Bestrebungen der taxischen wie aller Obrigkeiten auf Verbesserung des Schulwesens war wenige Jahre vor den Aufzeichnungen große Mode, „*die einzig gute in unseren Zeiten*“, wie Weber kommentiert (PT 3; S. 20). Sein Vikar Höfele hat sich in der Vergangenheit sehr um die Schule bemüht. Doch da die Versprechen des Fürsten über Versorgung der Kapläne, Zulagen für Schulmeister und anspornende Preise für die Kinder nicht mehr en vogue sind und Großmut und Gnade in Vergessenheit geraten, wird die Situation schwierig. Die fehlende Unterstützung der Regierung paart sich dabei mit dem Widerstand der bäuerlichen Bevölkerung gegen den unlukrativen Schulbesuch. „*Den Bauernsleuten ist es viel lieber, dass ihre Kinder einen Pfennig verdienen, als einen halben Gulden Wert erlernen*“, beklagt Weber. Da die Demminger Kinder nur wenig in die Schule kommen, will Weber ihnen in seinem dritten Jahr wenigstens in den Elementarfächern gründliche Kenntnisse beibringen lassen und schränkt den Unterricht auf Basisfächer ein: Katechismus, Lesen, Schreiben und Rechnen.¹⁷⁴

Der Unterricht im Katechismus als Fach der Elementarschule, kindgerecht und einem Lehrer übertragen, ist dabei eine typische Errungenschaft der Aufklärung. Zum einen konnte die alte jahrgangsübergreifende Kirchenkatechese aus didaktischen Überlegungen heraus nicht mehr als adäquat gelten. Zum andern waren durch Schulpflicht und die Verbesserung der didaktischen Ausbildung, der materiellen Lage und sozialen Stellung des Lehrers kulturpolitische Voraussetzungen dafür geschaffen worden,¹⁷⁵ auch wenn die Bildungsinitiativen nicht lange denselben Schwung beibehielten.

¹⁷⁴ vgl. die Reichsstift-Neresheimische Schulordnung von 1790 mit den Fächern: Christliche Lehre, Wohlanständige Lebensart und Sitten, Deutsche Sprachlehre, Rechenkunst und „Klugheits-Gesundheits-Haushaltungslehre“. In: Bayrle-Sick (1994), Staatsbürgerliche Erziehung, S. 245. Anstandsregeln und Hygieneunterricht sind dagegen auf dem Dorf Demmingen offenbar entbehrlich.

¹⁷⁵ Hegel (1975), Katholische Kirche, S. 20.

Nicht nur der Lehrplan und die fehlende Unterstützung sind Weber ein Dorn im Auge. Da der Schulmeister den Unterricht in seinem Privathaus abhält, kann bei einem Besitz- oder Lehrerwechsel den Schülern das Dach über dem Kopf genommen werden. Weber versucht, die Einheimischen noch im nächsten Jahr von den Vorzügen eines öffentlichen Schulhauses zu überzeugen, und würde eigene Gelder und die Heiligenkasse dazu beisteuern (PT 7; S. 50 f.). Doch auch seine Hoffnung auf fürstliche Hilfe wiegt den Demmingern nicht ihre übrig bleibenden Frondienste und Holzlieferungen auf. Offenbar kennen sie ihren Landesherrn besser, denn trotz eines Promemorias bekommt Weber keinerlei Unterstützung des Fürsten. Als nach dem Kirchenbau 1793 noch ein Vorrat an Steinen und Baugeräten einen Schulbau erleichtern würde, nimmt Weber diese wichtige Angelegenheit wiederum in Angriff. Diesmal bekommt er von Dischingen nicht einmal eine Antwort, und der Bürgermeister vor Ort lässt sich auch nicht durch die günstige Situation zu einer Hilfe bewegen. Hier resigniert nun Weber und erklärt seine Bemühungen für beendet. Nach seinen Erfahrungen mit Undank beim Kirchenbau will er sich einer Gemeinde, „*die ohnehin zum Gefühl des Anständigen und Edlen nicht erzogen ist*“ (PT 7; S. 51), nicht noch einmal aufdrängen.

Eine ungeklärte Stellung im Dorf hat auch der Schulmeister selbst. Bei der Verteilung von Gemeindeplätzen hat er, weder ein Bauer noch ein Söldner¹⁷⁶, ebenso wie der Pfarrer kein Recht auf einen Anteil. Weber regt an, auch dem Schulmeister ein Stück freiwillig zu geben und damit den Schuldienst zu verbessern. Nur auf Druck der Regierung bekommt auch der Lehrer einen vollen Anteil (PT 8; S. 54 f.).

Warum der Schulmeister trotzdem eine Seite später als Feind des Pfarrers bezeichnet wird (PT 8; S. 56), wird nicht offenbar; dass Weber sich direkt danach für einen potentiellen Nachfolger, den Neffen des jetzigen Lehrers, erfolgreich bei der fürstlichen Regierung einsetzt, könnte damit in Beziehung stehen.

Weber sieht für die katholische Kirche einen Rückstand gegenüber den Nichtkatholiken, die „*in Bildung tätig fortschreiten [...] und dadurch zu einer solchen Übermacht gelangen, dass es ihnen ein Leichtes ist, das katholische verwahrloste Häuflein zu überflügeln und damit zu schalten*“ (PT 9; S. 66). Seine Bemühungen bleiben jedoch durch das Schweigen der Obrigkeit und den latenten Widerstand der Bevölkerung

¹⁷⁶ Söldner, Seldner: Besitzer einer Selde, also eines kleinen, eigentlich nicht selbständigen ländlichen Hauses; DWB (1905), Bd. 16, Sp. 513.

auf einem niederen Niveau stecken. Anders als der Obstbau, dessen Erfolg einem Landwirt ins Auge springt, und auch anders als der Brunnenbau, dessen prinzipieller Erfolg sichtbar ist, wenn auch von manchen beneidet, die nicht davon profitieren, steht Bildung auf einem sehr schlechten Grund: Es ist einem Demminger des späten 18. Jahrhunderts nicht nahe zu bringen, weshalb er Geld und Zeit aufwenden soll für einen Schulunterricht, der seine Kinder vom Arbeiten abhält. Solch einen Luxus können oder wollen sie sich in diesen Zeiten noch nicht leisten.

Dennoch sind Webers Bemühungen um die Verbesserung der ökonomischen und pädagogischen Zustände durchaus als erfolgreich zu sehen, jedenfalls im Vergleich zu anderen Pfarreien. Auch wenn v. Schmid als Zeitzeuge nur bedingt verlässlich ist, da er im Rückblick eine recht verklärte Sicht auf den verehrten Lehrer seiner glücklichen Jugend hat, so ist doch auffallend, welchen Stellenwert er Demminger für Webers Lebenswerk einräumt. Nach der Schilderung von Webers Verdiensten für Demmingers Seelsorge, Umbau von Kirche und Pfarrhaus, Brunnen und Obstbau fasst v. Schmid zusammen:

„Wie seine Kirche ein Ideal einer ländlichen Pfarrkirche war, so diente seine Wohnung zum Muster eines Pfarrhauses auf dem Lande.“¹⁷⁷

Damit zeigt v. Schmid, dass Weber seiner Gemeinde in einer Ganzheitlichkeit vorsteht, wie sie einem aufgeklärten Pfarrer als Ideal vorschwebt.

¹⁷⁷ v. Schmid (1853), Erinnerungen, S. 98.

3.4 Liturgische Reformen

Das größte Betätigungsfeld musste Weber naturgemäß in seinem Kerngebiet, in der Seelsorge, vorfinden. Die Frömmigkeit der Gemeindemitglieder hatte er ja als „*buchstäblich*“ und ohne den rechten Geist beklagt, die Kirche verwinkelt und klein vorgefunden und die orgellosen Gottesdienstgesänge mit einem knappen „*klings nicht gut*“ abgetan (PT 1; S. 5).¹⁷⁸ Schon auf den ersten Seiten des Pfarrtagebuchs kommen damit die neuralgischen Punkte einer durchschnittlichen Dorfgemeinde des ausgehenden 18. Jahrhunderts zum Vorschein, die einem Anhänger der katholischen Aufklärung ins Auge springen mussten. Webers Bemühungen der nächsten Jahre erstreckten sich deshalb auf Reformen in Bezug auf den Ablauf von Hochamt und Andachten und auf die besondere Gestaltung der ersten Kommunion der Kinder. In einem zweiten Schritt nahm er die Verbesserung der unzureichenden Architektur der Dorfkirche in Angriff und erschloss durch bauliche Maßnahmen neue Möglichkeiten für die Kirchenmusik.

Im Folgenden sollen die sechs Bereiche Deutsche Sprache, Innere Anteilnahme der Gemeinde, Predigt als Unterricht und Erste Kommunion der Kinder als Neuerungen für Messe und Andachten sowie Umbau der Kirche und Neugestaltung der Kirchenmusik als Neuerungen für den liturgischen Rahmen zunächst jeweils theoretisch begründet und in den zeitgenössischen Modernisierungsüberlegungen verortet werden. Von besonderem Interesse sind dabei insbesondere die theologischen Forderungen des Freundes von Weber in Dillingen, des Pastoraltheologen Johann Michael Sailer, die detailreich von Manfred Probst dargestellt werden. In seinen pastoraltheologischen Schriften geht Sailer auf alle Punkte ein, die auch Weber in Angriff nimmt – ein fruchtbarer Austausch zwischen den beiden Freunden, dem universitären Pastoraltheologen einerseits und dem Philosophen und Dorfpfarrer andererseits, ist sehr wahrscheinlich.

Danach werden jeweils die konkreten Maßnahmen und Vorgehensweisen des Pfarrers Weber in Demmingen vorgestellt.

¹⁷⁸ vgl. insbesondere Kap. 3.2 Webers Sicht der Demminger Frömmigkeit.

3.4.1 Neuerungen für Messe und Andachten

Die katholische Aufklärung versuchte, gewonnene Erkenntnisse und neue Schwerpunktsetzungen auch in die Liturgie einzubringen. Die Heilige Messe, aber auch die verschiedenen Andachten boten dabei zum einen ganz pragmatisch eine Plattform, um das gesamte Kirchenvolk regelmäßig zu erreichen. Zum anderen mussten aber gerade die liturgischen Formen reformiert oder zumindest verändert werden,¹⁷⁹ da sie selbst als Kernbereiche des kirchlichen Lebens und der Gottesverehrung die würdigste Gestalt aufweisen mussten. Die Hinterfragung der bisherigen Liturgie und die Rückbeziehung auf verschüttete biblisch-patristische Traditionen führten im deutschsprachigen Raum zur Entstehung einer Theorie des liturgischen Handelns.¹⁸⁰ Unter den vielfältigen Themen stand dabei insbesondere die vermehrte Einbeziehung des Kirchenvolks, die Belehrung und Erbauung und die Verständlichkeit der Handlungen im Mittelpunkt. Ein besonderes Zusammenspiel aller drei Bereiche ist für den Umgang mit Kindern nötig.

3.4.1.1 Deutsche Sprache

Eine grundsätzliche Voraussetzung für das Verständnis der Heiligen Messe ist der Gebrauch einer Sprache, die alle verstehen. In welchem Umfang jedoch die traditionelle Verwendung des Lateinischen als sakrale und universelle Kultsprache beibehalten werden muss und soll und inwieweit die Verständlichkeit durch den vermehrten Einsatz der Muttersprache eine Profanierung rechtfertigt, war zu Ende des 18. Jahrhunderts sehr umstritten. Schon in der Frühzeit der Gegenreformation hatten Jesuiten sich um die deutsche Adaption religiöser Inhalte beispielsweise durch geistliche Lieder oder Märtyrerdramen verdient gemacht, doch eine Ausweitung des Deutschen roch schon allein durch die Konnotation der Volkssprache als „lutherisches Deutsch“ nach Ketzerei.¹⁸¹ In konfessionshomogenen katholischen Ländern wie Italien und Frankreich dagegen setzte sich der muttersprachliche Gedanke leichter im Diskurs durch, theologisch untermauert durch das Bild der Heiligen Messe als einer gemeinsamen Handlung von Volk und Priester, in der eine gemeinsame, allen verständliche Sprache nur folgerichtig ist.¹⁸² Damit korrelierte in der Aufklärungsströmung die „Verbürgerlichung“ der Universität durch die Verwendung der Unter-

¹⁷⁹ zum Unterschied zwischen Liturgiereform und -veränderung vgl. Kohlschein (2002), Liturgiereform, S. 512, Anm. 9.

¹⁸⁰ Kohlschein (1989), Vorwort, S. 3.

¹⁸¹ Rösch (1999), Entwicklungsfaktoren, S. 101.

¹⁸² Kohlschein (2002), Liturgiereform, S. 518.

richtssprache Deutsch, die auch an der Dillinger Hochschule 1786 teilweise eingeführt wurde, aber gerade in den theologischen Fächern umstritten war.¹⁸³ Faktisch war jedoch bei der Messfeier die Verwendung der Muttersprache beschränkt auf das Vortragen des Evangeliums und der Epistel sowie auf die Predigt;¹⁸⁴ für die sakramentalen Riten wie Trauungen oder Beerdigungen versuchten in den Jahren 1780 bis 1840 viele nichtamtliche deutschsprachige Übersetzungen eine Verständlichkeit der Sakramente zu ermöglichen, insbesondere bei Sakramenten mit emotionalem Lebenssitz wie Taufe und Beerdigung.¹⁸⁵

Für Sailer ist weder das Latein heilig an sich, noch möchte er liturgische Sprache an sich auf ihre Funktion als Belehrungssprache verengt sehen. Wichtig ist in der Liturgie eine würdige Sprache, die ihren Sinn in ihrer Funktion als würdiges Trägermedium innehat.¹⁸⁶ Aus dieser Doppelfunktion heraus bieten sich für das Kirchenvolk einige Kompromisse an. Sailer rüttelt nicht an der lateinischen Sprache des Priesters beim Messritus und distanziert sich auch von Werkmeisters stürmischer Einführung einer deutschen Liturgie.¹⁸⁷ Doch möchte er die Laien ins Boot holen, indem er beispielsweise die Sonntagsvesper mit deutschen Übersetzungen versieht. Die wechselnden Messtexte wie das Proprium – Kehrverse, Kirchengebete – und die Evangelien und Lesungen können nach ihrer lateinischen Verlesung oder simultan zum Geschehen übersetzt oder kommentiert und umschrieben werden. Besonders der Einsatz eines frommen Vorbeters ist dafür sinnvoll, welcher Betrachtungen, Gebete und anderes, was die Messe vertieft, vorliest.¹⁸⁸ Dazu gibt Sailer auch die Kirchengebete in Übersetzung heraus.¹⁸⁹

Für den Einsatz solcher deutscher Miteinbeziehungen kann Sailer auf seinen Freund Weber verweisen, der in seiner Landgemeinde bereits einige dieser Ansätze verwirklicht. Gleich im ersten Jahr in seiner Pfarrei führt Weber einige Neuerungen ein, die einem vertieften Miterleben der Gottesdienste Vorschub leisten wollen. So stößt er sich an dem Rosenkranzgebet der Gemeinde während des Hochamts. Diese weit

¹⁸³ Rösch (1999), Entwicklungsfaktoren, S. 99.

¹⁸⁴ Probst (1976), Geist und Wahrheit, S. 272.

¹⁸⁵ Kohlschein (1989), Liturgie der Buße, S. 5, sowie anderen Beiträge derselben Sammlung.

¹⁸⁶ Probst (1976), Geist und Wahrheit, S. 188 f.

¹⁸⁷ Probst (1976), Geist und Wahrheit, S. 285.

¹⁸⁸ Probst (1976), Geist und Wahrheit, S. 196.

¹⁸⁹ Probst (1976), Geist und Wahrheit, S. 77.

verbreitete Sitte der Parallelandacht anstelle eines Mitfeierns des Messopfers herrschte in vielen Gemeinden noch bis zum II. Vatikanischen Konzil (1962–65) und wurde oft als eine Art frommer Beschäftigung neben dem Hochamt her gepflegt. Gleich beim ersten Rosenkranzfest (7. Oktober, wurde am ersten Oktobersonntag gefeiert) thematisiert Weber diesen Brauch (PT 1; S. 9): Der Rosenkranz sei ein gutes Gebet,¹⁹⁰ aber nur am richtigen Ort, und die Messe sei eindeutig der unpassende Zeitpunkt, weswegen es an dieser Stelle abgeschafft wird. Weber bietet dafür einen Ersatz, der das Kirchenvolk näher an das Geschehen heranführen soll, ohne zuviel Eigenleistung vorauszusetzen: *„Ich verfaßte ein Gebet, das ich dem Verstand der gewöhnlichen Leute anpaßte und las es anfangs selbst während der Messe des Vikars vor. Später soll das vom Schulmeister deutlich und herzlich geschehen.“* (PT 1; S. 9)

Hier sind nun also die wichtigsten Anliegen Sailers vorweggenommen: Ein in Sprache und Wortwahl verständliches Gebet bezieht die Anwesenden simultan in das Geschehen ein. Da der Zelebrant dies nicht selbst gleichzeitig übernehmen kann und die Gemeinde nicht nur zum Selbststudium angehalten werden soll, übernimmt anfangs ein anderer Priester, nach der Einführungszeit ein gebildeter Laie diese Aufgabe. Wichtig sind hier auch Webers formulierte Anforderungen an das Vorlesen, das *„deutlich und herzlich“* sein muss: Es geht ihm also um eine praxistaugliche Verständlichkeit, aber auch um die emotionale Berührung der Zuhörer.

Die Schwierigkeiten der lateinischen Sprache für die Gläubigen sieht Weber auch noch in Kleinigkeiten zutage treten wie bei den Kommunionzettelchen der Osterbeichte (PT 10; S. 85): Das jährlich vorgeschriebene Beichten und der Empfang des Abendmahls, was sinnigerweise in die Osterzeit als Hochfest von Sündenvergebung und Auferstehung gelegt ist,¹⁹¹ werden auch in Demmingen wie anderswo durch einen Beglaubigungsschein bestätigt, der die lateinische Aufschrift *„Communio paschalis“* (Osterkommunion) trägt. Weber sieht in dieser Bezeichnung keinen Sinn, da es *„der gewöhnliche Mann nicht versteht; und wenn er's versteht, ihn nicht erbaut“* (PT 10; S. 85). Auch hier genügt die Belehrung nicht, wenn sie keine Vertiefung des Glaubens nach sich zieht. Nach neun Jahren in der Gemeinde stellt sich Weber akut die Frage nach einer Verbesserung, da die Vordrucke in diesem Jahr zur Neige ge-

¹⁹⁰ zu Webers Einstellung zum Rosenkranz vgl. Kap. 3.5 Die Rosenkranzrevolution.

¹⁹¹ zu Sailers theologischer Beurteilung von Ostern vgl. Probst (1976), Geist und Wahrheit, S. 244 ff.

hen; die neuen Kommunionzettel lässt er daher mit einem deutschen Bibelvers zum Thema Beichte und Abendmahl bedrucken.

Auch die Sonntagsvesper leidet in Demmingen durch die Verwendung der Kirchensprache und wird dort „*lateinisches Geschrei*“ (PT 1; S. 11) genannt. Nur der Pfarrer und der Schulmeister psalmodieren wechselseitig, wodurch das Stundengebet von den Gläubigen als „*Fronndienst des Pfarrers und des Schulmeisters*“ eingestuft wird. Die Gemeinde fühlt sich von dieser Gottesdienstform nicht angesprochen, sodass sie kaum besucht wird. Weber verändert deshalb gleich im ersten Jahr mit Genehmigung des bischöflichen Ordinariats die lateinische Sonntagsvesper in eine deutsche. Leider gibt er keinen Hinweis, welche Übersetzung er dafür verwendet. Auch wird nicht ganz klar, ob die Gemeinde mitsingen darf oder eben nur beim Zuhören jetzt besser verstehen kann. Denkbar ist, dass er sich auch hier an seinen Freund hielt: Sailer hatte im selben Jahr das „Vollständige Lese- und Gebetbuch für katholische Christen“ herausgebracht, für das er in dieser ersten Auflage u. a. eine „Christliche Vesperandacht am Sonntage“ ankündigte, die er 1790 in der dritten Auflage mit frei formulierten deutschen Psalmen aufnahm.¹⁹² Wichtig ist Weber jedenfalls, dass diesen Gottesdienst „*die Leute verstehen und durch Mitbeten oder Nachdenken daran Anteil nehmen können*“ – das Miterleben kann also sowohl aktiv als auch passiv geschehen. Webers Rechnung scheint in diesem Fall aufzugehen, denn die Besucherzahlen dieser Abendandacht nehmen zu.

3.4.1.2 Innere Anteilnahme der Gemeinde

Insbesondere bei den Andachten, die ja keine allgemein bindende liturgische Form aufweisen wie die Feier der Heiligen Messe oder das Stundengebet, konnte sich ein weiter Spielraum für Volksfrömmigkeit, eingeschliffene Routine, aber auch für Innerlichkeit und Erbauung bilden. Klassische Gestaltungselemente für Andachten sind und waren dabei insbesondere das Rosenkranzgebet, die Psalmen, Litaneien und Gebete. Diese mehr meditativen Formen laufen dabei leicht Gefahr, in einen „*Mechanismus im Gebete*“¹⁹³ zu verfallen. Sailer stellt jedoch auch gute Seiten der Litanei dar. Er schätzt diese alte Gebetsform als „*Wechselflehen des Priesters und des Volkes*“.¹⁹⁴ Durch den einfachen Aufbau, bei dem ein Vorbeter Anliegen oder Anru-

¹⁹² Probst (1976), Geist und Wahrheit, S. 61.

¹⁹³ Weitlauf (1995), Priesterbild bei Sailer, S. 84.

¹⁹⁴ Kohlschein (1989), Liturgie der Buße, S. 70, Anm. 137.

fungen aneinander reiht und das Volk mit gleichbleibenden Formeln wie „bitte für uns“ oder „erbarme dich unser“ antwortet, könne jeder Inhalt leicht umgesetzt werden. So schlägt Sailer die Geschichte der Erlösung von Adam bis Christus vor. Um Eintönigkeit zu vermeiden, kann auch statt des stereotypen „Erbarme dich unser“ der Ruf der Gemeinde an den jeweiligen Inhalt angepasst werden.¹⁹⁵

Weber jedoch beurteilt die gängige Praxis der Andachten – in diesem Zusammenhang speziell der Fastenandacht – bedeutend negativer (PT 1; S. 10). Der Rosenkranz mit seiner Monotonie, die Litaneien und das „*zuviel Mysteriöse*“ an ihnen bewirken seiner Einschätzung nach gerade den von Sailer befürchteten Mechanismus des Lippengebets. Die Beliebtheit der Litanei beim Volk, die alle Liturgiereformer positiv ins Feld führen,¹⁹⁶ begründet er mit einem „*frommen und falschen Frieden*“, den sie vermitteln. Weber führt stattdessen in die Fastenandacht die Erzählung der Leidensgeschichte ein, die er mit „*eingestreuten Empfindungen*“ würzt, um eine wahre Erbauung zu bewirken. Das Hören von Gottes Wort und die Betrachtung mit emotionalen Bezügen soll also die Gemeinde zu einer „*Teilnahme des Verstandes und des Herzens*“ führen. Um die Gläubigen jedoch nicht in eine passiv rezipierende Rolle zu drängen, lässt Weber nach jeder Betrachtung das Volk ein Vaterunser beten, um es „*mitmachen zu lassen*“. Dabei bezieht er sich auf die ursprüngliche Beteiligung der urchristlichen Gemeinde am Messritus, die in der tridentinischen Messe nur noch durch die Antworten der Ministranten symbolhaft sichtbar ist.

Im Zusammenhang mit den Andachten lassen sich auch Webers Versuche zur Erneuerung der Kreuzwegstationen in der Kirche sehen. Diese dienen der individuellen und der gemeinsamen Betrachtung des Leidensweges Christi bis zum Tod auf Golgatha. Die einzelnen Stationen sind dabei üblicherweise teils den Evangelienberichten entnommen, teils entspringen sie separaten Traditionen.

Sailer berichtet von zeitgenössischen Widerständen gegen die Darstellung des Kreuzes, da sie unästhetisch sei, Christus in der Glorie dagegen „lieblicher“.¹⁹⁷ Eine solche ästhetische Verdrängung des Leidens, die sicherlich erst recht die einzelnen Details der Passion aus dem Blickfeld schaffen wollte, wird von Sailer jedoch energisch

¹⁹⁵ Probst (1976), Geist und Wahrheit, S. 53.

¹⁹⁶ vgl. Registertreffer zu „Litanei“ bei Kohlschein (Hrsg.) (1989), Aufklärungskatholizismus, S. 235.

¹⁹⁷ Probst (1976), Geist und Wahrheit, S. 198. Nach Eybel sollte man dem Kreuz als „Mordinstrument“ keinesfalls Verehrung entgegenbringen; Raab (1993), Katholische Ideenrevolution, S. 105.

zurückgewiesen: Im Kreuz sei die gesamte christliche Lehre und die Weltsituation des Christen zu sehen, denn am Kreuz starb Jesus für die Sünder und bahnte den Weg des Menschen zum Thron Gottes. Eine ästhetische Darstellung des Kreuzes zeigt die Vereinigung von Himmel und Erde, von Juden und Heiden in eine Kirche und ist daher auch neben der Darstellung der Glorie wichtig für den Christen.

Weber bezieht sich in seinem Pfarrtagebuch nicht auf diese Diskussion, die eher akademischer Natur ist und keine dörflichen Widerstände beschreibt. Ihn stört vielmehr der Inhalt der vorhandenen traditionellen Kreuzwegbilder, denn sie zeigen zum Teil Situationen, die nur von der Legendenbildung herrühren,¹⁹⁸ während einige biblisch fundierten Szenen fehlen, die zudem viel rührender seien (PT 5; S. 45). Weber vereint hier zwei verschiedene Geistesströmungen: den vermehrten Augenmerk auf die Schriftkenntnis, wie sie die katholische Aufklärung aus dem Jansenismus aufgriff,¹⁹⁹ aber auch die emotionale Sprache, die das Herz rühren will und schon einen Vorgriff auf die Romantik darstellt.²⁰⁰ Weber hängt nach der Kirchenrenovation den unbiblischen und unästhetischen Kreuzweg nicht wieder auf und hofft auf die Spendenbereitschaft der Demminger für moderne und schriftgemäße Bilder. Als diese Gelder ausbleiben, lässt er schweren Herzens nach drei Jahren den alten Kreuzweg, mit neuen Rahmen versehen, wieder aufhängen, denn auch eine nur mittelmäßige Darstellung der Leidensgeschichte ist in ihrer Wirkung auf die Andacht wichtiger als das Warten auf eine perfekte Lösung (PT 9; S. 61). Hier macht Weber also aus spiritueller Überlegung heraus Abstriche an der aufgeklärten und theologisch fundierten Umsetzung, um die Wirksamkeit der Sache an sich nicht zu gefährden.

3.4.1.3 Predigt als Unterricht

Die Kernbedeutung der „wahren“ Aufklärung lautet „Belehrung, Klarmachen, in Klarheit und Deutlichkeit darstellen, den Schleier hinwegziehen“.²⁰¹ Kant bemerkte in „Was ist Aufklärung“, dass es zwar Aufgabe jedes einzelnen ist, entsprechend der individuellen Geisteszgaben seinen eigenen Verstand mündig einzusetzen,²⁰² er gibt jedoch zu bedenken, dass die Menschen noch nicht soweit sind, „in Religionsdingen

¹⁹⁸ darunter zählen z. B. das Schweiß Tuch der Veronika oder die Begegnung Jesu mit seiner Mutter am Wegesrand.

¹⁹⁹ Kohlschein (2002), Liturgiereform, S. 516; vgl. Kranemann (1995), Liturgie, S. 48.

²⁰⁰ vgl. Trefzger (1933), Philosoph der katholischen Romantik.

²⁰¹ Schäfer (1993), Grundlagen der Aufklärung, S. 55.

²⁰² Kant (1784), Was ist Aufklärung, S. 2.

sich ihres eigenen Verstandes ohne Leitung eines Anderen sicher und gut zu bedienen“.²⁰³ Kant stellt damit allerdings keine ganz neuen Forderungen auf – durch die Geschichte der Aufklärung zieht sich von Anfang an ein didaktischer und gleichzeitig moralisierender roter Faden. Doch schon allein die Tatsache, dass das Bildungswesen staatlicherseits erst noch im Aufbau begriffen war, ließ für das ausgehende 18. Jahrhundert die Vermittlung von Wissen und Erziehung zur Moral zur vornehmlichen Aufgabe der Seelsorger werden, schon allein aus ganz pragmatischen Gründen: Priester waren zum einen verhältnismäßig gut gebildet, zum anderen hatten sie durch den obligatorischen Kirchenbesuch auch einen Zugriff auf eine gesamtgesellschaftliche Hörerschaft. Die Selbstsicht als Verkünder des Wortes Gottes wie auch als Lehrer der anvertrauten Gläubigen beförderte auch inhaltlich den Selbstanspruch einer „Doppelrolle von ‚Seelsorger‘ und ‚Volkserzieher‘“.²⁰⁴

Außer der Förderung des Schulunterrichts für alle Kinder, der zumeist – und auch in Demmingen – vom Einsatz der Seelsorger lebte,²⁰⁵ ist auch und gerade die Bildung der erwachsenen Gemeinde vor allem durch das Medium der Predigt unumgänglich. Durch ihren Platz in der Heiligen Messe sowie als ebenfalls stark frequentierter Predigtgottesdienst und Christenlehre am Sonntagnachmittag lag damit eine allumfassende Plattform vor, die schon immer genutzt worden war; in der Aufklärung ergab sich jedoch noch ein neuer Schwerpunkt. Die vormals beliebten Buß- und Kontroverspredigten sollten laut dem führenden josephinischen Pastoraltheologen Franz Giftschütz (1748–1788) ersetzt werden durch informative, dozierende Ansprachen, die die religiöse Unterweisung in praktisch umsetzbarer Moral und Lebensführung zum Inhalt hatten und die keinen Wert mehr auf die Schilderung von Gnade, Glaube und dem Übernatürlichen legten.²⁰⁶ Auch die Emser Punktation²⁰⁷ forderte die Unterweisung „in einer reinen Moral“ anstelle von Lobreden auf Heilige²⁰⁸ und fordert wegen der Hauptbedeutung der Seelsorge als Volksunterricht für jeden Sonntag abwechselnd katechetische und homiletische Predigten.²⁰⁹

²⁰³ Kant (1784), Was ist Aufklärung, S. 4.

²⁰⁴ Wehrle (1975), Orientierung am Hörer, S. 19.

²⁰⁵ vgl. Kap. 3.3 Praktische Reformen, S. 41.

²⁰⁶ Hegel (1975), Katholische Kirche, S. 19.

²⁰⁷ 1786 trafen sich vier deutsche Erzbischöfe in Ems, protestierten gegen weiteren römischen Zentralismus und stellten Missbräuche und aufklärerische Forderungen in einer Sammlung zusammen. Smolinsky (1993), Kirchengeschichte, S. 195; vgl. Hegel (1975), Katholische Kirche, S. 9 ff.

²⁰⁸ Hegel (1975), Katholische Kirche, S. 17 f.

²⁰⁹ Mayer (1930), Liturgie, Aufklärung und Klassizismus, S. 120.

Doch neben diese Verengung der Predigt auf anthropozentrische, moralische Schulung tritt bei einer großen Zahl katholischer Aufklärer auch die Bedeutung der Predigt als spirituelle Erbauung hinzu. Der Prager Direktor der Theologischen Fakultät, Abt Stephan Rautenstrauch,²¹⁰ dessen Reformvorschläge für das Theologiestudium von 1772 in ganz Österreich umgesetzt wurden, nahm eine verstärkte Schulung in Pastoraltheologie und auch in Homiletik (Predigtlehre) vor. Das Ziel der Predigt ist dabei eine „Hinführung der Gemeinde zum gottesfürchtigen Leben“, „Unterricht in den Religionslehren“, „Besserung und Bildung des Herzens“ sowie „zur eigenen Tätigkeit überzeugen“.²¹¹ Möglich ist dies dem Prediger nur durch ein populäres Predigen, d. h. ein dem Verstand und dem Verständnis aller Zuhörer angepasstes Reden. Dadurch können sich die Gläubigen nicht nur den Inhalt besser merken – dies wäre ein rein didaktischer, aufklärerischer Anspruch –, sie sollen auch in ihren Empfindungen erregt werden, da diese stärker zu „Thätigkeiten“ bewegen als bloße Kenntnis. Dies ist nötig für die Besserung der Seelenkräfte und damit für die Erlangung der Glückseligkeit.²¹² Durch die Verbindlichkeit von Rautenstrauchs Studienreformen in den gesamten österreichischen Erblanden bis 1857 geht von ihnen eine starke Außenwirkung aus, die sich in der Rezeption durch zeitgenössische Homiletik-Lehrbücher niederschlug.²¹³

Auch Sailer als Pastoraltheologe sieht den Zweck der Predigt nicht in der Wissensvermittlung. Sie darf nicht aufgrund einer zu menschlichen Orientierung zur Pflichtenlehre oder zum Naturkundeunterricht verkommen, wie es bei seinen aufklärerischen Zeitgenossen oft vorkommt. Eine „apostolische“ Predigt ist nötig, in der der Priester selbst aus religiösem Gemüt heraus warmherzig redet und damit Glaube, Hoffnung und Liebe erweckt – reine Sittenreden sind kontraproduktiv und haben in der Liturgie nichts zu suchen.²¹⁴ Andererseits kämpft Sailer ebenso gegen konventionelle Predigten, in denen spitzfindige Spekulationen oder unautorisierte Sprüche obskurer Asketen weder Frömmigkeiten noch Tugend fördern. Auch Predigten über Heilige, die

²¹⁰ 1734–1785. Aring (1998), Rautenstrauch, Sp. 1399.

²¹¹ Rautenstrauch (1782), Theologische Schulen, §§ 119, 136, 142; zitiert in: Wehrle (1975), Orientierung am Hörer, S. 43.

²¹² Rautenstrauch (1782), Theologische Schulen, §§ 135–141, zitiert in: Wehrle (1975), Orientierung am Hörer, S. 314 f.

²¹³ vgl. Wehrle (1975), Orientierung am Hörer, S. 57 ff.

²¹⁴ Probst (1976), Geist und Wahrheit, S. 158 f.

schon ein rein quantitatives Missverhältnis zu den selteneren Reden über Christus aufweisen oder die Vorzüge verschiedener Heilige in einen Konkurrenzkampf stellen, gereichen nicht zur Ehre Christi und haben somit auf der Kanzel nichts zu suchen. Vielmehr darf nur das reine Wort Gottes verkündet werden.²¹⁵

Das reine Wort Gottes versteht Sailer dabei nicht protestantisch als alleinige Rezeption der Bibel. Einen großen Wert legt er ebenfalls auf die Transparenz der Liturgie für die Gottesdienstbesucher. Die Predigt selbst ist ein höchst wichtiger Bestandteil der Liturgie.²¹⁶ Aber auch die Zeichen des Messritus und ihre Aussagekraft und die Sakramente sowie die Bedeutung der kirchlichen Feste sind Gegenstand seiner Ansprachen. Nicht nur in theoretischen Ausführungen, auch in seinen eigenen Predigten macht Sailer immer wieder die Bedeutung von Gottesdienstform und Sakramenten deutlich.²¹⁷ Die liturgische Bildung von Kindern und Erwachsenen ist Voraussetzung für eine sinnvolle Teilnahme am Gottesdienst, denn, so doziert Sailer 1788, *„wenn das Volk die Zeichen nicht versteht, so kann es nicht anders als beim Zeichen stehen und am Buchstaben hängen bleiben.“*²¹⁸

Wie weit setzt nun Weber die pastoraltheoretischen Erkenntnisse seiner Zeit und insbesondere seines Freundes in die Praxis um?

Weber kann aufgrund seiner Dispens zwar nicht, wie es Sailers Ideal wäre,²¹⁹ das Wort Gottes möglichst oft selbst in Demmingen predigen, doch überträgt er das Predigen nur seinem Vikar vor Ort (PT 5; S. 40). Ansonsten predigt er in seinen Ferien und zu den Festtagen selber (PT 1; S. 11) – nicht einmal an Festtagen lässt er sich von auswärtigen Kapuzinern helfen (PT 1; S. 9.). In seinen Predigten versucht er lehrreich zu sein, so beim Kinderfest (PT 1; S. 11), bei der Einsetzung der Wendelinsreliquie (PT 2; S. 16), bei der Altarweihe (PT 6; S. 46), oder anlässlich des Jubiläumsablasses (PT 9; S. 60). Gleichzeitig bemüht er sich aber auch, *„das Herz zu treffen und zu gottseliger Empfindung zu wecken“* (PT 1; S. 10).

Reformerisch ist aber nicht unbedingt der doppelte Anspruch Webers an die Predigt als Belehrung und Erbauung, dagegen sind es seine erklärenden Einführungen in die

²¹⁵ Probst (1976), Geist und Wahrheit, S. 35.

²¹⁶ Probst (1976), Geist und Wahrheit, S. 231.

²¹⁷ Probst (1976), Geist und Wahrheit, S. 96 ff.

²¹⁸ Probst (1976), Geist und Wahrheit, S. 255.

²¹⁹ Probst (1976), Geist und Wahrheit, S. 35.

Liturgie der Kirche. Etwa zeitgleich zu Forderungen Sailers, insbesondere den Aschermittwoch stärker ins Bewusstsein zu heben durch Erläuterung der Aschenweihe und -auflegung,²²⁰ stellt sich auch Weber den Überlegungen, dass dieser Tag eine Chance für eine Vorbereitung auf die Fastenzeit darstellt. Somit beschließt er, ihn feierlicher zu gestalten. Diese Aufwertung soll jedoch nicht nur über eine sinnliche Stimulierung stattfinden, denn da *„wohl keine Feierlichkeit in unseren Kirchen wirksam sein kann ohne Unterricht“* (PT 1; S. 10), hört die Gemeinde erstmals eine Predigt an diesem Tag und bekommt die Bedeutung der Asche als doppeltes Zeichen für die Unsterblichkeit und für die Buße erklärt. Diese Erklärung dient dabei nicht nur der Wissensvermittlung, sondern soll, wie Weber bei einer anderen Aschermittwochs predigt betont, die Gläubigen *„auf die kommende Fastenzeit heilsam vorbereiten“* (PT 5; S. 38).

Eine weitere deutliche Neuerung, die Webers didaktischen Anspruch zeigt, ist die feierliche Altarweihe, die nach Vollendung des Kirchenumbaus 1792 ansteht (PT 6; S. 46). Die dazu nötige Anreise eines Weihbischofs – v. Ungelter persönlich kommt nach Demmingen – wird praktischerweise verbunden mit der Spendung der zwei Sakramente, die nur ein Bischof vornehmen kann: der Priesterweihe eines Dillinger Studenten – ob es sich dabei um einen Schüler Webers handelt, wird nicht erwähnt – und der Firmung der unterrichtsfähigen Demminger Kinder. Leider gibt Weber keinen weiteren Hinweis auf Gestaltung und Vorbereitung dieses Firmgottesdienstes, obgleich auch dieses Sakrament in den liturgischen Neugestaltungen der Zeitgenossen von Interesse war.²²¹ Umso mehr Bedeutung misst er der Altarweihe bei, die naturgemäß auch seltener vorkommt und deren Zeichen dem Kirchenvolk nicht vertraut sein kann. Weber kann offenbar nicht damit rechnen, dass der Bischof, der auch predigen wird, diese Zeichen für die Gemeinde deuten wird. Deshalb macht Weber am Sonntag davor die Handlung zum Predigtthema und erklärt die Bedeutung der Zeremonien, *„daß meine Pfarrkinder nicht nur neugierige Zuschauer sondern auch nachdenkende und andächtige Christen bei der feierlichen Handlung sein möchten.“* Hier wird deutlich ausgedrückt, was der Sinn der aufgeklärten liturgischen Predigt ist:

²²⁰ Probst (1976), Geist und Wahrheit, S. 92 f.

²²¹ Für Sailer vgl. Probst (1976), Geist und Wahrheit, S. 97 f: Sailer deutet in der Predigt die einzelnen Zeichen wie Salbung und Kreuzzeichen und appelliert an die Vorbildfunktion der Eltern. Vgl. auch die Firmliturgie des Sailer- und Weberschülers Wessenberg bei Ignatzi (1989), Liturgie der Firmung.

Über die Wissensvermittlung kann der einzelne Christ die transparent gemachte Liturgie durchschauen und damit zu einem vertieften spirituellen Erleben kommen.

3.4.1.4 Erste Kommunion der Kinder

Der pädagogisch-didaktische Fokus der Aufklärung richtete sich nicht nur auf die Erwachsenen, sondern naturgemäß vor allem auf die Erziehung der Kinder. Neben der Schulbildung,²²² die bei aller Oberaufsicht des Pfarrers praktisch in den Händen des Schulmeisters lag, musste auch im Rahmen der Liturgie auf die besondere Bedürfnislage der Heranwachsenden Rücksicht genommen werden. So gab es sogar Versuche, eine Liturgie für und mit Kindern auszuarbeiten.²²³ Aber auch ohne Kindergottesdienste oder Schülermessen wollte man sich nicht allein auf die elterliche Erziehung verlassen, auch wenn diese einen großen Stellenwert bei Sailer einnimmt. In seiner eigenen Lebensgeschichte betont er die religiöse Prägung durch die Religionserziehung seiner Eltern.²²⁴ Das gemeinsame Beten, die Erzählungen vom Erlöser und die Ermahnungen zur Furcht des Herrn beeindruckten das kleine Kind. Mit der Schulfähigkeit beginnt dann auch der Besuch der Heiligen Messe, also mit dem Beginn des „vernünftigen“ Alters. Der Empfang der Sakramente Beichte, Firmung und Kommunion erfolgt erst nach einer Vorbereitung. Wichtig ist es Sailer, dass bei dieser Vorbereitung Lehrer, Pfarrer und Eltern gleichermaßen die Kinder anleiten.

Die Beichte setzt Sailer etwa 2 Jahre vor der Erstkommunion an,²²⁵ welche wiederum zu Beginn der Pubertät erfolgt, also mit etwa mit 12 bis 14 Jahren.²²⁶ Der Zeitpunkt der Beichte ergibt sich aus dem Alter, in welchem dem Kind zugemutet wird, dass es auf sein „*Inneres mehr acht haben*“ kann.²²⁷ Der erste Empfang der Kommunion soll vorbereitet werden, indem Lehrer und Pfarrer die Lehre des Katechismus und Teile der Bibel erklären und dabei das Herz ansprechen. Das Ereignis selbst soll ein Familienfest sein, in dem das Kind mit symbolträchtigen weißen Gewändern beschenkt wird, aber auch die Messe soll ein feierlicher Festgottesdienst sein.²²⁸ Dabei ist bei Sailer auffällig, dass die Feierlichkeit nicht nur auf die Kinder abzielt, sondern auch

²²² vgl. Kap. 3.3 Praktische Reformen, S. 41.

²²³ Kohlschein (2002), Liturgiereform, S. 527.

²²⁴ Probst (1976), Geist und Wahrheit, S. 253 f.

²²⁵ Sailer, Familienfeste, in: Probst (1976), Geist und Wahrheit, S. 298.

²²⁶ Probst (1976), Geist und Wahrheit, S. 94. Das Tridentinische Konzil hatte die Kinderkommunion auf das „vernünftige“ Alter von 10 bis 14 Jahren hinausgeschoben (Sessio XXI, can. 4), erst 1910 senkte Papst Pius X. das Alter wieder auf 7 Jahre. Zehner (1998), Teilnahme von Kindern.

²²⁷ Sailer, Familienfeste, in: Probst (1976), Geist und Wahrheit, S. 296.

²²⁸ Sailer, Familienfeste, in: Probst (1976), Geist und Wahrheit, S. 299.

auf die Eltern wirken soll. Sailer sieht dazu drei Punkte vor: eine Art Religionsprüfung als öffentliches Bekenntnis, die Vorbereitung auf den Empfang des Abendmahls und die Danksagung durch eigens dazu verfasste Gebete, die laut vorgetragen werden, sowie eine passende Predigt.²²⁹ Eine überlieferte Predigt Sailers anlässlich einer Erstkommunion 1787 genügt zwar seinen eigenen Forderungen nicht, weil sie fast nur aus moralischer Belehrung besteht und kaum Glaubensvertiefung bietet. Dies hat jedoch seinen Grund darin, dass für Sailer die Kinder an diesem Ehrentag zum ersten Mal wie Erwachsene in die Mahlgemeinschaft aufgenommen werden, woraus sich eine kindliche Behandlung verbietet und die Pflichten eines vollwertigen Christen in den Vordergrund rücken.²³⁰

Einige Gemeinden verwenden dazu den Weißen Sonntag, d. h. den ersten Sonntag nach Ostern, für diese Initiationsfeier, was Sailers Zustimmung aus liturgischen Gründen findet. „Dominica in albis“ heißt dieser Sonntag, weil in der Urkirche in der Osternacht getauft wurde und die Neugetauften ihr weißes Gewand, das sie als Zeichen ihrer neu erworbenen Reinheit erhielten, noch acht Tage bis zu eben jenem Sonntag trugen. Da in der Kommunion der Taufbund erneuert und die Gemeinschaft vertieft wird, bietet sich dieser symbolträchtige Tag als Datum an.²³¹

In Demmingen gibt es bei Webers Amtsantritt noch keine separate Kommunion der Kinder. Bislang hält die ganze Gemeinde ihre vorgeschriebene Osterkommunion – die nicht zwingend am Ostersonntag, sondern nur innerhalb der österlichen Buß- und Festzeit erfolgen muss – am Freitag vor Palmsonntag, also 10 Tage vor Ostern, da an diesem Tag das Fest „Maria Sieben Schmerzen“ gefeiert wird. Dieser Tag hat für Demmingen eine große Bedeutung, da die Schmerzhaftige Mutter eine Nebenpatronin der Kirche ist, und bietet sich dadurch zur doppelten Nutzung an (PT 1; S. 10). Weber stimmt diesem Termin zu, doch will er die Kinder aus dieser Massenveranstaltung herausnehmen. Den Ausschlag dazu gibt jedoch nicht das Bedürfnis, den Belangen der Kinder eine größere Aufmerksamkeit zu schenken, sondern der Wunsch nach Ordnung: „*Die Kinder brauchen besonders bei ihrem ersten Beichten und Kommunion Aufsicht.*“ (PT 1; S. 10) Dass die unruhigen Jungen und Mädchen eine gesteigerte Beobachtung brauchen, klingt bei Weber auch drei Jahre später beim Umbau der Kirche an, wenn er Platz für die Kinder im Chorraum schaffen will, da sie

²²⁹ Probst (1976), Geist und Wahrheit, S. 93 f.

²³⁰ Probst (1976), Geist und Wahrheit, S. 94.

²³¹ Sailer, Familienfeste, in: Probst (1976), Geist und Wahrheit, S. 298.

„unter Aufsicht stehen sollten“ (PT 4; S. 24).²³² Dennoch: Die Einführung einer Kommunionfeier für Kinder trifft mit den zeitgleichen theoretischen Überlegungen Sailer zusammen. Anders als dieser legt Weber jedoch den Ostermontag als Termin fest – leider ohne eine nähere Begründung für seine Wahl. Eventuell kann er auch einfach nicht die ganze Osterwoche in Demmingen verbleiben und müsste sonst für den Weißen Sonntag eigens anreisen.

Weber nennt die erste Teilnahme der Kinder an der Osterkommunion „*Kinderfest*“ (PT 1; S. 11). Diese Betonung des Festcharakters führt über eine rein organisatorische Trennung hinaus in eine besondere Aufwertung des Tages. Gleichzeitig wird hieraus aber auch ersichtlich, dass sich 1787 nicht nur die Feier, sondern auch die Bezeichnung „Erstkommunion“ noch nicht allgemein durchgesetzt hat. Weber übernimmt zwar nicht den Termin für diesen Anlass, doch führt er andere, ebenfalls bei Sailer angegebene Elemente ein: Die lehrreiche Predigt ist auf den Anlass und auf die Zuhörer ausgerichtet, wobei auch hier Kinder und Eltern gleichermaßen angesprochen werden. Die Erstkommunikanten wurden auch schon zuvor auf einen schriftlichen Aufsatz „*aufmerksam gemacht*“, den der Vikar zwischen Wandlung und Empfang der Hostie vorliest – es hat also eine gezielte Unterweisung auf diesen besonderen Gottesdienst hin gegeben. Auch der Themenbereich der Verständlichkeit wird berücksichtigt, denn das Schuldbekenntnis, das den Gläubigen noch einmal bußfertig stimmen soll, jedoch im normalen Messritus auf Lateinisch von den Ministranten stellvertretend für die Gemeinde halblaut gebetet wird, lässt Weber vom Lehrer und dem Ministranten auf deutsch laut vorbeten, so dass die Verständlichkeit sowohl akustisch wie inhaltlich gewährleistet ist. Selbst die Segnung „*Corpus Domini*“ übersetzt der Pfarrer und verleiht dem Abendmahl damit die zur damaligen Zeit größtmögliche Transparenz.

Weber legt Wert darauf, dass an diesem Tag nur die angesprochenen Kinder zum Opfergang gehen, so dass ihnen ihre herausgehobene Stellung noch stärker bewusst werden kann. Dieser Gang der Jugend zum Altar wird von der Gemeinde in großer Stille und mit einer gewissen Rührung verfolgt. Nach dem Kommunizieren wird, wie auch von Sailer angedacht, ein Dankgebet verlesen. Auch das Element des

²³² Auch Sailer setzt beim „Entwurf einer Dorfkirche“ die Kinder in die Nähe des Altars, da sie als Lieblinge Christi ihm am nächsten sind, zugleich aber auch am besten im Auge behalten werden können. Probst (1976), Geist und Wahrheit, S. 177.

Schenkens, das die Bedeutung des Tages unterstreicht und eine bleibende Erinnerung nach sich zieht, hat Weber umgesetzt: Weber lässt nach der Feierlichkeit die Kinder ins Pfarrhaus kommen, wo er sie noch einmal zu „*Unschuld und Gottesfurcht*“ ermuntert und ihnen noch eine Kleinigkeit schenkt.

3.4.2 Neuerungen für den liturgischen Rahmen

3.4.2.1 Umbau der Kirche

In Webers Pfarrtagebuch nimmt der von ihm in Angriff genommene Umbau der Kirche St. Wendelin einen großen Raum ein. Schon in der ersten Bestandsaufnahme beschreibt er den Chorraum als viel zu klein und zu winkelig (PT 1; S. 4 f.). Damit sei es nicht möglich, die Sakramente würdig auszuteilen und das Hochamt mit Würde zu halten (PT 4; S. 24). Mit einer größeren Kirche jedoch könnte Gott würdig angebetet und der Gemeinde mehr Erbauung und Bequemlichkeit geschaffen werden; insbesondere das Gedränge an Hochfesten um den einzigen Beichtstuhl und an der schmalen Kommunionbank, an der gerade mal sechs Personen gleichzeitig knien können, beurteilt Weber als „*unanständig und Andacht störend*“ (PT 4; S. 25). Auch die innere Gestaltung, eng und finster (PT 4; S. 25) und mit „*allerlei Aufgehängtem verziert*“ (PT 1; S. 5) sowie mit großen, braunschwarzen und „*ganz geist- und geschmacklos eingerichtet(en)*“ Altären (PT 4; S. 29), findet keine Gnade vor Webers Augen.

Wie alt die Ausstattung der Kirche ist, lässt sich aus Webers Angaben nur ungefähr errechnen. Sein vorletzter Amtsvorgänger Bernhard Heiß, der etwa von 1717 bis 1767 Demminger Pfarrer war, musste nach einem Brand 1731²³³ die Kirche offenbar neu bauen (PT 1; S. 7). Ob er dabei die Kirche im gleichen Maßstab aufbaute, vergrößerte oder aus Geldmangel gar kleiner machte – schließlich musste er sich durch den gleichzeitigen Bau von Pfarrhaus, Stadel und Kirche finanziell ruinieren – wird nicht ersichtlich. Zumindest konnte er aber Teile der Ausstattung übernehmen, da die Kanzel das Wappen des vorherigen Pfarrers Agricola aufweist, der während seiner Amtszeit von vermutlich 1700 bis 1715 die auch damals abgebrannte Kirche aufbaute und drei Altäre einsetzte (PT 1; S. 6). Die Demminger Kirche trug also wohl auf jeden Fall Stilmerkmale der ersten Hälfte des 18. Jahrhunderts und wird dement-

²³³ Akermann (1979), Topographie, S. 159.

sprechend dem barocken Schönheitsgefühl entsprochen haben. Die Tatsache nun, dass ein Pfarrer eine größere Kirche für zweckdienlich hält, ist keine zeittypische Angelegenheit; dass der Geschmack der vorhergehenden Generation als unästhetisch und unmodern angeschaut wird, ist ebenso kein ureigenes Problem der Aufklärung. Neu sind jedoch die Art der Kritikpunkte und ihre theologische Verankerung.

War der Barock noch bis in das späte 18. Jahrhundert hinein auch in der hintersten Landgemeinde noch beliebt, so erließ schon 1785 der Augsburger Fürstbischof Clemens Wenceslaus die Anordnung, dass die Pfarrkirche von Lechbruck bei Füssen ohne Verzierung und mit nur einem einfachen Choraltar gebaut werden solle.²³⁴ Auch sein Hirtenbrief von 1783 rügt in Bezug auf die Altargestaltung die Anhäufung von Bildern, die mehrfache Abbildung von Heiligen und die untergeordnete Rolle der Christusdarstellungen. Damit werde die Religion nicht gefördert, vielmehr führten die Darstellungen bestenfalls zu Ablenkung, schlimmstenfalls zu Spott.²³⁵ Damit steht der Fürstbischof, der zu dieser Zeit noch der Aufklärung Raum gab, in einer Tradition, die wieder mit den liturgischen Rückführungsforderungen des Jansenismus auf die Schrift und die Urkirche, die „ecclesia primitiva“, konform läuft. Dazu gehört auch der schlichte Kirchenraum mit nur einem Hochaltar.²³⁶ Aber nicht nur diese theologische Richtung blickt in die Vergangenheit: Der Klassizismus, eine Bewegung der Antikenrezeption, ist eine viele Bereiche umfassende Epoche. Kunst, Literatur und nicht zuletzt Architektur entdecken in unterschiedlichen Wellen zwischen 1760 und 1840 die Antike und rufen zu einer Rückkehr nach Klarheit, Ordnung und würdiger Darstellung auf.²³⁷ Für die Auffassung der aufgeklärten Liturgiebewegung in Bezug auf den Kirchenbau bedeutete dies die Abkehr von unrealistischen Darstellungen wie auch von der Verzauberung durch Dekorationsfülle, wie sie der Barock und erst recht der Rokoko anboten.²³⁸ Die wiederentdeckte Christuszentrierung ließ Heiligenverehrung nur in ihrem Verweis auf Gott zu. Daraus und aus der Konzentration auf die gemeinsam erlebte Eucharistie ergab sich die Forderung nach nur einem Altar, dem Hochaltar.²³⁹ Selbst die Farbgebung sollte Würde und Schlichtheit fördern und damit auch

²³⁴ Mayer (1930), Liturgie, Aufklärung und Klassizismus, S. 69.

²³⁵ Gulielminetti (1911), Klemens und die Reformbewegung, S. 530.

²³⁶ Kohlschein (2002), Liturgiereform, S. 516.

²³⁷ Kranemann (1995), Liturgie, S. 63.

²³⁸ Roemer (1997), S. 90.

²³⁹ Mayer (1930), Liturgie, Aufklärung und Klassizismus, S. 115.

die Fokussierung auf die Liturgie fördern: Klares Weiß mit hellem Gold als alleinige Farbe hielt Einzug in die sakrale Baukunst.²⁴⁰

Sailer hat 1811 grundsätzliche Gedanken zum Kirchenbau sowie einen konkreten Entwurf für eine liturgisch durchdachte Dorfkirche veröffentlicht.²⁴¹ Hier sind zwar in einigen Details schon deutlich romantische Elemente zu erkennen, doch schließen die Grundstrukturen an seine Gedankenwelt seiner Dillinger Zeit an.

Sailers Ansatz ist grundsätzlich pragmatisch geprägt. So ist es eine Frage der Vernunft und nicht der „Andächtelei“, wie Größe, Höhe und Licht gemeindeabhängig geregelt werden. Gedämpftes Licht soll dabei Sammlung fördern anstelle eines ablenkend hellen Raumes.²⁴² Der Förderung der Andacht dienen soll auch die Aufstellung von Hoch- und Nebenaltären, Kanzel, Taufstein, Beichtstuhl und Kommuniontisch. Diese müssen von jedem Sitzplatz aus einsehbar sein, insbesondere das Geschehen am Hochaltar soll für jeden nachvollzogen werden können.²⁴³ Die Nebenaltäre haben im Ideal des einen Messopfers, das alle mitverfolgen, eigentlich an Berechtigung verloren. Jede kleine Dorfkirche weist jedoch durch eine lange Tradition mindestens drei Altäre auf, denn durch die Verpflichtung jedes Priesters zum täglichen Messopfer war bei einer größeren Anzahl von Klerikern dies nur durch parallel verlaufende Messen möglich. Wenn dieses Problem auch ursprünglich aus den Dom- und Klosterkirchen herrührte und nicht die dörfliche Situation mit bestenfalls einem Pfarrer und einem Vikar betraf, so hatte sich die Anzahl von mindestens drei Altären schon in der Gotik durchgesetzt. Sailer geht nun von dieser realen Situation aus und versucht, die Nebenaltäre zwar nicht zu rechtfertigen, aber zumindest neu zu besetzen, indem er sie thematisch in den Dreiklang des Christentums aus Menschwerdung, die Kreuzigung Christi und die Sendung des Hl. Geistes stellt.²⁴⁴ Die Kreuzesdarstellung als das Urbild des Opferaltars steht dabei auf dem Hauptaltar, an dem auch die Messen zelebriert werden. Neben diese theologische Bestimmung tritt wieder die praktische, dass dieser Hauptaltar im Chor frei stehen soll, damit die Gemeinde beim Opfergang um ihn herumgehen kann.

²⁴⁰ Mayer (1930), Liturgie, Aufklärung und Klassizismus, S. 69.

²⁴¹ „Neue Beiträge zur Bildung der Geistlichen Bd. II“ in: Probst (1976), Geist und Wahrheit, S. 174 ff.

²⁴² Probst (1976), Geist und Wahrheit, S. 174. Anders Mayer (1930), Liturgie, Aufklärung und Klassizismus, S. 69.

²⁴³ Probst (1976), Geist und Wahrheit, S. 175.

²⁴⁴ Probst (1976), Geist und Wahrheit, S. 175.

Der Übergang von Chor zu Kirchenschiff wird durch einen beweglichen „*Kommunion-tisch*“ gebildet, womit Sailer vielleicht eine Kommunionbank mit Tischcharakter meint, die somit eine Ähnlichkeit mit einem Altar aufweist.²⁴⁵ Das sog. „Ewige Licht“, das als Ampel vor dem Tabernakel ursprünglich von der dauernden Präsenz Gottes in der konsekrierten Hostie künden soll, symbolisiert bei Sailer jedoch lediglich das Licht, das dem Menschen nie erlöschen soll, und hängt am sinnigsten oben herab, um die Erleuchtung von oben zu symbolisieren.²⁴⁶

Ebenfalls wichtig ist in Sailers Ausführungen die Empore. Sie ist auf derselben Höhe wie die Kanzel gebaut, was nicht nur eine Frage der ausgewogenen Proportion ist, sondern auch die hohe Bedeutung der Aktionen auf der Empore unterstreicht, die auf gleicher Augenhöhe mit der Verkündung des Wortes Gottes stehen: Die Empore muss so groß sein, dass Orgel und Sängerchor darauf Platz haben. Auch der Glockenturm, der sich eine Treppe mit der Empore teilt, gehört in dieses Konzept, denn Glocken und Musik rufen die Menschen in die Kirche und heben ihre Andacht auf die höchste Stufe.²⁴⁷

Webers Kirchenumbau kann keine hundertprozentige Umsetzung liturgisch-aufgeklärter Ideen und damit keine völlige Neukonzeption sein, er muss sich aus finanziellen Gründen an die vorhandene Dorfkirche anpassen. Zwar wünschen die Demminger einen kompletten Neubau, doch da sie die Finanzierung allein dem Pfarrer aufbürden wollen, ohne die durchaus gefüllte Heiligenkasse anzugreifen oder selbst Frondienste dafür zu leisten (PT 4; S. 25), besteht Weber als Geldgeber darauf, dass lediglich der Chor abgerissen und dann vergrößert, das Langhauses erweitert und das Kircheninnere teilweise neu eingerichtet wird (PT 4; S. 29).

Die Frage nach der Gestaltung neuer Altäre treibt Weber um. Sein Ideal wäre die Reduzierung auf nur einen Altar, „*wie in den geistreichsten Zeiten der katholischen Kirche*“ (PT 4; S. 29), in dieser Hinsicht denkt er konsequenter als Sailer. Doch er weiß, dass seine Zeitgenossen damit überfordern wären, und versucht das Beste aus der Vorgabe der drei Altäre zu machen. Der Hauptaltar soll, ganz im Sinne seines Freundes, allein auf die „*Hauptperson, worauf sich unsere Religion bezieht, unsern Erlöser, Mittler und Heiland, das Ziel aller unserer Wünsche*“ verweisen und wird

²⁴⁵ Probst (1976), Geist und Wahrheit, S. 176, 178.

²⁴⁶ Probst (1976), Geist und Wahrheit, S. 177.

²⁴⁷ Probst (1976), Geist und Wahrheit, S. 177 f.

deshalb den Gekreuzigten zum Thema haben. Die Nebenaltäre jedoch gesteht er den bestehenden Kirchenpatronen der Kirche zu,²⁴⁸ da sie als Christi Nachfolger in Ehren gehalten werden, als Beispiel dienen und auch um Fürbitte bei Gott gebeten werden können. Darin erscheint Weber verbundener mit der vorliegenden Frömmigkeitstradition des Volkes als Sailer, der in seiner Kirchenkonzeption Heiligenbilder gleich gar nicht thematisiert und stattdessen allegorische Figuren für Glaube, Hoffnung, Liebe und Andacht – letztere als Summe der drei christlichen Tugenden – auf den Hauptaltar setzt.²⁴⁹ Sailer gesteht dem Gedenken der Heiligen zwar prinzipielle Berechtigung als Vorbilder für die Menschen und Fürbitter bei Gott zu, seine Warnung vor zeittypischen Fehlern wie vor Heiligenverehrung auf Kosten der Gottesanbetung oder vor abergläubischen, magischen Vorstellungen überwiegt in seiner Argumentation an anderer Stelle erheblich.²⁵⁰

Da durch die Reservierung des Hauptaltars für Christus sich nun drei Heilige auf zwei Altäre verteilen, für den klassizistischen Geschmack die Symmetrie jedoch sehr wichtig ist, muss Weber gar noch einen vierten Heiligen einfügen. Er entscheidet sich dabei ganz konventionell und gleichzeitig adressatenbezogen für die Hl. Notburga, eine wohlthätige Tiroler Dienstmagd aus dem 13. Jahrhundert, da sie aus dem Bauernstand komme und deshalb insbesondere für Bauernmädchen und Dienstboten ein leuchtendes Beispiel sei.

Die Altäre lässt Weber beim Dillinger Bildhauer Fischer „*recht einfach und erbaulich*“ machen (PT 4; S. 29). Leider müssen sie durch ihre Größe an die Wand gerückt werden, so dass ein Umschreiten durch die Gläubigen beim Opfergang, wie es Sailer fordert, nicht mehr möglich ist (PT 5; S. 36). Weber gleicht dies durch einen separaten Opfertisch aus, der den Gang der Gläubigen, bei dem sie an besonderen Festen ihre Spende auf den Altar legten, schicklicher macht. Damit geht allerdings der ursprüngliche Gedanke des urchristlichen Opfers als Besitzteilen verloren. Die pragmatischen Vorteile jedoch siegen hier über Webers liturgisches Wissen – er thematisiert diese Unstimmigkeit nicht einmal, obgleich sie ihn zweieinhalb Jahre zuvor noch beschäftigt hatte. Damals hatte er den bis dahin üblichen zweimaligen Opfergang, bei dem die Gläubigen während des Messritus Geld auf dem Altar ablegen, auf einen

²⁴⁸ die Schmerzhafte Mutter Maria, Johannes der Evangelist sowie Hauptpatron Wendelin (PT 4; S. 29).

²⁴⁹ Probst (1976), *Geist und Wahrheit*, S. 175.

²⁵⁰ Probst (1976), *Geist und Wahrheit*, S. 108 ff.

reduziert (PT 3; S. 21). Der Gang um den Altar provoziere Unruhe, verführe zur Mordanschau und lenke Gemeinde und Priester ab. Im selben Jahr 1789 stößt sich Sailer gleichermaßen an dieser Sitte und fordert in den „Liturgischen Fragen“ ebenfalls nur noch eine Gabe zu Beginn der Messe. In der zweiten Auflage jedoch nimmt er Rücksicht auf die Befürchtungen von Priestern, dass diese Abgabe dadurch dezimiert werden könnte.²⁵¹ Ungeachtet dieses Risikos und des fehlenden Bezugs zum Ursprungsgedanken streicht Weber ausgerechnet den zweiten Opfergang während des Offertoriums, der Gabenbereitung des Priesters, bei dem die Herzen der Gläubigen versammelt sein sollten. Hier ist Weber das ästhetische Empfinden wichtiger als der historische Bezug – die Opferung des Priesters steht ja immerhin ursprünglich stellvertretend für die frühere allgemeine Spendensammlung der Gemeinde. Mag sein, dass der Bedeutungswandel der Gemeindeopferung hin zu einer rituellen Abgabe als „*geistliche Steuer*“ (PT 3; S. 21) selbst für einen reflektierten Theologen wie Weber den Ursprungsgedanken doch übertönt.

Die Ampel für das Ewige Licht hängt auch in Demmingen wie in den meisten Gemeinden an einem Strick von der Decke, was auch von Sailer als Symbol begründet wurde. Weber lässt sich jedoch nicht von der Metapher des „Lichts von oben“ in seinem ästhetischen Empfinden einengen: Seiner Meinung nach durchschneidet der Strick optisch das Kruzifix des Hochaltars und stört die Sicht auf diesen. Deshalb wählt er kurzerhand eine pragmatischere Lösung, indem er den Hochaltar von zwei Tischchen flankieren lässt: Das eine trägt die Ampel, das andere die Opfergefäße und das Birett, den Priesterhut, der während der Gottesdienste abgenommen wird. Damit hat er die Störung entfernt und zusätzlich eine Symmetrie erreicht, die dem klassizistischen Empfinden entgegenkommt (PT 5; S. 35 f.). Auch für die Kommunionbank sucht er eine ebenso praktische wie ästhetische Lösung, die die Geräumigkeit des Chores nicht verbirgt und dem Priester Raum schafft. Seine Lösung besteht aus mobilen Kommunionbänken, wie sie später auch Sailer postuliert; sie werden durch Knabenstühle formiert, d. h. durch kürzere Sitz- und Kniebänke gebildet, und nur bei Bedarf aufgestellt (PT 5; S. 36). Angesichts des seltenen Kommunizierens im 18. Jahrhundert ist dies kein großer organisatorischer Aufwand. Sailers Gedanke einer Verwandtschaft von Altar und Kommunionbank spielt hier keinerlei Rolle, die Zweckmäßigkeit und das räumliche Gestalten allein geben den Ausschlag.

²⁵¹ Probst (1976), Geist und Wahrheit, S. 88.

Die schlichte Eleganz, die nicht ablenken, aber doch Würde ausstrahlen soll, bestimmt die Farbgebung der neuen Altäre in zeittypischem Weiß mit Vergoldung, für die der Fasser „*nicht spärlich, aber auch nicht verschwenderisch*“ vorgehen darf (PT 4; S. 29). Auch die alte Kanzel, die Weber aus Kostengründen wiederverwenden will trotz ihrer „*geschmacklosen*“ Verzierung mit den Symbolen für die vier Evangelisten – da sie keine direkte Verweiskraft haben, haben sie keine Daseinsberechtigung – und ihrer dunklen Farbe, bekommt eine Chance, da sie einen regelmäßigen und damit für Webers Sinn für Symmetrie hübschen Bau hat. Ohne die Figuren, weiß angemalt und mit Gold gefasst erscheint sie ihm lieblich und wahrhaft schön (PT 5; S. 34 f.). Die Simplizität der weiß-goldenen Kirche und ihrer Altäre rührt Weber zu Freudentränen. Auf seine Pfarrkinder dagegen macht die neue Leere zwar Eindruck, aber nicht genügend. In Erwartung der noch ausstehenden Figuren, an deren „*Theater*“ sie gewöhnt sind, zeigen sie sich zwar vom neuen Hochaltar angetan, aber doch nur in Vorfreude: „*Er muss erst recht schön sein, wenn er einmal fertig ist.*“ (PT 5; S. 35)

Webers Schüler v. Schmid bezeichnet die renovierte Kirche als heiter und freundlich.²⁵² Der eine Nebenaltar mit dem Bild des Hl. Wendelin, der betend seine Schafe weidet, und der Hl. Notburga, die mit der Sichel in der Hand abgebildet ist, erinnert die Landbevölkerung seiner Interpretation nach an die Forderung „*bete und arbeite*“ und vermengt so Arbeitsmoral und Spiritualität. Seinem Empfinden nach ist diese Umsetzung Webers ideal, er schreibt: „*Die Kirche war ein Muster einer schönen, ganz geeigneten Landkirche.*“²⁵³

3.4.2.2 Neugestaltung der Kirchenmusik

Weber ließ, wie auch bei Sailer theoretisch untermauert, in der Demminger Kirche eine Empore einziehen. Diese schafft nicht nur Platz für Kirchgänger, sondern ist insbesondere für die Verbesserung der musikalischen Gestaltung des Gottesdienstes hilfreich.

Die gängige Literatur geht von den überbordenden, opernhafte Messen an größeren Kirchen aus, welche den Ritus – mehr oder weniger passend – untermalten und an Pracht und Aufwand den eigentlichen Gottesdienst übertrumpften. Dagegen ging

²⁵² v. Schmid (1853), Erinnerungen, S. 97.

²⁵³ v. Schmid (1853), Erinnerungen, S. 98.

die Aufklärung missbilligend vor, da dies vom gemeinsamen Erleben der Messe ablenke.²⁵⁴ Prominentes Beispiel dafür sind die Auseinandersetzungen Mozarts mit seinem Auftraggeber, dem aufgeklärten Erzbischof Colloredo in Salzburg, der rigide Zeit- und Besetzungsbeschränkungen machte²⁵⁵ und so die päpstlichen Anordnungen von 1749 und die Reformen Kaiser Josephs II. 1754 zur Vereinfachung der Kirchenmusik umsetzte.²⁵⁶ Dies war jedoch kaum die Wirklichkeit einer Landgemeinde. In vielen Dorfkirchen beherrschte das Volk außer dem Rosenkranz nur ein sehr dürftiges Choralamt; auch die Figuralmusik, über die größere Gemeinden verfügten, d. h. ein Chor mit Instrumentalbegleitung, war oft schlecht geschult. Zusätzlich zu ihrer „elenden Geigelei und einem graulichen Geplärr“ wurde das weltlich wirkende, wenig erhebende Repertoire beklagt.²⁵⁷ Auf dem Land musste die Musik nicht eingeschränkt, sondern – je nach vorherrschender Lage – in richtige Bahnen gelenkt oder gar erst geweckt werden.

Das deutsche Kirchenlied hatte schon seit dem Mittelalter die pastorale Funktion, das Volk an der lateinischen Liturgie zu beteiligen. Im Zuge der Konfessionalisierung wurden im 16. Jahrhundert der protestantischen deutschsprachigen Choralkultur, welche die lateinischen Texte ersetzt, eigene katholische Lieder gegenübergestellt, die jedoch in der Messe nur additiv verwendet werden konnten. So entwickelte sich im 17. Jahrhundert die eigentümliche Form des „Deutschen Hochamts“, in dem die lateinischen Gesänge des Priesters zusätzlich von deutschen Liedern der Gemeinde ergänzt wurden.²⁵⁸ Gerade die Jesuiten waren in der Schaffung von Gebet- und Liederbüchern sehr aktiv.²⁵⁹ Deutsche Messgesänge waren jedoch bislang eher eine Grauzone und wurden teils geduldet, teils gefördert, bei prinzipiellen Angriffen gegen die lateinische Sprache auch verboten. In der Aufklärungszeit schließlich gehörte die Förderung des volkssprachlichen Singens zum Programm deutscher Bischöfe, um den Gemeinschaftscharakter der Liturgie zu unterstreichen und altchristliche Traditionen wieder aufleben zu lassen.²⁶⁰ Dadurch entstand allerdings statt der gewünsch-

²⁵⁴ z. B. Mayer (1930), Liturgie, Aufklärung und Klassizismus, S. 116.

²⁵⁵ Musch (1994), Christliche Kultmusik, S. 58 f.

²⁵⁶ <http://swiss.whoosting.ch/markus69/werke1.htm>.

²⁵⁷ So 1802 der Vorwurf in der *Geistlichen Monatszeitschrift* im Bistum Konstanz. Kimminich (1989), Religiöse Volksbräuche, S. 152.

²⁵⁸ Harnoncourt (1974), Gesamtkirchliche Liturgie, S. 351.

²⁵⁹ Lipphardt (1998), Kirchenlied, S. 484.

²⁶⁰ Harnoncourt (1974), Gesamtkirchliche Liturgie, S. 353.

ten gemeinsamen Messe eine Parallelliturgie.²⁶¹ Doch schien dies erstrebenswerter als gar keine Einbeziehung der Gemeinde. Die Folge war eine Flut von einheitlichen Gesang- und Gebetbüchern auf Bistumsebene, die dem liturgischen Anspruch der lebendigen Teilnahme entsprechen sollten.²⁶²

Kritisch wurde diese Bewegung jedoch, wenn sie sich nicht nur auf die bessere Verständlichkeit der Sprache berief, sondern in eine antirömische Tendenz zu einem Staatskirchentum geriet, wie es 1786 im Emser Kongress anklang.²⁶³ Aus diesem Grund wurde das deutsche Kirchenlied in der Zeit der Restauration, als sich Nationalismus und Romtreue gleichermaßen in der katholischen Kirche Deutschlands durchsetzten, zwar gefördert und wieder dem neuen Zeitgeschmack angepasst. Gleichzeitig aber wurde es aus dem liturgischen Gottesdienst – Messe und Vesper – zugunsten des (lateinischen) römischen Missales wieder hinausgedrängt und das Singen in der Muttersprache auf Andachten und Prozessionen beschränkt. Die als nötig empfundene Romzentrierung wog stärker als die seelsorgerlich sinnvolle regionale Gewohnheit.²⁶⁴

Sailer empfiehlt die Beteiligung der Gemeinde am Gottesdienst unter anderem durch passende geistliche Lieder, die parallel zur Handlung des Priesters beim Volk die passende Empfindung wecken sollen.²⁶⁵ Dabei muss das Singen innig sein, die Melodie auch „der Einheit der Gemeinde dienen“ (somit leicht erlernbar sein), der Text schlicht und klar. Jedoch weiß Sailer auch um die Feierlichkeit des mehrstimmigen Gesangs: Obgleich ja dabei die Gemeinde wieder in eine passive Rolle gerät, gesteht er den Hochfesten die Verschönerung durch einen Chor statt des allgemeinen Kirchenlieds zu, denn Monotonie darf in der Liturgik nicht vorkommen.²⁶⁶

Die Orgel, die sein Entwurf einer Dorfkirche vorsieht,²⁶⁷ wird wohl den (Gemeinde-) Gesang stützen und leiten. Sailer unterschlägt hier die oft geübte Organistenpraxis,

²⁶¹ Musch (1994), *Christliche Kultmusik*, S. 64.

²⁶² vgl. Kohlschein (1993), *Diözesane Gesang- und Gebetbücher*, S. 7 ff.

²⁶³ Hegel (1975), *Katholische Kirche*, S. 10.

²⁶⁴ Harnoncourt (1974), *Gesamtkirchliche Liturgie*, S. 354 ff.

²⁶⁵ Probst (1976), *Geist und Wahrheit*, S. 87.

²⁶⁶ Probst (1976), *Geist und Wahrheit*, S. 159.

²⁶⁷ vgl. Kap. 3.4.2.1 *Umbau der Kirche*.

ohne direkten liturgischen Bezug rein zur Untermalung zu spielen, auch wenn es sich dabei um nichtsakrale Musik wie die Arie aus einer Oper handelt.²⁶⁸

Weber muss sich in Demmingen anfangs nicht mit Organistenproblemen befassen, denn die Dorfkirche besitzt gar keine Orgel, noch nicht einmal einen Platz dafür. Der Kirchengesang ist schon vor seiner Zeit von seinem Vikar in einen deutschen Volksgesang verändert worden, doch er „*klings nicht gut*“ (PT 1; S. 5), denn ohne eine Orgel kann Kirchengesang „*nie erträglich und erbaulich werden*“ (PT 4; S. 24). Weber leidet so sehr unter dem ungelehrten a-capella-Gesang, dass das Fehlen eines Orgelplatzes als eines der Argumente für den Kirchenumbau aufgeführt wird (PT 4; S. 24): Er lässt nicht nur eine Empore einbauen, sondern spendiert auch eine Orgel für 7 Louisdor.²⁶⁹ Leider sagt Weber nicht, woher er diese bezogen hat, noch wie umfangreich sie ist oder ob sie gebraucht oder neu war. Allerdings lag der Orgelneubau in der Aufklärungszeit allgemein danieder, sodass sich ein lebhafter Handel mit gebrauchten Instrumenten ergab. Üblich waren dabei einmanualige Orgeln, nur in größeren Pfarr-, Kloster- und Domkirchen standen zwei- oder gar dreimanualige Instrumente.²⁷⁰ Auch die Demminger Orgel ist so dimensioniert, dass sie gerade noch an Leitern auf die Empore geschafft werden kann (PT 5; S. 35) – ein größeres Orgelwerk dagegen hätte in Einzelteile zerlegt und vor Ort aufgebaut werden müssen.

Ein Instrument benötigt auch einen Instrumentalisten, Weber kann für die Übergangszeit den Bergheimer Schulmeister gewinnen, der dafür jeden Sonn- und Feiertag den Weg von 8 km zurücklegt (PT 5; S. 35). Er orgelt und unterrichtet den Neffen des Demminger Schulmeisters als Orgelnachfolger – derselbe, der später die Expektanz auf die Nachfolge des Lehrers erhält, u. a. weil er Orgel spielen kann.²⁷¹ Der Bergheimer Lehrer, selbst ein guter Sänger, schult auch einige Mädchen im deutschen Kirchengesang. Ob sie damit die Gemeinde beim einstimmigen Gesang anführen oder ob hier gar ein erster Beleg für einen Demminger Kirchenchor vorliegt, lässt sich nicht mit Sicherheit sagen. Doch immerhin wird nun jedes Sonntagshochamt zur

²⁶⁸ Kohlschein (1993), Diözesane Gesang- und Gebetbücher, S. 9. Diese Praxis war noch bis zur Liturgiereform des II. Vatikanischen Konzils immer wieder anzutreffen.

²⁶⁹ 1771 bekam man für diese Summe in Kleve ein gutes Reitpferd. Hoymann (2004), Bärstecher.

²⁷⁰ Fischer (2001), Orgeln, S. 78 ff.

²⁷¹ vgl. S. 25. Webers Orgelspende und Talente vor Ort sind nicht selbstverständlich: Wessenberg muss sich Klagen von Pfarrern über das völlige Fehlen an finanziellen Mitteln und begabten Stimmen und Musikern anhören, was den Liturgiegesang auf dem Lande unmöglich mache. Engagierte Pfarrer konnten aber viel bewegen. Kimminich (1989), Volksbräuche, S. 153 f.

deutschen gesungenen Messe mit Orgel. Damit sind nun gleich drei Anliegen des katholischen Aufklärers Weber auf einmal erfüllt: die erbauende Würde der Liturgie, die gemeinsame und synchrone Andacht der Gläubigen und das Verstehen der Texte durch die Verwendung der Muttersprache.

3.4.3 Webers Ziele in seinen liturgischen Reformen

Betrachtet man die Vielzahl der großen und kleinen Veränderungen, die Weber in seiner dörflichen Pfarrei einführt, so kristallisieren sich dabei drei Grundanliegen heraus, für die Weber zu kämpfen bereit ist: die Förderung von Wissen und Verständnis; daraus resultierend eine wachsende Innerlichkeit des Gebets; zuletzt die Gott zustehende Würde und Ästhetik der Gebäude und Gottesdienste.

Der Förderung des Faktenwissens kommt Weber in seinen Predigten nach, insbesondere wenn er theologische und liturgische Fragen behandelt. Darunter fallen die angeführten Predigten über die Bedeutung des Aschermittwochs (PT 1; S. 10) oder der Vorgänge bei der Altarweihe (PT 6; S. 46). Feierlichkeit kann nur wirksam sein durch Unterricht (PT 1; S. 10), damit nicht Neugierde, sondern Nachdenken und Andacht die Gottesdienste prägen (PT 6; S. 46). Und auch das Verstehen der Vesper, das durch die Einführung deutscher Gebete und Psalmen ermöglicht wird, lässt die Gläubigen Anteil nehmen durch Mitbeten und Nachdenken (PT 1; S. 11). Aufklärung und Belehrung stehen demnach nicht da als Forderung per se, sondern sind eingebunden in das übergeordnete Ziel, den Menschen zur wahren Andacht und damit zu einer persönlichen Gottesbeziehung zu führen. Doch nur wer über die wichtigsten Bestandteile des (katholischen) Glaubens und die Bedeutung der Liturgie belehrt ist, kann auch die Hilfestellungen der Kirche nutzen und *„Inhaber sein der allein wahren, allein katholischen, allein seligmachenden Religion“* (PT 10; S. 88).

Das Wort „Andacht“ prägt ebenfalls Webers Aufzeichnungen. Viele seiner Neuerungen zielen darauf ab, der Konzentration und dem Gebet einen geschützten Rahmen zu bieten. Dies kann durch geeignete Andachtsformen geschehen, also durch eine geeignete Zusammenstellung von Gebet und Betrachtung. So nimmt Weber der Fastenandacht ihre Monotonie und fügt abwechselnd Schriftlesung und Betrachtungen ein *„für die gemeinsame Erbauung und zur Nahrung der wahren Andacht“* (PT 1; S. 10). Die „wahre Andacht“ besteht dabei in einem Betrachten und Empfinden, ohne durch Monotonie in gedankenlose Mystik oder in Mechanismus zu verfallen. Die glei-

chen Gründe führen ihn zu der Veränderung des Rosenkranzes, der durch sein Einerlei „*der Förderung der herzlichen Andacht wenig tauglich ist*“ (PT 5; S. 38). Wer nicht mehr denken kann, was er betet, kann auch nicht mit dem Herzen dabei sein. Das Herz muss aber dabei sein, damit Weber ein Gebet als „*wahre Andacht*“ betitelt, und nur dann kann das Reich Gottes erweitert werden (PT 5; S. 44).

Aber nicht nur die Gebetsformen müssen der Innerlichkeit zum Sieg verhelfen, selbst die äußeren Rahmenbedingungen haben einen großen Einfluss darauf. So macht Weber verschiedene Quellen ausfindig, welche die Konzentration aufs Wesentliche empfindlich stören. Dazu gehört der zweimalige Opfergang, der naturgemäß eine Unruhe in den Gottesdienst bringt. Weber entscheidet sich gegen das Opfern während des Offertoriums, weil dabei „*die Herzen der Christen versammelt und bei Gott sein sollten*“ und das allgemeine Umschreiten des Altares aus profan abgabetechnischen Gründen „*alle Sammlung und Andacht aus dem Herzen*“ nimmt (PT 3; S. 21). Auch das Gedränge an Hochfesten beim einzigen Beichtstuhl und an der zu kurzen Kommunionbank wird als unanständig und Andacht störend bezeichnet (PT 4; S. 25). Bußsakrament und Empfang des Leibes Christi erfordern eine Gelegenheit zum inneren Rückzug und zur Konzentration auf das eben Empfangene, was nicht möglich ist, wenn man gleichzeitig bei der Rückkehr zur Kirchenbank Slalom laufen muss. Weber setzt alles daran, diese organisatorisch lösbaren Hindernisse zu beseitigen, damit „*die wahre Gottseligkeit gefördert werde*“ (PT 4; S. 25).

Bezeichnend ist hier die Koppelung Webers, dass in einer neuen Kirche „*Gott würdig angebetet werden und die Gemeinde mit mehr Erbauung und größerer Bequemlichkeit dem Gottesdienst obliegen*“ könne (PT 4; S. 25). Vor den Vorteilen für die Gläubigen steht die Würde der Kirche und der darin stattfindenden Liturgie. Dabei stehen beide Anliegen, Würde für Gott und Nutzen für die Gläubigen, bei Weber tautologisch nebeneinander, und noch auf derselben Seite bekräftigt Weber diesen Zusammenhang, wenn auch „*der Gottesdienst würdig gehalten und die wahre Gottseligkeit gefördert*“ werden soll (PT 4; S. 25). Für eine feierliche Liturgie ist allerdings auch genügend Raum nötig, damit „*die hl. Sakramente mit gehöriger Würde ausgeteilt, oder mit Würde ein Hochamt gehalten werden*“ kann (PT 4; S. 24). Die tridentinische Liturgie hatte eine viel ausgeprägtere Raumkonzeption als die heutige des II. Vaticanums. Der Standortwechsel des Priesters zwischen Evangelien- und Epistelseite,

Kanzel und Altar erzwingt eine gewisse abzuschreitende Wegstrecke: Beim levitieren Hochamt, wenn ein oder mehrere Vikare dem Pfarrer als Diakon assistieren, ist die Stellung im Bezug auf den Altar (Zelebrant auf der obersten Stufe, Diakon auf der nächsten, Subdiakon auf der untersten Stufe) von großer zeremonieller Aussagekraft; Ministranten sollen an Festtagen auch Leuchter und Weihrauch tragen und müssen dabei immer wieder den Chorraum betreten und verlassen. All diese dramaturgischen Elemente sind nur dann sinnvoll und sinnfällig, wenn die Akteure eine gewisse Bewegungsfreiheit genießen. Dementsprechend widersprach der sparsam enge Chorraum dem Raumkonzept der tridentinischen Liturgie, die Vergrößerung war also liturgisch notwendig und nicht nur ästhetisch befriedigend. Schließlich hängt von der Geräumigkeit im Chorraum *„die Würde der priesterlichen Verrichtungen“* ab (PT 5; S. 36), deshalb muss Weber die Strapazen und Kosten einer Vergrößerung in Kauf nehmen.

Auch wenn das Wort „Würde“ nicht fällt, so gehören doch auch weitere Maßnahmen, die die Feierlichkeit vermehren, zu dieser Kategorie: So ist der deutsche Kirchengesang ohne Orgelunterstützung *„nie erträglich und erbaulich“* (PT 4; S. 24), seine Verbesserung ist eine *„sehr große Herzensfreude“* (PT 5; S. 35). Auch die Feierlichkeit der Ersten Kommunion rührt und erbaut die Gemeinde (PT 1; S. 11) – die Würde des Gottesdienstes überträgt sich also auf die seelische Verfassung der Teilnehmer. Aber auch die oben erläuterte Reduzierung auf nur einen Opfergang ist nicht allein eine Frage der Andachtsförderung. Das Herumgehen *„geniert“* die Leute, *„das Paradien der Kleidung und der Vorwitz der Zuschauer“* sind ebenfalls kein Beitrag zur Erbauung. Deshalb nimmt Weber eine mögliche Minderung der Einnahmen in Kauf, *„wenn die Religion und die Würde des Gottesdienstes gewinnt“* (PT 3; S. 21).

Verstehen, Andacht und Würde unterstützen sich also gegenseitig: Sachwissen kann die Einrichtung des Kirchengebäudes prägen und mit Symbolkraft füllen; Andacht kann nur aus Kenntnis erwachsen und wächst selbst an der Gott zustehende Würde; würdige Gottesdienste und Kirchenräume erheben die Herzen und erleichtern so das emotional echte Gebet. In den vielfältigen Neuerungen und Reformen, die Weber in seiner Pfarrgemeinde einführt, spiegeln sich immer wieder diese drei Leitmotive, damit *„ich [...] das Heil der mir Anvertrauten, deine Erlösten, suche und dein Reich größer machen helfe“* (PT 1; S. 15). Oder, wie Kranemann formuliert: *„Die Ermöglichung*

*von Anbetung im Geist und in der Wahrheit soll die Würde einer Religion fördern, die Verstand und Herz der Menschen gleichermaßen erreicht und so der Glückseligkeit dient.*²⁷²

3.5 Die Rosenkranzrevolution

3.5.1 Das Ringen um den Rosenkranz

Der Rosenkranz, dessen erste Formen als meditative Wiederholung eines marianischen Bibeltextes bereits für das Jahr 1242 nachgewiesen sind,²⁷³ fand seine heutige Grundform wahrscheinlich 1409 durch den Kartäusernovizen Dominicus v. Preußen. Über verschiedene Orden gelangte dann dieses Gebet schließlich in breite Bevölkerungsschichten – allerdings seit 1483 in einer stark vereinfachten Form, da sich die einfachen Menschen daraus selbst ein „Volksgebet“ formten, das ohne Schulbildung erlernbar ist, jederzeit gebetet werden kann und das Glaubensleben meditativ zu prägen vermag.²⁷⁴ Außerdem kann dieses Gebet alleine wie auch in Gemeinschaft gebetet werden. Somit bildeten sich in der frühen Neuzeit Rosenkranzbruderschaften, aber auch Familien, Nachbarschaften oder die Pfarrgemeinde fanden zu dieser Andachtsform zusammen.²⁷⁵

Beim Rosenkranz scheint der seltene Fall vorzuliegen, dass hier nicht die Kirche eine liturgische Form vorschrieb, sondern die Frömmigkeitspraxis des Volkes sanktioniert wurde.²⁷⁶ So wurde er erst später liturgisch eingebunden: Die Motivmessen zu Ehren des Rosenkranzes wurden erst 1622 allgemein approbiert – zuvor waren sie allein dem Dominikanerorden und seinen Rosenkranzbruderschaften vorbehalten. Der Predigerorden hatte schon im 15. Jahrhundert diese Gebetsform sehr gefördert, da der Dominikaner Alanus de Rupe in einer Vision gesehen hatte, wie der Ordensgründer Dominikus den Rosenkranz persönlich der Mutter Gottes stiftete²⁷⁷ – nach einer späteren Version hatte gar die Madonna selbst ihm dieses Gebet beigebracht

²⁷² Kranemann (1995), Liturgie, S. 66, nach L. Busch, 1810.

²⁷³ Finger (2003), Rosenkranz und Geschichte, S. 16.

²⁷⁴ Finger (2003), Rosenkranz und Geschichte, S. 23.

²⁷⁵ Finger (2003), Rosenkranz und Geschichte, S. 30.

²⁷⁶ Finger (2003), Rosenkranz und Liturgie, S. 69.

²⁷⁷ Schmidt (2003), Kölner Rosenkranzbruderschaft, S. 59.

und empfohlen.²⁷⁸ Auslöser für diese Legende könnte eine fälschliche Gleichsetzung mit dem oben genannten Dominik v. Preußen als Urheber gewesen sein.

Attraktiv machte die Kirche den Rosenkranz schon bald auch durch das Gewähren von Ablässen, die mit seinem Beten verbunden war. So hatte die Kölner Rosenkranzbruderschaft großen Zulauf, da für jeden gebeteten Rosenkranz ein vierzigstägiger Ablass gewährt wurde, an Marienfesten ließen sich sogar hundert Tage Fegefeuer damit vermeiden.²⁷⁹

Der Rosenkranz mit seiner meditativen Grundhaltung und seinem immer gleichen Text musste jedoch den kognitiv geprägten Vorstellungen der Aufklärung zuwiderlaufen. Rosenkranzkritik und -bekämpfung durchziehen die katholische Aufklärung auf sämtlichen Flügeln von radikal bis gemäßigt²⁸⁰ und lassen sich auf drei verschiedenen Ebenen festmachen: Bemängelt wurde zum einen die unliturgische Verwendung des Rosenkranzes in der Hl. Messe anstelle eines Miterlebens der Opferhandlung. Zum anderen wurde weiterhin grundsätzlich der spirituelle Wert des repetierenden Gebets bezweifelt. Drittens fiel das gemeinsame Rosenkranzbeten vor allem im Josephinismus der Reduzierung von öffentlichen Andachten zum Opfer, da der hohe Zeitaufwand für die vielen katholischen Feiertage, Andachten, Prozessionen und Wallfahrten eine Schädigung der Wirtschaft zu werden drohte.²⁸¹

Auch Weber hatte das Rosenkranzgebet während der Messe bereits in seinem ersten Jahr abgeschafft (PT 1; S. 9) und ging so mit der gesamten katholischen Aufklärungsbewegung konform.²⁸² Die Sitte, während des Hochamtes bis zu drei Rosenkränze beten zu lassen,²⁸³ war so allgemein verbreitet wie unter den Aufklärern allgemein bekämpft.

²⁷⁸ Dominikus, www.heiligenlexikon.de; als Beispiel für das häufige Bildmotiv vgl. Anhang 7.3.

²⁷⁹ Schmidt (2003), Kölner Rosenkranzbruderschaft, S. 54.

²⁸⁰ Mayer (1930), Liturgie, Aufklärung und Klassizismus, S. 110.

²⁸¹ Vgl. Kimminich (1989), Volksbräuche, insbes. Kap. 2.I.; da dies bei Weber nicht thematisiert wird, soll hier nicht weiter auf diese Restriktionen eingegangen werden.

²⁸² Kap. 3.4.1.2 Innere Anteilnahme der Gemeinde.

²⁸³ So in Algund bei Meran; Mayer (1930), Liturgie, Aufklärung und Klassizismus, S. 111, FN. 140. Finger (2003), Rosenkranz und Liturgie, streitet diesen Missbrauch nicht ab, verschiebt ihn aber in eine Fußnote und vermutet, dass die Verbreitung seiner Kritik das Vorkommen übersteigt. S. 74, FN 30. Dagegen stehen verbreitete Berichte der Pfarrer z. B. bei Kies (2004), Verweigerte Moderne, und bei Kimminich (1989), Volksbräuche, aber auch lebendige vorkonziliare Erinnerungen meiner Eltern an (inzwischen stilles) Rosenkranzbeten von alten Frauen während der Messe.

Weber verbietet das Rosenkranzgebet nicht prinzipiell und nennt es in seiner Predigt ein gutes Gebet, sofern es „zur rechten Zeit“ gebetet wird. Doch ist das mehr Zugeständnis an eine existierende Praxis denn innere Überzeugung. Er kritisiert in seinen Aufzeichnungen, dass Frömmigkeit mit Quantität der Rosenkränze gleichgesetzt werde, was an der Legende des vom Himmel gegebenen Gebets und an der Beichtpraxis liege, Todsünden mit je einem Rosenkranz abzugelten. Gefahr sieht er darin, dass „eine geläufige Zunge“ zu einem Beten ohne Anstrengung verhelfe (PT 1; S. 9) und durch das monotone, mechanische Lippengebet eine Andacht „ohne Teilnahme des Verstandes und des Herzens“ nicht nur gefördert, sondern auch noch sanktioniert werde (PT 1; S. 10). Es entstehe eine Gedankenlosigkeit beim Beten, die vom „Geiste und der Wahrheit, die unser Herr Jesus zum Beten fordert“, zwangsläufig wegführen müsse (PT 5; S. 38). Die katholischen Aufklärer verwenden immer wieder den Begriff des „Mechanismus“. So fordern Dorsch und Blau (1805): „Den Rosenkranz wünschen wir ganz verbannt zu sehen, weil die Andacht unmöglich so lange anhalten kann. Das Abzählen der Körner ist bloßer Mechanismus, bey welchem das Herz gewiß ganz leer bleibt.“²⁸⁴ Es war den rational geprägten Zeitgenossen schlechterdings nicht vorstellbar, dass es eine spirituelle, emotionale Andacht geben könne ohne die Ausformulierung von Gedanken.

Das laute Beten bot eine weitere Angriffsfläche, das mit Formulierungen wie „schwezen den Rosenkranz“²⁸⁵, „rosenkränzeln“²⁸⁶ oder „Lieblingsschreygebeth“²⁸⁷ gerade auch von den Pfarrern vor Ort, nicht nur von der Akademikerschicht, kritisiert wurde. Auch Weber bezeichnet das gemeinsame Gebet als „das gewohnte Schreien und Wiederholen“ (PT 5; S. 38).

Anders als Dorsch und Blau will Weber den Rosenkranz trotz seiner Gefahren nicht verbieten. Anfangs weist er ihn nur in Schranken, indem er ihn wie gesagt aus der Messe zugunsten ausformulierter Gebete verbannt (PT 1; S. 9) und zunächst bei der Fastenandacht durch den Leidensbericht und Betrachtungen ersetzt (PT 1; S. 10). Doch da die Gemeinde am Rosenkranzgebet „mit Leib und Seele hängt“ (PT 5; S. 38) und er weder sie dessen berauben möchte noch die Augen vor den befürchteten üblen Folgen verschließen kann, geht Weber einen didaktischen Mittelweg und

²⁸⁴ „Beiträge zur Verbesserung des äußern Gottesdienstes in der katholischen Kirche, Frankfurt a. M. 1789“, in: Finger (2003), Rosenkranz und Liturgie, S. 71.

²⁸⁵ Pf. Mayer, Todtmoos, 1806, in: Kies (2004), Verweigerte Moderne, S. 85.

²⁸⁶ Pf. Tschudis, Whylen, 1810, in: Kimminich (1989), Volksbräuche, S. 153.

²⁸⁷ Pf. Vogelweid, Birndorf, 1804, in: Kies (2004), Verweigerte Moderne, S. 101.

will das Gebet „*erbaulicher und [...] genießbarer*“ machen.²⁸⁸ Dazu bricht er die starre Form der Gesätzchen mit je zehn „Gegrüßet seist du“ auf. Die Gesätze, die jeweils einem der fünf Glaubensgeheimnisse des freuden-, schmerz- oder glorreichen Rosenkranzes gewidmet sind, will er weiter vertiefen und fügt jeweils kleine Betrachtungen ein, die dann gelesen oder, in einer öffentlichen Andacht, vorgebetet werden. Damit sich das Gebet dadurch nicht unverhältnismäßig verlängert²⁸⁹ und damit die verfeimten Wiederholungen vermindert werden, halbiert er im Ausgleich dazu die Anzahl der „Ave Marias“. Weber lässt diese neue Form vom bischöflichen Ordinariat approbieren, wird vom Bischof gelobt und veröffentlicht diese Andacht unter dem Titel „*Gebet des Rosenkranzes, eine abwechselnde Vesperandacht*²⁹⁰ – *Eine Christenlehrenschenkung, Dillingen 1789*“. Das Büchlein wird an die Demminger Gemeindemitglieder verschenkt und der neue Rosenkranz eingeführt. Die Reaktionen scheinen positiv zu sein. Auch andere Pfarreien führen diese „verbesserte“ Rosenkranzandacht ein,²⁹¹ wie Weber berichtet, und sein Schüler v. Schmid bestätigt, dass dies „zur Zufriedenheit und Freude des katholischen Volkes“ geschehen sei.²⁹²

Weber hat auch andere Mitstreiter, die einen solchen Spagat zwischen Rosenkranzkritik und Erhalt des Volksgebets versuchen. Sein Freund Sailer, der als Pastoraltheologe bislang unseren theologischen Bezugspunkt zu Weber darstellte, äußert sich zu diesem Gebet auffallend selten, und auch das erst 20 Jahre später.²⁹³ Aber auch in dieser einen kurzen Erwähnung rät er von der Abschaffung des Rosenkranzes an sich ab: Besser sei eine Verbesserung des Gebets, wie sie Weber, Sailer-schüler Herenäus Haid²⁹⁴ und andere vorgenommen haben. Am besten sei es jedoch, die Gläubigen zu einem betrachtenden Gebet zu erziehen und religiös zu bilden, was das „mechanische Lippengebet“ im Laufe der Zeit von selbst ablöse. Auch der Theologe Gehrig wollte den Rosenkranz nicht gelten lassen, wenn man auch anders beten kann.²⁹⁵ Dabei wurde leicht die Bedeutung dieses Gebets für das einfache Volk unterschätzt. Dies war eine der wenigen Gebets- und Andachtsformen, die

²⁸⁸ Webers Bericht über den Demminger Rosenkranzstreit: Anhang 7.4, Die Rosenkranzrevolution.

²⁸⁹ v. Schmid (1853), *Erinnerungen*, S. 97.

²⁹⁰ Schon bald wurde der Rosenkranz als "Stundengebet des Volkes" gesehen und kann die abendliche Vesper ersetzen. Vgl. Kohlschein (1985), *Offene Türen*.

²⁹¹ z. B. in der Stadtpfarrkirche zu Dillingen. Zoepfl (1943), Weber als Seelsorger, S. 236.

²⁹² v. Schmid (1853), *Erinnerungen*, S. 97. Die Demminger „Rosenkranzrevolution“ erwähnt er nicht.

²⁹³ Probst (1976), *Geist und Wahrheit*, S. 198.

²⁹⁴ Finger bezeichnet Haid's Veränderungen kategorisch als didaktisch überfrachtet, verfehlt und klein-kariert. Finger (2003), *Rosenkranz und Liturgie*, S. 71.

²⁹⁵ Finger (2003), *Rosenkranz und Liturgie*, S. 72.

auch ohne Belehrung und Anleitung von oben „funktionierte“, außerdem stellte sie am Ende des Barocks oft die einzige Volksliturgie dar.²⁹⁶ Auch überforderten gerade die sprachlich komplexen neuen Betrachtungen sicherlich die große Zahl der Ungebildeten. Aus diesem Grund erlaubte selbst der aufgeklärte Liturgiereformer Wesenberg einem Pfarrer, zumindest zweimal die Woche in der Messe Rosenkranz beten zu lassen *„zugunsten derjenigen, welche nicht lesen, daher sich nicht leicht an ein anderes Gebet gewöhnen können“*.²⁹⁷ Das Abschaffen oder Verändern ihres Hauptgebetes – zumal andere volksnahe religiöse Aktivitäten wie Prozessionen oder Wallfahrten bereits abgeschafft waren – musste zumindest eine Brüskierung der Gläubigen bedeuten, jedenfalls fühlten sie sich in ihrem Grundbedürfnis nach sicherem Halt im Gebet nicht ernstgenommen.²⁹⁸

3.5.2 Der Aufstand

Zwei Jahre lang beten die Demminger die veränderte Rosenkranzandacht offenbar *„mit Zufriedenheit und Andacht“* (PT 5; S. 38).²⁹⁹ Doch am Aschermittwoch 1791 boykottiert die Demminger Gemeinde den Vikar Höfele³⁰⁰ bei der abendlichen Fastenandacht: Als der Vikar nach den ersten fünf Ave-Maria die Betrachtungen zum Leiden Christi vorzulesen beginnt, betet das Kirchenvolk überraschend laut und deutlich weiter, obwohl sie nun schweigen und die Texte *„nachdenkend anhören“* sollten. Da sich die Beter nicht durch Abwinken des Vikars davon abbringen lassen und weiterhin die Ave Marias „schreien“, sieht der Stellvertreter Webers darin eine Verschwörung und *„Tumult und nicht Gebet“*. Deshalb stellt er das Ziborium³⁰¹ wieder in den Tabernakel, lässt die Kerzen löschen und verlässt die Kirche (PT 5; S. 39). Damit hat er das Ende der Andacht signalisiert, doch die Gemeinde verbleibt auch ohne Seelsorger in der Kirche, betet den Rosenkranz in alter Form zu Ende und fügt gar noch unter Mühen die Lauretanische Litanei an, an deren Text sich drei Männer erinnern.

Weber, dem Höfele am nächsten Tag persönlich berichtet, nimmt die Sache durchaus ernst. Ihn trifft nicht der Wunsch der Demminger nach dem alten Rosenkranz,

²⁹⁶ Pf. Burg, Herten, 1814, in: Kies (2004), *Verweigerte Moderne*, S. 97.

²⁹⁷ Mayer (1930), *Liturgie, Aufklärung und Klassizismus*, S. 111, FN. 139.

²⁹⁸ vgl. Kimminich (1989), *Volksbräuche*, S. 40.

²⁹⁹ Der Originalbericht Webers ist zu finden im Anhang 7.4 Die Rosenkranzrevolution.

³⁰⁰ Im Transskript heißt der Vikar nur in dieser Episode „Häfele“, ansonsten immer „Höfele“.

³⁰¹ Das Aufbewahrungsgefäß für konsekrierte Hostien, oft als weniger feierlicher Monstranzersatz verwendet.

sondern ihr „*wilder Sinn*“ und die offenbar heimliche Verschwörung des ganzen Dorfes (PT 5; S. 39). Ohne auf den Gegenstand des Boykotts einzugehen, wendet er sich sofort an die weltliche Obrigkeit in Dischingen und bezichtigt die Gemeinde des revoltierenden Frevels und der ärgerlichen Störung des Gottesdienstes. Damit argumentiert er also auf den Ebenen von angegriffener Autorität und Störung der öffentlichen Ordnung. Der Pfarrer fordert von der Regierung Unterstützung seiner kirchlichen Arbeit, Strafverfolgung der Verantwortlichen und förmliche Subordination (Unterordnung) der Gemeinde als Ganzes. Die daraufhin vorgeladenen Repräsentanten des Dorfes, Bürgermeister und Gerichtsmänner, gehen jedoch beim taxischen Amtmann in die Offensive und argumentieren sachbezogen theologisch: Webers neuer Rosenkranz sei nicht vollständig, dementsprechend sei kein Ablass darauf gegeben und er sei nicht von der Kirche bestätigt. Sie stellen ihren Widerstand also bewusst in einen konkreten sakralen Kontext und demonstrieren damit weder gegen die Person des Pfarrers oder Vikars noch gegen liturgische Reformen an sich. Wohl aber sprechen sie Weber kirchliche Orthodoxie ab und führen Gefahr für ihr Seelenheil an.

Unter den im vorhergehenden Kapitel aufgeführten Gesichtspunkten klingt die Argumentation an sich plausibel, wenn auch überraschend theologisch fundiert. Der fürstliche Beamte vermutet daher einen Geistlichen als „*Souffleur*“ der Bauern (PT 5; S. 39). Er verweist sie darauf, dass der Rosenkranz nicht zum Glaubensgut gehöre³⁰² und sie sich bei religiösen Zweifeln an das bischöfliche Ordinariat wenden müssten; ansonsten reagiert er ausschließlich auf die Verletzung der Autorität und befiehlt, dass eine Abordnung beim Pfarrer um Vergebung bittet und sich unterordnet.

Das weitere Verhalten der Demminger Delegation, die daraufhin Weber in Dillingen besucht, versucht denn auch die Revolte als Widerstand von wenigen „*mutwilligen ledigen Burschen*“ darzustellen. Sie bitten ihren Pfarrer, die seither abgestellten Andachten wieder nach seiner Art abzuhalten. Weber ist gerührt und redet ihnen ins Gewissen, generell keinen solchen „*Kirchenfrevel*“ mehr geschehen zu lassen (PT 5; S. 40). Damit ist also die rabiate Einforderung einer hergebrachten Frömmigkeitsübung als Frevel stigmatisiert: Der Wunsch nach der approbierten Andacht steht außerhalb der Betrachtung, von Bedeutung ist einzig der Versuch der Gemeinde, ge-

³⁰² Werkmeister hatte 1789 in seinem Katechismusedntwurf das Ave Maria zum außerliturgischen Privatbetet erklärt, das selbst aus dem Religionsunterricht verbannt gehört. Finger (2003), Rosenkranz und Liturgie, S. 72.

gen die Vorschriften der Autorität zu handeln, auch wenn es sich um ein frommes Anliegen handeln sollte.

Der neue Friede zerbricht jedoch schon am nächsten Sonntag, da der Vikar in seiner Sonntagspredigt mit harten Worten die Anmaßung der Laien geißelt und damit die Ehre der wortführenden Dorfelite verletzt. Es bietet sich dem Dorf nun die Gelegenheit, den unbeliebten Vikar wegen Beleidigung anzuschwärzen. Schon am nächsten Morgen erhebt eine Abordnung der wichtigsten Männer im Dorf – bestehend aus dem Dorfältesten und Bürgermeister, dem Wirt und drei Gerichtsmännern – bei Weber Klage. Dieser, bereits vorgewarnt, nimmt seinen Vikar in Schutz und lässt den Vorwurf der „Beschimpfung“ nicht gelten, da die Wortwahl des Vikars der Sache nach richtig sei – selbst die Bezeichnung „*Seelenmörder*“ begründet Weber noch mit dem schlechten Einfluss des Aufstandes auf die Kinder (PT 5; S. 41). Wieder geht er nicht auf die Sachebene der Klagen ein, sondern stellt den Wortführern das Frevelhafte ihres Versuchs vor Augen, eigenmächtig über Religionsdinge zu urteilen, von denen sie nichts verstehen. Der einzige Weg sei ein Gesuch an der rechten Stelle, der beste Beweis für ihre Religion bestehe aber in der Erziehung der Kinder und Dienstboten. Er verweist die Männer damit eindeutig auf ihre eingeschränkte Kompetenz als Hausväter – die Sorge um richtige Andacht nennt Weber dagegen ein Einmischen in fremde Dinge, Kirchenangelegenheiten gehen sie also nichts an (PT 5; S. 42), ungeachtet dessen, dass die Gemeinde davon unmittelbar betroffen ist.

Die aussichtslose Diskussion um Formulierungen und den Glaubensgegenstand wird von der Gesandtschaft daher nicht fortgeführt, doch versuchen sie zumindest, Folgen für die Teilnehmer des Aufstandes zu verhindern, indem sie gerade auf eine Untersuchung der Hintermänner durch den Fürst drängen. Sie spekulieren darauf, dass die Gemeinde zusammenhält und stattdessen ein schlechtes Licht auf den Vikar fällt. Weber zeigt ihnen jedoch auf, dass der Schuss nach hinten losgehen würde, da der Fürst höchstens den Ton des Vikars rügen und die Teilnehmer bestrafen werde. Offenbar haben die Bauern ihre Erfahrungen mit Ämtern gemacht, denn an dieser Stelle kapituliert die Abordnung und gibt ihrem Pfarrer Recht (PT 5; S. 42). Dennoch schließt sich eine gerichtliche Untersuchung an, bei der trotz der Schützenhilfe durch

einen „Rabulisten“³⁰³ schließlich vier erwachsene Männer als Urheber gefunden werden, darunter zwei Gerichtsmänner, also angesehene Bürger und keinesfalls aufsässige Burschen (PT 5; S. 43). Nach monatelangem Warten, das die Demminger schon auf Einschlafen des Verfahrens hoffen lässt, fällt das unerwartet harte Urteil der fürstlichen Regierung: zwischen vier und zehn Tagen Haft bei Wasser und Brot, Gerichtskosten und Abbitte bei Pfarrer und Vikar. Die Sympathisanten des „Kreuzzuges“³⁰⁴, durch die Inhaftierung in Aufruhr versetzt, wollen Weber zur Fürbitte bewegen, indem sie ihm Unruhen ausmalen; zwar will sich der Pfarrer nicht einschüchtern lassen, aber auch nicht rachsüchtig erscheinen, so dass der Fürst Carl Anselm auf seine persönlich vorgebrachte Bitte hin den Arrest um je zwei Tage verkürzt.³⁰⁵ Nicht genug damit versucht sich die Kerngruppe des Rosenkranzstreites beim Fürst von Thurn und Taxis als Martyrer um der Religion willen zu gerieren und wählt dazu den Einfluss durch Hoflakaien. Doch der Landesherr lässt sich von seinem Präsidenten und von Weber persönlich die Vorgänge schildern und bestätigt Pfarrer und Rechtspruch (PT 5; S. 44).

Weber bezeichnet dieses Ende als Sieg der Gerechtigkeit und Befestigung der Autorität des Pfarrers gegen Mutwillen (der Bauern) und pharisäische Bosheit (des intrigierenden Nachbarklerus). Als Erfolg kann er verbuchen, dass der Rosenkranz weiterhin in Webers Form gebetet wird und die Gemeinde in Zukunft Neuerungen, die Weber „zur Förderung der wahren Andacht und zur Erweiterung des Reiches Gottes dienlich erachte(t)“, erstmals ohne Widerspruch annimmt. Entweder war die Gemeinde – wie Weber es andeutet – durch das unerwartete, strenge Durchgreifen der Regierung „intimidiert“ (PT 5; S. 33) oder „durch Ermittlung der Anzettler der Revolte siegte die Vernunft beim Volk“.³⁰⁶ Die zurückhaltenden Protestformen des Dorfes im weiteren Verlauf der Kirchenrenovierung (PT 5; S. 33) scheinen mir jedoch mehr auf Einschüchterung denn auf spontane Geisteserhellung schließen zu lassen.

³⁰³ abwertend für Jurist

³⁰⁴ Weber macht durch die Verwendung der Anführungszeichen seine Ironie deutlich.

³⁰⁵ Durch die Anwesenheit des Fürsten Carl Anselm von Thurn und Taxis kommt als Datierung des Urteils die sehr ungenaue Zeitspanne von April bis September in Frage, da die fürstliche Hofhaltung in dieser Zeitspanne immer nach Trugenhofen verlegt war. Piendl (1978), Schloß Trugenhofen, S. 139. Die Zeitangabe Webers „Nun verfließen einige Monate“ ist noch ungenauer.

³⁰⁶ Schoettl (1968), Tagebuch des Professors Weber, S. 119.

3.5.3 Reaktion oder Reaktanz?

Dem Leser drängt sich bei der Schilderung dieser Rosenkranzrevolte die Frage auf, warum die Demminger gerade nach zwei Jahren unerwartet und abgesprochen diese Form des Protestes wählen. Dieses Phänomen betrifft dabei nicht nur Demmingen. Auch im Hauensteinischen Dorf Minseln gibt es 1805 einen Rosenkranzaufstand, etliche Monate nach der Einführung von Liturgiereformen wie dem deutschen Messgesang: Hier beten die Besucher des Hochamtes provokant lachend und demonstrativ laut den Rosenkranz, statt sich die Messgebete vorbeten zu lassen.³⁰⁷ Auch in Rickenbach verabreden sich die Gläubigen und fangen in der Messe „den Rosenkranz zu brüllen an“.³⁰⁸ Als Grund wird in diesen beiden Gemeinden die Furcht vor einer „Protestantisierung“ des Gottesdienstes angegeben.

Im selben Jahr wurde schon im Birndorfer Aufruhr der Rosenkranz zum Protestgebet. Hier formiert sich Widerstand gegen die Wessenbergsche Aufhebung von kirchlichen Feiertagen, die auch die Abschaffung der dazugehörigen Rosenkranzandachten am Vorabend nach sich zogen. Am Vorabend des Jakobustages wird nun eigenmächtig die Glocke zum Gebet geläutet, und als Pfarrer und Vikar die Kirche verrammeln, versammelt sich die aufgebrachte Menge im gegenüberliegenden Beinhaus zum trotzigem Gebet. Das versuchen sie auch am nächsten Tag, werden allerdings diesmal vom Ortsvogt ferngehalten und beten deshalb im Freien. Auch hier versuchen die Einwohner, einen „*unwiderleglichen Beweisthume ihres Katholizismus*“ zu bieten, da sie die Umwandlung ins Luthertum befürchten.³⁰⁹ Diese Ängste werden zum einen von der nüchterneren Religionsausübung der katholischen Aufklärung und dem Einzug deutscher Lieder entfacht.³¹⁰ Der Rosenkranz als eindeutig katholisches, genauer als nicht protestantisches Gebet steht hier demnach als Symbol der Rechtgläubigkeit.

In Demmingen werden zwar keine konfessionellen Befürchtungen geäußert, doch die rechte Ausübung der (katholischen) Religion wird auch hier bezweifelt. Nahrung bietet dabei, wie auch im Hauensteinischen, die Meinung anderer, konservativer Seelsorger aus der näheren Umgebung. So wird der späte Aufstand der Minselner gegen

³⁰⁷ Kies (2004), *Verweigerte Moderne*, S. 106.

³⁰⁸ Kies (2004), *Verweigerte Moderne*, S. 104.

³⁰⁹ Kies (2004), *Verweigerte Moderne*, S. 101 f.

³¹⁰ Kies (2004), *Verweigerte Moderne*, S. 110: Hier verdirbt ein evangelischer Schneidergeselle die Freude an den „neuen“, deutschen Liedern, da er sie als lutherische Choräle wiedererkennt.

die Reformen nach anfänglich positiver Resonanz vom Dekanatsverweser Burg damit begründet, dass mit Sicherheit Geistliche, die später von den Neueinführungen in Minseln erfahren haben, wegen ihrer eigenen „*Unwissenheit, Trägheit und Unwürdigkeit*“ das Volk gegen die Neuerungen aufbringen.³¹¹

Diesen Zusammenhang mit benachbarten Pfarrern, die offen oder im persönlichen Gespräch die Befürchtungen gegen die Aufklärungsbestrebungen schüren, stellt auch Weber her: Die Argumente der Gläubigen gegen die Ablasstauglichkeit des Weberschen Rosenkranzes müssten von einem „*Mann im schwarzen Rock*“ herrühren, wie auch der taxische Beamte meint (PT 5; S. 39); nach der ehrenrührigen Predigt des Vikars rät ein benachbarter, nicht genannter Pfarrer, „*von dem sie schon wußten, daß er ihr Mann ist*“, Höfele zu verklagen (PT 5; S. 40). Dass der Ausbruch autochthon war, bezweifelt Weber zwar nicht, doch wirft er den gegnerischen Pfarrern, die er als Pharisäer bezeichnet, den Zündstoff zur Eskalation vor. „*Der Glaube an die Autorität des Geistlichen ist bei den Leuten nie lebendiger, als wenn er auf ihre Mühle aufgeschüttet wird*“, rasoniert er zum Abschluss der Rosenkranzrevolte (PT 5; S. 44).

Dennoch bleibt die Frage, woher der Unmut der Demminger stammt. Weber sieht im Aufstand gegen seinen Rosenkranz eine Intrige gegen den Vikar Höfele. Dafür spricht, dass der Boykott bei einer Andacht ohne die Anwesenheit Webers stattfindet. Der Pfarrer bekommt erst nach seiner ersten, scheinbar gelungenen Ermahnung Kunde von dem Plan der Gemeindevorsteher, den Vikar zu mobben „*aus Gründen, die ich zum Teil schon angezeigt und weil sie ihn für den Urheber oder doch starken Beförderer der Neuerung in den zufälligen Kirchensachen ansehen*“ (PT 5; S. 40). Letzteres Argument lässt den Stellvertreter vor Ort die Neuerungen Webers ausbaden. Wenn auch der Pfarrer federführend in den Reformen ist, so erlebt die Gemeinde doch den Vikar als Einführer; wenn er dabei auch noch eifrig zugange ist, wie das Lob Webers bei Höfeles Weggang nahe legt (PT 9; S. 64), werden ihn die Gläubigen als Protagonisten und nicht als Handlanger sehen.

Doch bleibt noch immer die Frage nach dem späten Zeitpunkt des Protestes, und der erschließt sich aus den von Weber angedeuteten Zusammenhängen. Die Rosenkranzrevolte fällt in die Zeit des spannungsreichen Kirchenumbaus. Hier kommt es

³¹¹ Pf. Burg, 1805, in: Kies (2004), *Verweigerter Moderne*, S. 106.

immer wieder zu Machtkämpfen zwischen Pfarrer und Vikar einerseits und Kirchenpflege und Gemeindevorstehern andererseits: Die Vertreter der Gemeinde und des Dorfes sind der Auffassung, dass die Kirche nach ihren Vorstellungen gebaut werden muss – da sie jedoch die Finanzierung ganz auf den Pfarrer abwälzen, verbittet der sich jede Einmischung. Die Gerichtsmänner insbesondere nehmen ein Mitspracherecht für sich in Anspruch (PT 4; S. 26) und verkünden dies auch laut im Dorf. Als ihnen der taxische Beamte, bei dem sie sich über Webers Eigenregie beklagen, schließlich die Rechtmäßigkeit seines Handelns bestätigt, ist dies ein erster Gesichtsverlust (PT 4; S. 27). Die gekränkte Ehre und das Fehlen eines Mitbestimmungsrechts bekommen noch mehr Zündstoff, als Weber im eigenen Pfarrgarten Bruchsteine sprengen lassen kann. Dadurch entfallen die erwarteten Fuhrdienste, mit deren Einkünften die Demminger Bauern gerechnet hatten (PT 4; S. 28).

Da der Pfarrer nicht immer vor Ort sein kann, überträgt er die Auszahlung kleinerer Beträge und die Überwachung der Arbeiter seinem Vikar. Damit brüskiert er allerdings die Heiligenpfleger, die zwar nicht mit der Administration des Kirchenvermögens betraut sind, sondern nur als Zeugen fungieren (PT 1; S. 5), aber doch auf die Vergabe der Aufträge spekuliert hatten. Dabei wären ihnen Einwirkungsmöglichkeiten auf den Bauverlauf gewiss gewesen, zudem hätten sie „*doch auch Sporteln oder so genannte Diäten*“ (PT 4; S. 28), also Nebengebühren verlangen können – durch die Entscheidung für Höfele gehen ihnen also sowohl Macht als auch willkommene Nebeneinnahmen verloren. Der Unmut der zurückgesetzten Heiligenpfleger richtet sich dabei auf den Vikar und steckt auch andere an, die mit ihnen in Verbindung stehen. Namen von Gerichtsmännern und Heiligenpflegern überliefert Weber zwar keine, doch sind in kleinen dörflichen Gesellschaften diese Eliten selten weit voneinander entfernt, bestehen oft aus gleichen Familien oder haben gar Überschneidungen. Der Entschluss der Heiligenpfleger und ihrer Freunde, dem Vikar das Leben in Demmingen ungenießbar zu machen, damit er geht, wird also auch Teile der Gerichtsmänner einschließen.³¹² Die verlorene Hoffnung auf Einnahmen fällt nun auf den Jahresbeginn 1791,³¹³ die Rosenkranzrevolte findet am 25. Februar statt. Diese

³¹² Im Frühling vermittelt der Vikar wegen einem Kirchenneubau zwischen Weber und Demmingen, da er sich damit lt. Bürgermeister bei der Gemeinde beliebt machen könne (PT 5; S. 32). Die Jahreszahl 1792 (PT 5; S. 31) muss ein Schreibfehler sein, es kann sich nur um 1791 handeln.

³¹³ Am 2. Weihnachtstag 1790 tritt noch die Gemeinde an Weber heran mit der Aufforderung, die Kirche ganz neu zu bauen (PT 4; S. 26), in der Fastenzeit 1791 wird bereits der Chor gemauert. Die Ereignisse liegen zwischen beiden Terminen, als wohl zwischen Januar und Mitte Februar 1791.

zeitliche Koinzidenz ist zu deutlich, als dass sie Zufall sein könnte. Betrachtet man nun die Drahtzieher des Aufstandes, so sind es eben nicht hitzige junge Burschen, wie zunächst beschuldigt,³¹⁴ sondern vier gestandene Männer, darunter zwei Gerichtsmänner und der Sohn eines alten Gerichtsmannes. Drei von vier Initiatoren sind demnach mit Sicherheit aus der sozial angesehenen Schicht, für welche Prestigeverlust ein wichtiges Motiv darstellt.

Dennoch ist es kein Zufall, dass sich der Unmut über entgangene Gewinne und Einflussnahme ausgerechnet bei der Rosenkranzfrage entzündet. Der Rosenkranz war natürlich ein wichtiger Bestandteil des Alltags. Auch die Abschaffung von Feiertagen, Prozessionen, Wetterläuten oder Brauchtum löste immer wieder Unruhen aus,³¹⁵ doch der Rosenkranz stand immer im direkten Mittelpunkt des Interesses und taucht auch in umfassenderen Beschwerden jedes Mal auf. Gerade aber die Einschränkung des Volksgebetes, das autonom und auch ohne seelsorgerliche Begleitung und Führung möglich ist, macht eine Bevormundung der Gläubigen deutlich,³¹⁶ die paradoxerweise gerade die Aufklärer aufweisen, die doch das Herausführen aus der Unmündigkeit auf ihre Fahnen geschrieben haben. Weber betont sehr, dass die Gemeinde nicht berechtigt ist, *„über eine Gebetsformel, oder über etwas, das ihr nicht versteht“* (PT 5; S. 41) zu befinden. Auch könne sie nicht dem Pfarrer *„die rechte Gebetsformel bei Nebenandachten lehren“* (PT 5; S. 43). Deshalb weist er die Gemeindeglieder an, sie solle *„sich nicht in fremde Dinge, am wenigsten in Kirchensachen, mischen und ihren Kindern und Dorfbewohnern ein gutes Beispiel werden“* (PT 5; S. 42). Dieses Verteidigen der Domäne findet sich auch bei Webers Reaktion auf die – zugegebenermaßen befremdende – Forderung der Gemeinde auf eine neue Kirche, ohne eigene, vorhandene Mittel anzugreifen: *„Leute! Seid ihr nur ruhig: Der Kirchenbau ist nicht eure Sache!“* (PT 4; S. 27). Auch ihre Befürchtungen, die Kirche könne durch den Umbau aus der Proportion geraten, kommentiert Weber herablassend als *„Ausgüsse ihrer unverständlichen Urteile“* (PT 5; S. 33). Fehlende Miteinbeziehung in der Planung der Dorfkirche als geistiger Mittelpunkt der Gemeinde, behrendes Vorlesen der Betrachtungen Webers statt des eigenen meditativen Rosenkranzgebets und Übergehen religiöser Bedürfnisse von Seiten des Pfarrers

³¹⁴ Diese Bevölkerungsgruppe war auch in der Gf. Hauenstein öfters Initiator der Unruhen z. B. in Birndorf; Kies (2004), *Verweigerte Moderne*, S. 101, 113.

³¹⁵ vgl. Kimminich (1989), *Volksbräuche*, S. 78 ff.

³¹⁶ Finger (2003), *Rosenkranz und Liturgie*, S. 72.

treffen auf eine wenig gebildete, berechnende, in der Ehre gekränkte und teilweise durchaus undankbare Gemeinde – diese Gemengelage musste wie Dynamit wirken und ging auch tatsächlich in die Luft. Weber hatte seine eigene Erkenntnis aus dem ersten Jahr in Demmingen unterschätzt: *„Willst du den gemeinen Mann (= gewöhnlichen Menschen) bei guter Laune erhalten, so schone seinen Stolz, weich seinem Eigensinn aus und greif seine Interessen nicht an.“* (PT 1; S. 13)

3.6 Aufklärung, Kriegsnot und Schulterchluss

Betrachtet man die Neuerungen Webers in seiner Gemeinde, so fallen die meisten direkt in das erste Jahr seines Wirkens in Demmingen. Der Vorbeter in der Messe statt Rosenkranz (PT 1; S. 9), deutsche Vesper anstelle der lateinischen, (PT 1; S. 11), Erstkommunion (PT 1; S. 10) oder auch Obstanbau und Blitzableiter (PT 1; S. 13) werden von Weber sogleich eingeführt. Ein weiterer reformerischer Kulminationspunkt sind die Veränderungen, die im Zuge des Kirchenumbaus ermöglicht werden und das vierte und fünfte Jahr ausfüllen.³¹⁷ In diese Zeit fällt auch die Rosenkranzrevolte.³¹⁸ Als aus dieser letztendlich Weber als Sieger hervorgeht, stellt er befriedigt fest: *„Von nun an herrschte auch die gewünschte Ruhe in meiner Gemeinde. Der Rosenkranz nach der neuen Form, der gewiß erbaulich ist, wird fortgebetet und jede kirchliche Einrichtung, die ich zur Förderung der wahren Andacht und zur Erweiterung des Reiches Gottes dienlich erachte, wird ohne Widerrede angenommen.“* (PT 5; S. 44) Im weiteren Verlauf erfolgten allerdings keine so bahnbrechende „kirchliche Einrichtungen“ mehr wie zu Anfang von Webers Amtszeit. Außer den benannten indirekten Auswirkungen der Architektur³¹⁹ kann als Andachtsförderung eigentlich nur die durch Orgel und Sängerinnen gestützte deutsche Messe seit dem Herbst 1791 (PT 5; S. 35) eingestuft werden.

Webers Autorität scheint jedoch generell gestiegen zu sein. So murren die Einheimischen zwar über seine Weigerung, das Langhaus der Kirche abreißen und neu aufbauen zu lassen, doch wagen sie keinen Widerstand, da sie nach ihrer Niederlage *„intimidiert“*, also verängstigt sind (PT 5; S. 33). Webers Reformtempo kommt mit dem Abschluss der Baumaßnahmen dennoch zunächst einmal zum Stillstand: Von der Altarweihe am 8. September 1792 (PT 6; S. 46) bis zum Herbst 1797 ist keine

³¹⁷ vgl. Kap. 3.4.2 Neuerungen für den liturgischen Rahmen.

³¹⁸ vgl. Kap. 3.5 Die Rosenkranzrevolution.

³¹⁹ vgl. Kap. 3.4.2.1 Umbau der Kirche.

bedeutsame liturgische Änderung mehr erwähnt. Betrachtet man nun die Reformvorschläge Sailers, so kann man im Vergleich dazu durchaus sagen, dass Weber bereits einen revolutionär hohen Grad an Maßnahmen der Aufklärung in seiner dörflichen Gemeinde umgesetzt hat. Den dringlichsten Missbräuchen hat er den Boden entzogen, nun gilt es in jahrelanger Kleinarbeit die Aufklärungsideen eindringen zu lassen.

Dabei ist auffallend, dass sich 1793, nach dem Umbau der Kirche und der Erneuerung der liturgischen Gestaltung, die Zahl der Gottesdienstbesucher am Wendelinsstag erfreulich vermehrt hat. Weber macht sich dabei keine Illusionen über den Beitrag der größeren Kirche, des feierlichen Hochamts mit musikalischer Verschönerung sowie seiner allgemein verständlichen Predigt zu diesem Aufschwung (PT 7; S. 49). Die Sehnsucht der Menschen nach sinnlichen und prunkvollen Erlebnissen beklagt er zwar als unchristlich und weitab vom „*wahren Christentum*“, doch ist hier, zu Beginn seines siebten Jahres als Dorfpfarrer, schon ein gerütteltes Maß an Ernüchterung eingetreten. Er reflektiert nun nicht mehr über weitere Möglichkeiten, die Menschen zu erleuchten. Vielmehr ruft er nur dazu auf, dass die „*Führer der Menschen*“ das Sinnliche umwandeln in Nahrung für die geistigen Bedürfnisse.

Den dorfüberschreitenden Erfolg des Demminger Wendelinsfests muss Weber noch vor sich selbst damit rechtfertigen: Die auswärtigen Gläubigen würden nicht von der eigenen Pfarrkirche abgezogen werden, da anderswo, mitten unter der Woche, der Alltag herrscht. Zudem sei das Phänomen „*Abgezogen-werden*“ vertretbar, wenn „*die Herde von einer mageren Weide auf eine nahrhafte und gute kommt*“ (PT 7; S. 49). Damit wehrt sich Weber gegen eine der durchgängigen Forderungen der Aufklärung, die eine Konzentration der Gläubigen auf die eigene Pfarrgemeinde als Dauerthema hatte. Daraus folgte auch der Kampf gegen das Wallfahrts- und Klosterwesen, da man durch ein weitmaschiges Netz und eine fehlende Kontrolle zu viele Gläubige zu verlieren fürchtete.³²⁰ War Weber nun großzügiger geworden? Oder ist der Kampf nicht mehr nötig, wenn man zu seinen Nutznießern gehört? Jedenfalls ist hier in Ansätzen ein Zugehen auf die Volksmentalität zu erkennen, von dem bei Weber vor der Rosenkranzrevolution nichts zu spüren gewesen war.

³²⁰ vgl. die Argumentation von Clemens Wenceslaus gegen Kreuzgänge, für die der Pfarrgottesdienst versäumt wird. In: Siemons (2002), Frömmigkeit im Wandel, S. 178.

Einen Wendepunkt stellt der Einfall der Franzosen in Schwaben und damit auch in Demmingen dar. Am 24. Juni 1796 (PT 9; S. 71) überschreitet die französische Rhein-Mosel-Armee unter General Moreau den Rhein und zieht über Baden und Württemberg in Richtung Bayern, während die Sambre-Meuse-Armee von Norden her über Hessen in Richtung Franken und die Oberpfalz stößt, um gemeinsam Wien in die Zange zu nehmen und Österreich einen Frieden aufzuzwingen. Doch da die beiden Heeresteile recht langsam voranschreiten und auch nicht ausreichend kooperieren, kann die österreichische Armee Anfang August in der Umgebung von Neresheim auf die Franzosen treffen.³²¹ Ab dem 10. August greift der Krieg auch auf Demmingen über und Weber arbeitet im Vorfeld gegen Fluchtpläne im Dorf, die keinen Erfolg versprechen und dafür die Habe gefährden. Wichtiger sei es, dass der Besitz verwahrt wird und Frauen und Mädchen vorsichtig sind (PT 9; S. 71). Als schließlich Demmingen zwischen die Fronten von Kaiserlichen und Franzosen gerät, flüchten Frauen und Kinder zum Pfarrhaus und bitten um Asyl. „*Das war ein so kläglicher Einzug in mein Haus, der einen standhaften Mann erschütterte*“ (PT 9; S. 72), beschreibt Weber. Hier in dieser existenziellen Not zeigt das Dorf plötzlich Vertrauen zu seinem Pfarrer, und zum ersten Mal ist bei Weber eine echte Sorge um und sogar eine Identifikation mit den ihm anvertrauten Menschen zu spüren. Auch schreibt Weber nun immer „wir“, eine Unterscheidung von Dorf und Geistlichkeit ist nicht von Bedeutung. Erst als die ersten Kämpfe abklingen und Frauen und Kinder wieder heimkehren, tauchen wieder Unterscheidungen („*die Leute im Dorf*“) auf (PT 9; S. 73). Gegenüber den plündernden Franzosen tritt Weber als Vermittler auf, stellt sich unter die Gnade der Sieger, besorgt „*Brot, Butter, Bier und Brandwein*“ (PT 9; S. 74) und wird dennoch, genauso wie die restliche Bevölkerung, völlig ausgeplündert (PT 9; S. 75 f.). Als der Pfarrhof schließlich die Offiziere verköstigen soll, die Schwester des Pfarrers aber nicht einmal mehr Kochgeschirr besitzt, helfen ihr die Demminger Bäuerinnen mit ihrer geretteten Habe aus (PT 9; S. 77).

Die gemeinsam erlebten Gefahren scheinen sich positiv auf das Verhältnis von Gemeinde und Pfarrer auszuwirken, und auch weiterhin schreibt Weber „*wir in Demmingen*“ (PT 10; S. 79). Als schließlich in den Dörfern ringsum Viehseuchen grassie-

³²¹ Planert (2003/2004), *Leben mit dem Krieg*, S. 62.

ren³²² und Demmingen davon verschont wird, bezieht der Aufklärer dies auf die Fürbitte des hl. Wendelin (PT 10; S. 81). Weber hat sich nie so negativ über Heiligenverehrung und Wunderglauben ausgesprochen wie so manche seiner Zeitgenossen;³²³ dennoch ist seine Andeutung, dass ihr Vieh gesund ist, weil sie jede Woche den Viehpatron in einem feierlichen Hochamt verehren, überraschend konventionell. Zwar zeigt er Zweifel an dem miraculösen Charakter aller dem Demminger Wendelin zugeschriebenen Heilungen, doch notiert er immerhin zwei dieser „Wunder“ und gesteht ihnen zu, dass Gott *„immer überall seine Hand darinnen“* habe. Daher müsse man Respekt vor dem Glauben und der Dankbarkeit des Volkes haben (PT 10; S. 82).

Auch das Opfer der Gläubigen an die Kirche, das im Zusammenhang mit der Notzeit wieder zunimmt, findet eine Rechtfertigung Webers, solange nicht damit die Hilfe Gottes und der Heiligen erkaufte werden soll.³²⁴ Religionsphilosophische Erörterungen finden im zehnten Jahr des Pfarrtagebuchs zwar größeren Raum, so über die Priorität aktiver Nächstenliebe, über Gebetsformen und äußere Religionszeichen (PT 10; S. 85) sowie über die Beziehung von Vernunft und Sinnlichkeit, aus der sich der Glaube als Pflicht des Verstandes und die Kraft der Religion ergibt (PT 10; S. 87 f.). Doch nennt Weber nun selbst den Wert solcher akademischen Überlegungen als unnötig für einen Volksprediger, die Botschaft des Christentums lässt sich einfacher ausdrücken mit den Worten des Apostels Paulus: *„Es ist eine Kraft Gottes, die da selig macht alle, die daran glauben (Eph. 1,16)“* (PT 10; S. 88). Noch immer ist es Weber ein Anliegen, dass die Volksfrömmigkeit nicht beim Schutz vor Gefahren stehen bleiben, wie es auch die Verehrung des Hl. Wendelin befürchten lassen könnte. Auch der einfache Mann kann dazu gebracht werden, dass er *„weiter denkt und sich dabei zur Frömmigkeit und zu guter Gesinnung antreibt“* (PT 10; S. 91).

Weber scheint mir nun eine realistischere Vorstellung darüber zu haben, was durch rationale Aufklärung in Demmingen religiös vertieft werden kann und wo die Grenzen liegen. Mag sein, dass Zoepfls Vermutung zutrifft, Weber habe durch die Rosenkranzrevolution überlegen müssen, *„ob in seinem sauber entworfenen Reformplan*

³²² Durch das Vorgehen der Soldaten, eigenes Schlachtvieh an den jeweiligen Einquartierungen unterzustellen, konnten sich Infektionen großflächig ausbreiten. Planert (2005), Süddeutschland, S. 263.

³²³ vgl. Sailer, S. 62 dieser Arbeit.

³²⁴ vgl. Kap. 3.2 Webers Sicht der Demminger Frömmigkeit.

nicht doch ein Fehler stecke“.³²⁵ Zumindest hat Weber auch später milder geurteilt und stand sogar in seiner späteren Pfarrei Wittislingen der Rosenkranzbruderschaft vor, der er nach eigener Krankheit 1812 die Fürbitte für ein christliches Sterben auftrug und die er auf die Ablässe durch andächtiges Rosenkranzbeten hinwies.³²⁶ Vielleicht trug aber auch die Verinnerlichung des abschließenden Gebets im Pfarrtagebuch zu Webers milderer Gesinnung bei: „*Laß uns einmal zunehmen wie am Alter so auch an Weisheit und Gnade.*“ (PT 10; S. 93)

³²⁵ Zoepfl (1943), Weber als Seelsorger, S. 236.

³²⁶ Zoepfl (1943), Weber als Seelsorger, S. 233.

4 Annehmen und Ablehnen von Aufklärung in Demmingen

Was „die Demminger“ über „die Aufklärung“ durch ihren Pfarrer gedacht haben, lässt sich aufgrund der Quellenlage nur über das Medium Pfarrtagebuch erschließen. Da keine direkten Aussagen von Demminger Bürgern vorliegen, muss man trotz aller methodischen Gefahren auf die Schilderungen durch den Verursacher zurückgreifen.³²⁷ Weber beschreibt in seinen Aufzeichnungen immer wieder Reaktionen der Bevölkerung auf sein Wirken: manchmal als direkte Äußerungen, manchmal nur indirekt erschließbar, jedoch so gut wie nie differenziert nach Bevölkerungsgruppen. Die Rosenkranzrevolution mit ihrer Kerngruppe aus gekränkter Dorfehrbarkeit ist dabei ein so prominentes wie seltenes Beispiel, doch selbst hier stellen sich zwischenzeitliche innerdörfliche Distanzierungen vom Aufstand als vorgetäuscht heraus (PT 5; S. 39). Eine Differenzierung besteht hier demnach in Bezug auf die Protagonisten, nicht jedoch auf die Sympathisanten der Revolte.³²⁸

Somit bleibt nur die Sicht Webers, um die Resonanz dieses kleinen Dorfes im ausgehenden 18. Jahrhunderts auf aufklärerische Neuerungen als positive, negative und neutrale, d. h. gleichmütige oder nicht überlieferte Reaktionen zu klassifizieren. Daran muss sich die Frage anschließen, ob sich dabei ein Muster erkennen lässt.

4.1 Gleichmütiges Annehmen

Einige der Neuerungen, die in dem vorausgehenden Kapitel³²⁹ einen hohen Innovationswert aufwiesen, scheinen bei den Demminger Gläubigen keine zuordenbaren Reaktionen auszulösen. Keiner beschwert sich, dass am Wendelinsfest keine Kapuziner mehr predigen, sondern Weber dies selbst übernimmt (PT 1; S. 9), es gibt allerdings auch keine Anerkennung. Die neue Predigt am Aschermittwoch wird ebenfalls nicht kommentiert. Aber auch einschneidendere Veränderungen als das Ausbleiben eines einmaligen Gastpredigers zeigen zumindest keine deutlichen Reaktionen: weder das Ersetzen des Rosenkranzgebetes während der Hl. Messe durch das vorgelesene Gebet noch die veränderte Fastenandacht, die ebenfalls eine Abwer-

³²⁷ zur Problematik vgl. Kap. 1 Einleitung.

³²⁸ vgl. Kap. 3.5.3 Reaktion oder Reaktanz?

³²⁹ Kap. 3.4

Liturgische Reformen.

tung des Rosenkranzes darstellt. Die Miteinbeziehung der Gemeinde durch das bewusste Mitdenken könnte sich dabei mit dem Entmündigen durch Zuhören statt eigenem Beten die Waage halten. Dieser Ausgleich von Positiv und Negativ mag auch bei den Predigten vorliegen. Die Dorfbevölkerung wird den Eifer und guten Willen ihres jungen Pfarrers durchaus bemerkt haben, und er bemüht sich auch, „*das Herz zu treffen und zu gottseligen Empfindungen zu wecken*“ (PT 1; S. 10). Ob sein trockener Vortragsstil³³⁰ diese Zielvorgabe jedoch auch erreichen kann, muss mangels unparteiischer Stellungnahmen ohne Beantwortung bleiben.

Oft stellt Weber eine ungenügende Hilfsbereitschaft im Dorf fest, sobald es um finanziellen oder zeitlichen Aufwand geht, seien es Hilfsdienste bei der Kirchenrenovierung (PT 4; S. 27) oder die Förderung des Schulmeisters durch Beteiligung an der Landzuteilung (PT 8; S. 55). Somit ist auch nicht feststellbar, ob auf Webers Spendenaufruf für bibelgetreue Kreuzwegstationen deshalb kaum reagiert wird, weil die Demminger ihre alten Bilder nicht ersetzt haben wollen, oder ob sie nur kein Geld dafür ausgeben wollen. Insgesamt kommen nur 2 Gulden 30 Kreuzer an Spenden zusammen (PT 5; S. 45), die noch nicht einmal für die Renovierung der alten Rahmen ausreichen – die Heiligenkasse muss hier noch zuschießen (PT 9; S. 61).

4.2 Ablehnende Reaktionen

Obwohl gerade im ersten Jahr für viele Neuerungen keine negativen Reaktionen überliefert werden, scheint das stürmische Reformtempo doch Widerstände in Demmingen hervorzurufen. Weber überschreibt nach über einem halben Jahr einen Tagebucheintrag mit „*Aufnahme der kleinen Abänderungen in Nebensachen des Gottesdienstes*“ (PT 1; S. 12). Absetzung des Rosenkranzes, Vorbeten in der Messe, Änderung der Abendandacht, deutsche Vesper, Erstkommunion der Kinder, Verzicht auf predigende Kapuziner – wer dieses Maßnahmenbündel von zum Teil tiefgreifenden Strukturänderungen innerhalb eines guten halben Jahres als „kleine Abänderungen in Nebensachen“ bezeichnet, überschätzt vermutlich die Aufnahmekapazität der ländlichen Gemeinde eindeutig.

³³⁰ Zoepfl (1943), Weber als Seelsorger, S. 237; vgl. Kap. 3.1 Webers Selbstbild als Seelsorger.

Werden manche der Neueinführungen auch positiv aufgenommen,³³¹ so muss es doch auch Gegenwind geben. „*Omne novum odiosum*“, alles Neue ist verhasst, moniert Weber recht misstrauisch und schiebt die Schuld dem Gewohnheitsstreben und dem Formel-Glauben in die Schuhe (PT 1; S. 12). Der Mensch löse sich eben ungern vom Angewöhnten und die Katholiken hätten nicht gelernt, die wandelbare Form vom wesentlichen Geist des Christentums zu trennen. Er versuche sein Bestes, „*in Liebe und Geduld*“ die Gemeinde zu belehren, legt aber gleichzeitig großen Wert darauf, dass er sich dabei nicht von verkehrten Wünschen oder Beifall der Betroffenen lenken lasse, sondern einzig von dem, was er als gottgefällig und heilbringend für alle erkenne.

Diese Konsequenz kann ihm nicht nur Begeisterung entgegenbringen. Solange es nur um Lob und Tadel für ihn als Mensch geht, darf ihn dies in der Tat nicht von der Sache ablenken. Er versuche auch Rücksicht auf die „*Schwachen der Gemeinde*“ zu nehmen und beurteilt seine Änderungen als „*langsam ohne Geräusch*“. Doch schon allein die Tatsache, dass es dafür offenbar viel kränkenden Undank zu ernten gibt, müsste ihm die Subjektivität seiner Wahrnehmung nahe legen.

Die Beschreibung der Rosenkranzrevolution, deren Bezeichnung als „Ablehnende Reaktionen“ wohl eher untertrieben ist, beginnt Weber ebenfalls mit einer verharmlosenden Definition seines Rosenkranzes: „*Also meine ich einen Aufstand der Gemeinde Demmingen gegen das etwas veränderte Rosenkranzbeten ihres Pfarrers*“ (PT 5; S. 37). Die Verkürzung des Gebets, wodurch den Betern der himmlische Segen verlustig zu gehen droht, haben die Menschen offenbar als mehr denn nur „etwas“ verändert empfunden.

Doch Webers Bild von Kirche will sich nicht auf solche Nebenschauplätze verweisen lassen. Die Sehnsucht dieses katholischen Aufklärers bezieht sich auf Christus als die Mitte der Kirche – der Organisation wie des Gebäudes. Auch der neue Hauptaltar soll dies durch seine schlichte Form zeigen, und auch hier können die Demminger Dorfbewohner ihrem Pfarrer noch nicht folgen: „*Er muss erst recht schön sein, wenn er einmal fertig ist*“, vermuten sie (PT 5; S. 35). Diese Hoffnung auf Verschönerung erfüllt sich nicht, die Menschen werden in ihrem Sehnen nach dem Sinnfälligen nicht

³³¹ siehe Kap. 4.3 Positive Resonanzen.

im gewünschten Maße ernstgenommen. Das andauernde Verweisen auf die verstandgeleitete Religion, das Weber zu dieser Zeit noch kennzeichnet, bringt ihm sogar einen sicherlich ungerechtfertigten Vorwurf im Zusammenhang mit dem Selbstmord einer depressiven Frau ein: *„Die neuen Einrichtungen des H. Pfarrers machen die Leute skrupulös, dass sie sich am Ende erhängen.“* (PT 5; S. 45). Das heutige Wissen um die Gewalt einer klinischen Depression, die im 18. Jahrhundert nicht adäquat behandelt werden kann, spricht Weber natürlich von solch einem Vorwurf frei. Er zeigt aber immerhin, welche Kluft sich zwischen einer verkopften Aufklärungsreligion und der trostbedürftigen und offenbar nicht genügend gesättigten Volkspsyche auftun konnte.

4.3 Positive Resonanzen

Weber führte in seiner dörflichen Gemeinde jedoch auch gut angenommene Neuerungen ein. Die Gemeinde verfolgt die erste Kommunionfeier der Kinder³³² gerührt und wird davon erbaut. Die Schenkungen, die Weber den Kindern macht, werden ebenfalls mit Freude angenommen (PT 1; S. 11). Dieser feierliche Gottesdienst, der das Herz anspricht, kommt gut an, aber auch die lateinische Sonntagsvesper, die als Frondienst des Schulmeisters galt, wird durch ihre Umwandlung in einen verständlichen, deutschen Psalmgottesdienst nun doch stärker besucht. Die Gemeinde war also nicht einfach zu bequem für diese Zusatzandacht, sondern nimmt sie in dem Moment an, in dem sie sie als Gewinn erleben kann.

Die Reduzierung des Opferganges in Webers drittem Jahr hat sicherlich liturgische Vorteile.³³³ Diese dürften jedoch in der Gemeinde nicht den Ausschlag in der Beurteilung gegeben haben, vielmehr hat das Herumgehen die Menschen selber *„geniert“* und gestört. Die Neuerung, dass die Geldgabe in Zukunft auf einmal erfolgen soll, ist *„vielleicht die einzige, die den ungeteilten Beifall der Gemeinde erhalten hat“* (PT 3; S. 21). Offenbar ist sich die ganze Dorfgemeinschaft einig, dass dieses zweite Herumgehen um den Altar unnötig und störend ist –der eine oder andere mag sich zudem ausrechnen, dass er damit auch weniger Abgaben begleichen kann, wie es manche Seelsorger nicht ohne Grund befürchten.³³⁴

³³² Kap. 3.4.1.4 Erste Kommunion der Kinder.

³³³ vgl. Kap. 3.4.2.1 Umbau der Kirche

³³⁴ vgl. Probst (1976), Geist und Wahrheit, S. 88.

Ganz ohne Vorteilsdenken ist die Reaktion der Männer im Dorf auf Webers Ermahnung, nach dem Selbstmord der depressiven Frau dem Witwer Trost zu spenden und keine Ammenmärchen zu glauben. Es sei abergläubisch und unchristlich zu denken, dass Selbstmörder ohne weiteres verdammt seien und, wenn man sie in geweihter Erde begräbt, als Gespenster umgingen und Unwetter verursachten (PT 5; S. 44 f.).³³⁵ Die Abkehr vom Aberglauben fällt ihnen überraschend leicht.³³⁶ Ein Grund dafür könnte im Ursprung des Schutzmechanismus solcher Geistergeschichten liegen: Selbstmord muss in kleinen Gemeinschaften geächtet werden, weil er den Bestand der Gruppe gefährdet. Als im ausgehenden 18. Jahrhundert auch ländliche Schichten immer mehr mit aufgeklärtem Gedankengut in Kontakt kamen, konnte dieser Selbstschutz, von der Obrigkeit sanktioniert, aufgegeben werden. Im Gegenzug erübrigte sich nämlich eine andere Gefahr für den Zusammenhalt der Gemeinschaft: die Zwangsisolation eines ihrer Mitglieder, hier des Witwers. Die Männer nehmen aus diesem Grund die rationalen Belehrungen an und besuchen die Beerdigung überdurchschnittlich zahlreich (PT 5; S. 45).

Die Renovierung der Kirche, so viel Zerwürfnis sie auch evoziert hat, wird am Schluss von den Dorfbewohnern doch positiv empfunden. Der größere, helle und würdige Raum bringt das Zugeständnis, dass die Kirche nun doch unerwartet groß und schön geworden ist (PT 5; S. 34). Aber nicht nur die freiere Architektur gefällt, auch die wöchentlichen Gottesdienste mit gesungener deutscher Messe und Orgel sind eine „*sehr große Herzensfreude nicht nur für mich sondern für jeden guten Menschen in der Gemeinde*“ (PT 5; S. 35). Ob es außer den guten auch „ungute“ Menschen gibt, denen der neue Gottesdienst nicht behagt, wie es anderswo vorkommt,³³⁷ sagt Weber allerdings nicht. Doch selbst wenn es auch hier kritische Stimmen geben sollte, so ist doch die musikalisch verschönte, verständliche und würdevolle Feier der Liturgie bei Demmingern und Nachbarn akzeptiert, ja beliebt. Das beweisen die hohen Besucherzahlen am Wendelinsfest sowohl 1793 gleich nach dem Kirchenumbau (PT 7; S. 49) als auch noch 1797 nach den Viehseuchen (PT 10; S. 82).

³³⁵ Vgl. Kap. 3.2 Webers Sicht der Demminger Frömmigkeit.

³³⁶ vgl. im Gegensatz dazu die Vorwürfe von Bauern im Bistum Konstanz an ihren Pfarrer, dass die Abschaffung von Feiertagen schuld am Krieg und an Ernteaussfällen durch Hagel sei. Oswald (2002), Ach! wäre es doch möglich, S. 335.

³³⁷ vgl. Kap. 3.5.3 Reaktion oder Reaktanz?; Kies (2004), Verweigerter Moderne, S. 105 ff.

Die aufklärerische Veränderung von Liturgie und liturgischem Rahmen, die anderweitig oft als rational und kalt beschrieben ist,³³⁸ wird hier als Bereicherung und Hinwendung zu einer sinnlich wahrnehmbaren Würde empfunden. Wenn es in einem Dorf wie Demmingen vorher noch keine nennenswerte musikalische Gestaltung der Liturgie gegeben hat, so stellen deutsche Messe und Orgel keine Reduzierung, sondern eine unglaubliche Verschönerung dar. Den Vergleich mit barocker Prachtentfaltung muss der Aufklärungsgottesdienst nur da fürchten, wo es sie zuvor auch gegeben hat.

³³⁸ Mayer (1930), Liturgie, Aufklärung und Klassizismus, S. 69.

5 Das unaufgeklärte Dorf?

Stellt man die positiv und negativ beurteilten Änderungen einander gegenüber und fragt nach der jeweiligen Motivation der Bevölkerung für ihre Reaktion, so ergibt sich ein Muster, nach dem die Demminger aufgeklärte Ideen gerne annehmen oder eben auch nicht. Die in Kap. 4.1 „Gleichmütiges Annehmen“ als neutral eingestuft Fälle können dabei nicht berücksichtigt werden. Denn aufgrund der singulären Quellenlage kann nicht ersichtlich werden, ob der jeweilige Fall den Demmingern zu wenig bedeutsam für eine deutliche Reaktion war, ob sich im Meinungsbild der Gemeinschaft oder des Individuums gute und schlechte Aspekte die Waage hielten oder ob nur Weber in seinen Aufzeichnungen die Reaktion nicht überliefert hat. Auf den letzteren Fall weisen die meist fehlenden Resonanzen gerade im ersten Jahr hin, obwohl Weber allgemeinen Widerstand im Volk beklagen muss (PT 1; S. 12).

Die konkret negativen Reaktionen auf den modifizierten Rosenkranz stammen aus einer Mischung verschiedenster Motive.³³⁹ Außer dem allgemeinen Gefühl von Zurücksetzung spielen für wichtige Demminger Kreise insbesondere die Verärgerung über den entgangenen Geldzuwachs im Zusammenhang mit dem Kirchenumbau die Hauptrolle, aber auch die Angst vor dem Verlust des im Jenseits anrechenbaren Gebetsverdienstes. Der von Weber beklagte Unmut gegen die Abschaffung von alten Glaubensformen rührt ebenfalls von der Furcht, nicht mehr den gewohnten beruhigenden Nutzen für das Seelenleben aus dem Beten ziehen zu können. Es wird aber sicher auch ein Hang zur Bequemlichkeit des alten Weges existieren – Webers Umstellungen kosten geistige Energie, ohne dass alternativ sogleich ein Vorteil zu spüren wäre. Dieses gefühlte Missverhältnis kann auch den Vorwurf des „skrupulös“ Machens aufkommen lassen: Den „*frommen und falschen Frieden*“ (PT 1; S. 10) nimmt Weber den Menschen, doch eine neue Beruhigung ist nicht oder zu wenig zu sehen. Man könnte hier von einem unzureichenden Kosten-Nutzen-Verhältnis in spiritueller Hinsicht reden, das die Gläubigen gegen einige Aspekte der Aufklärungsreformen ihres Pfarrers rebellieren lässt.

Den Demmingern prinzipielle Widerspenstigkeit gegen Aufklärungsbestrebungen vorzuwerfen, wie es Webers Klagen bei einer flüchtigen Lektüre aufzuzeigen schei-

³³⁹ Vgl. Kap. 3.5.3 Reaktion oder Reaktanz?

nen, wäre aber erwiesenermaßen ungerechtfertigt.³⁴⁰ Die Erstkommunion wird sehr gut angenommen, da sie ein feierlicher und würdiger Gottesdienst ist. Auch die deutsche Vesper erfährt eine positive „Abstimmung mit den Füßen“, denn durch das Verstehen der Texte kann der Teilnehmer einen geistigen Nutzen aus ihr ziehen. Der einmalige Opfergang wird als würdigere Alternative sogar offen gelobt, wobei aber auch ein errechneter finanzieller Vorteil mitspielen kann.³⁴¹ Der neu gestaltete Kirchenraum und die kirchenmusikalischen Errungenschaften erhalten ebenfalls Beifall und werden durch steigende Besucherzahlen bestätigt. Auch hier ist die Zunahme der Würde in der Gottesdienstgestaltung das Hauptkriterium für die Begeisterung der Gläubigen, und dies umso mehr, als weder Kirchenrenovierung noch Orgel noch die singenden Mädchen die Gemeinde etwas kosten. Positiv reagieren die Demminger immer dann, wenn es eine Verbesserung bzw. Verschönerung gibt, für die sie nichts aufbringen müssen – so wie sie sich zur Wehr setzen, wenn ihnen Aufwand ohne einen materiellen oder immateriellen Mehrwert zugemutet wird.

Dieses ernüchternde Resümee kündigt sich bereits im ersten Jahresrückblick des Pfarrtagebuchs an: „*Am Zeitlichen hängen sie stark. Und Eigennutz gehört vorzüglich zu ihrem Charakter.*“ (PT 1; S. 5) Inwieweit Weber ihnen damit gerecht wird, ist im Nachhinein schwer zu sagen. Außer einer eventuellen dorfspezifischen Mentalität kommt natürlich auch die Frage zum Tragen, wie viel Uneigennutz sich eine ländliche Gemeinschaft im 18. Jahrhundert finanziell leisten kann. Auch ist zu bedenken, ob die kulturelle Kluft zwischen der akademischen Welt des Philosophieprofessors und dem bäuerlichen Leben, das chronisch in seiner Existenz gefährdet ist, eine Kommunikation über relevante Ziele im Leben nicht von vornherein ausschließt. Dabei entspricht die Schwerpunktlegung der Demminger Gläubigen auf würdevolle Liturgie durchaus den Forderungen der theologischen Kreise, denen sich Weber und Sailer zugehörig fühlen. Der Prüfstein der Nützlichkeit, auch für die Ausformungen des Glaubenslebens, stellt ein spezifisches Kriterium des Rationalismus und der Aufklärung dar. Ebenso entspricht der Widerstand gegen Webers Entmündigung des Dorfes in Bezug auf Entscheidungskompetenzen und persönliche Frömmigkeitspraxis dem Postulat Kants für ein Hinausführen aus der Unmündigkeit.

³⁴⁰ Vgl. Kap. 4.3 Positive Resonanzen.

³⁴¹ Vgl. Kap. 3.4.2.1 Umbau der Kirche und Kap. 4.3 Positive Resonanzen.

Der Stolperstein der Aufklärung liegt dabei wohl darin, dass für die geistige Elite das Wort „Hinausführen“ durchaus wörtlich gemeint war. Auch Kant nimmt den Aufruf zur Mündigkeit nur für gelehrte Geistliche in Anspruch, und auch nur soweit, wie dies nicht mit dem Inhalt des Lehrauftrags der Kirche als „Geschäftsträger“ in Konflikt gerät. Er bezeichnet die Seelsorger selbstverständlich als „*Vormünder des Volks (in geistlichen Dingen)*“.³⁴² Die Vorstellung, dass das unaufgeklärte Volk selbst seine Aufklärung in die Hand nimmt, war schlicht noch nicht denkbar, und auch praktisch umgesetzte Reformen waren immer „von oben“ herab konzipiert.³⁴³

Wenn sich die Demminger im Rosenkranzstreit gegen Bevormundung und zweifelhaften religiösen Nutzen wehren, reagiert Weber aggressiv auf die Missachtung seiner alleinigen Autorität und Sachkompetenz. Er übt mit Hilfe des weltlichen Arms Druck aus, anstatt überzeugend aufzuklären. Wenn sich das Volk die Wege der Emanzipation selbst suchen will, wird ihm dies verweigert. Das vorläufige Scheitern der katholischen Aufklärung in Deutschland hatte sehr komplexe Gründe, die vor allem den Umständen von Restauration und Ultramontanismus nach der napoleonischen Ära zuzuschreiben sind. Doch auch diese Diskrepanz im Erfüllen der eigenen Forderungen spielt vor allem bei der Umsetzung auf unterster Ebene der Bildungsarbeit eine große Rolle. „*Vielleicht war es eine der größten Schwächen, daß ihre Vorkämpfer von sich selbst zu sehr überzeugt waren und daß sie bei der Kritik, die sie reichlich übten, nur sich selbst vergaßen.*“³⁴⁴

Das Verhältnis des katholischen Theologen und Philosophen Joseph Weber zur Aufklärung zeigt, wie schwierig die Gratwanderung zwischen den intellektuellen Gedankenspielen um die Rolle der Vernunft einerseits und der Bewahrung des als wichtig und richtig erkannten katholischen Glaubensguts andererseits war. Um seinen beiden Berufungen gerecht zu werden, waren von ihm etliche Anpassungsleistungen auf philosophischem wie theologischem Boden zu meistern. Letztendlich entschied sich Weber im Zweifelsfall für die Kirche und legte das Kantische System wie ein scharftiges Schwert beiseite, um mit Hilfe neuer Methoden den Glauben vor den Fragen der zeitgenössischen Philosophie zu rechtfertigen.³⁴⁵

³⁴² Kant (1784), Was ist Aufklärung, S. 3.

³⁴³ Kohlschein (2002), Liturgiereform, S. 522.

³⁴⁴ Hegel (1975), Katholische Kirche, S. 31.

³⁴⁵ Vgl. Kap. 2.1.3 Weber als „Kantianer“.

Webers Bemühungen um Aufklärung in seiner Pfarrei Demmingen lassen aber auch deutlich werden, wie groß die Kluft zwischen dem theoretisch rechten Weg und seiner praktischen Umsetzung sein kann – insbesondere wenn die Empfänger der Verbesserungen diese nicht zu schätzen wissen, weil sie in ihnen Bevormundung sehen oder weil ihre wahren Bedürfnisse nicht wahrgenommen und befriedigt werden. Weber stellt sich nach dem Erleben existenzieller Not³⁴⁶ auch in Bezug auf die spirituelle Versorgung seiner Gemeinde auf ihre offenbaren und dringlichen Bedürfnisse ein und legt einen pastoralen Schwerpunkt auf die Verehrung des Hl. Wendelin (PT 10; S. 81, 91).

Das Resümee Webers nach zehn Jahren als Pfarrer enthält den bezeichnenden Satz: *„Ich sah und erfuhr vieles. Hatte viele Leiden und Freuden und lernte aus Erfahrung viele Wahrheiten kennen, die man in Büchern nicht versteht“* (PT 10; S. 92). Diesen Lernstoff des Lebens angenommen und umgesetzt zu haben, ohne sich auf die ebenfalls streitbare, aber auch ungefährliche akademische Welt zurückzuziehen, zeigt einen beachtlichen Willen zur Selbstbildung, den man Weber auf jeden Fall anrechnen muss. Wie in der Philosophie ist für ihn auch in der Seelsorge die Frage nach der Aufklärung seiner Gemeinde versus konservative Frömmigkeitsformen letztlich nur eine Frage des geeignetsten Mittels, um die anfangs gestellte Aufgabe erfüllen zu können: *„Ein Pfarrer ist der Verkünder des Willen Gottes und Prediger des Reiches Christi gesetzlich angewiesen an eine besondere christliche Gemeinde“* (PT 0, S. 2).

³⁴⁶ Vgl. Kap. 3.6 Aufklärung, Kriegsnot.

6 Quellen und Literatur

6.1 Quellenverzeichnis

Weber, Joseph (1787–1797): Erfahrungen im Pfarramte, eingeholt und aufgeschrieben von Joseph Weber, Pfarrer in Demmingen. Maschinenschriftliches Manuskript. Katholisches Pfarramt St. Wendelinus, Demmingen.

Weber, Joseph (1787): Ungrund des Hexen- und Gespensterglaubens, in ökonomischen Lehrstunden dargestellt von Joseph Weber. Dillingen.

Weber, Joseph (1784): Unterricht von den Bewahrungsmitteln gegen Gewitter für den Landmann. (Im Sokratischen Tone.) Dillingen.

Weber, Joseph (1793): Versuch, die harten Urteile über die kantische Philosophie zu mildern. Durch Darstellung des Grundrisses derselben mit kantischer Terminologie, ihrer Geschichte, der verfänglichen Einwürfe dagegen samt ihren Auflösungen, und der vornehmsten Lehrsätze derselben ohne Kants Schulsprache. Von Joseph Weber, der Philosophie Professor an der Universität zu Dillingen. Würzburg.

6.2 Literaturverzeichnis

Akermann, Manfred (1979): Topographie der kunsthistorischen Sehenswürdigkeiten. Demmingen. In: Richard Würz (Hrsg.): Der Kreis Heidenheim. Stuttgart: Konrad Theiss Verlag, S. 159.

Akermann, Manfred, Kaufmann, Richard (1979): Wissenswertes aus den Städten und Gemeinden. In: Richard Würz (Hrsg.): Der Kreis Heidenheim. Stuttgart: Konrad Theiss Verlag, S.267–284.

Aring, Paul Gerhard (1998): Rautenstrauch, Franz Stephan. In: Biographisches-bibliographisches Kirchenlexikon, Band XIV. Herzberg: Verlag Traugott Bautz, Sp. 1399–1400.

Online: <http://www.bautz.de/bbkl/r/Rautenstrauch.shtml>

Bayrle-Sick, Norbert (1994): Katholische Aufklärung als stasatsbürgerliche Erziehung. Leben und Werk des Volkserziehers Karl Aloys Nack OSB von Neresheim 1751–1828. Mit einer Reihenuntersuchung katechetischer Schriften 1668–1837. St. Ottilien: EOS-Verlag.

- Beschreibung des Oberamts Neresheim (1872): Herausgegeben von dem königlichen statistisch-topographischen Bureau. Stuttgart: H. Lindemann (Reprint: Magstadt:Verlag für Kultur und Wissenschaft Bissinger 1962), S. 248–255.
- Böhme, Gernot (2005): Zwischen Aufklärung und Gegenklärung: Kants Religionschrift. In: Susanne Dungs, Heinrich Ludwig (Hrsg.): profan – sinnlich – religiös. Theologische Lektüren der Postmoderne. Festschrift für Uwe Gerber. Frankfurt/M. u. a.: Peter Lang, S. 227–238.
- Bühler, Heinz: Geschichte. In: Richard Würz (Hrsg.): Der Kreis Heidenheim. Stuttgart: Konrad Theiss Verlag, S. 113–121.
- DWB (1905): Deutsches Wörterbuch der Gebr. Grimm. Selde. Bd. 16. Leipzig : Hirzel, Sp. 513
- Finger, Heinz (2003): Das Rosenkranzgebet und seine Geschichte. In: Der heilige Rosenkranz. Eine Ausstellung der Diözesan- und Dombibliothek Köln zum Rosenkranzjahr und zum Jubiläum der Wahl Papst Johannes Paul II. am 16.10. (1. Oktober 2003 bis 7. Januar 2004). (Libelli Rhenani, Bd. 5.) Köln: Erzbischöfliche Diözesan- und Dombibliothek, S. 13–36.
- Finger, Heinz (2003): Rosenkranz und Liturgie. In: Der heilige Rosenkranz. Eine Ausstellung der Diözesan- und Dombibliothek Köln zum Rosenkranzjahr und zum Jubiläum der Wahl Papst Johannes Paul II. am 16.10. (1. Oktober 2003 bis 7. Januar 2004). (Libelli Rhenani, Bd. 5.) Köln: Erzbischöfliche Diözesan- und Dombibliothek, S. 63–74.
- Fischer, Hermann (2001): Geschichte der Orgel in einzelnen Ländern: Süddeutschland. In: Alfred Reichling (Hsg.): Orgel. Kassel u. a.: Bärenreiter-Verlag/Stuttgart, Weimar: Metzler Verlag, S. 75–81.
- Groll, Thomas (1996): Das neue Augsburger Domkapitel. Von der Wiedererrichtung (1817/21) bis zum Ende des Zweiten Weltkriegs (1945). (Münchner Theologische Studien. I. Historische Studien Bd. 34.) Dissertation. St. Ottilien: EOS Verlag.
- Gulielminetti, Anton (1909): Klemens Wenzeslaus, der letzte Fürstbischof von Augsburg, und die religiöse Reformbewegung. In: Alfred Schröder (Hrsg.): Archiv für die Geschichte des Hochstifts Augsburg. Im Auftrag des Historischen Vereins Dillingen. I. Band. Dillingen: Selbstverlag, 1909–1911, S. 493–598.

- Harnoncourt, Philipp (1974): Gesamtkirchliche und teilkirchliche Liturgie. Studien zum liturgischen Heiligenkalender und zum Gesang im Gottesdienst unter besonderer Berücksichtigung des deutschen Sprachgebiets. (Untersuchungen zur Praktischen Theologie Bd. 3.) Freiburg i. Br.: Herder Verlag.
- Hegel, Eduard (1975): Die katholische Kirche Deutschlands unter dem Einfluß der Aufklärung des 18. Jahrhunderts. Opladen: Westdeutscher Verlag.
- Hoymann, Rainer (2004): Johann Gottlieb Bärstecher (Müller).
Online: http://www.heimat-kleve.de/persoenlichkeiten/baerstecher_j_g.htm
- Hochadel, Oliver (1998): Blitzableiter, Physikunterricht und umherziehende Schau-
steller. Zur Wissenschaftspopularisierung in Augsburg in der zweiten Hälfte des
18. Jahrhunderts. In: Mitteilungen des Instituts für Europäische
Kulturgeschichte 3, Juli 1998.
Online: http://www.uni-augsburg.de/institute/iek/iek/mitt_3/hochadel.htm
- Hochadel, Oliver (1999): Physiker, Volksaufklärer und ‚Experte‘ – Joseph Weber an
der Universität Dillingen. In: Rolf Kießling (Hrsg.): Die Universität Dillingen und
ihre Nachfolger. Stationen und Aspekte einer Hochschule in Schwaben. Fest-
schrift zum 450jährigen Gründungsjubiläum. Im Auftr. des Historischen Vereins
Dillingen und der Akademie für Lehrerfortbildung und Personalführung in Zu-
sammenarbeit mit Rudolf Poppa. Dillingen/Donau: Historischer Verein Dillingen,
S. 729–752.
- Hübner, Klaus (1990): Tagebuch. In: Günther Schweikle, Irmgard Schweikle (Hrsg.):
Metzler Literatur Lexikon. Begriffe und Definitionen. 2., überarbeitete Auflage.
Stuttgart: Metzler Verlag, S. 454.
- Ignatzi, Hans-Joachim (1989): Die Liturgie der Firmung im Rituale Ignaz Heinrich von
Wessenbergs (1831). Ein Beitrag zur Reform der „Firmspendung“ in der Spät-
aufklärung. In: Franz Kohlschein (Hrsg.): Aufklärungskatholizismus und Liturgie.
Reformwürfe für die Feier von Taufe, Firmung, Buße, Trauung und Kranken-
salbung. (Pietas liturgica: Studia; 6) St. Ottilien: EOS Verlag, S. 93–152.
- Jäger, Hans-Wolf (1993): Mönchskritik und Klostersatire in der deutschen Spätaufklä-
rung. In: Harm Klueting (Hrsg.): Katholische Aufklärung – Aufklärung im katholi-
schen Deutschland. In Zusammenarbeit mit Norbert Hinske und Karl Hengst.
Hamburg: Felix Meiner Verlag, S. 192–207.

- Kant, Immanuel: Beantwortung der Frage: Was ist Aufklärung?
 Online: http://www.digbib.org/Immanuel_Kant_1724/Was_ist_Aufklaerung_.pdf
- Kies, Tobias (2004): Verweigerte Moderne? Zur Geschichte der „Salpeterer“ im 19. Jahrhundert. (Konflikte und Kultur – Historische Perspektiven, Bd. 9.) Konstanz: UVK Verlagsgesellschaft.
- Kimminich, Eva (1989): Religiöse Volksbräuche im Räderwerk der Obrigkeit. Ein Beitrag zur Auswirkung aufklärerischer Reformprogramme am Oberrhein und in Vorarlberg. (Menschen und Strukturen. Historisch-sozialwissenschaftliche Studien Bd. 4.) Frankfurt/M. u. a.: Verlag Peter Lang.
- Klueting, Harm (1993): „Der Genius der zeit hat sie unbrauchbar gemacht.“ Zum Thema *Katholische Aufklärung* – Oder: Aufklärung und Katholizismus im Deutschland des 18. Jahrhunderts. Eine Einleitung. In: ders. (Hrsg.): *Katholische Aufklärung – Aufklärung im katholischen Deutschland*. In Zusammenarbeit mit Norbert Hinske und Karl Hengst. Hamburg: Felix Meiner Verlag, S. 1–53.
- Kohlschein, Franz (1985): Jederzeit offene Kirchen. In: *Gottesdienst* 13 (1985) 24.
 Online:
<http://www.liturgie.de/liturgie/index.php?datei=pub/zgd/jederzeitoffenekirchen&bereich=publikationen>
- Kohlschein, Franz (Hrsg.) (1989): *Aufklärungskatholizismus und Liturgie. Reformentwürfe für die Feier von Taufe, Firmung, Buße, Trauung und Krankensalbung*. (Pietas liturgica: Studia; 6) St. Ottilien: EOS Verlag.
- Kohlschein, Franz (1989): Vorwort. In: ders. (Hrsg.): *Aufklärungskatholizismus und Liturgie. Reformentwürfe für die Feier von Taufe, Firmung, Buße, Trauung und Krankensalbung*. (Pietas liturgica: Studia; 6) St. Ottilien: EOS Verlag, S. 1–4.
- Kohlschein, Franz (1989): Die Liturgie der Buße in der späten deutschen Aufklärung. Eine Studie zu den „Beichtakten“ im Rituale von Vitus Anton Winter. In: ders. (Hrsg.): *Aufklärungskatholizismus und Liturgie. Reformentwürfe für die Feier von Taufe, Firmung, Buße, Trauung und Krankensalbung*. (Pietas liturgica: Studia; 6) St. Ottilien: EOS Verlag, S. 5–92.
- Kohlschein, Franz, Küppers, Kurt (Hrsg.) (1993): „Der große Sänger David – euer Muster“. Studien zu den ersten diözesanen Gesang- und Gebetbüchern der ka-

- tholischen Aufklärung. (Liturgiewissenschaftliche Quellen und Forschungen Bd. 73.) Münster: Aschendorffsche Verlagsbuchhandlung, S. 1–14.
- Kohlschein, Franz (1993): Diözesane Gesang- und Gebetbücher in der katholischen Aufklärung (ca. 1770–1840). Eine Einführung. In: Franz Kohlschein, Kurt Küppers (Hrsg.): „Der große Sänger Davis – euer Muster“. Studien zu den ersten diözesanen Gesang- und Gebetbüchern der katholischen Aufklärung. (Liturgiewissenschaftliche Quellen und Forschungen Bd. 73.) Münster: Aschendorffsche Verlagsbuchhandlung, S. 1–14.
- Kohlschein, Franz (2002): Liturgiereform und deutscher Aufklärungskatholizismus. In: Martin Klöckener, Benedikt Kranemann (Hrsg.): Liturgiereformen. Band 1: Biblische Modelle und Liturgiereformen von der Frühzeit bis zur Aufklärung. Münster: Aschendorffsche Verlagsbuchhandlung, S. 511–533.
- Kranemann, Benedikt (1995): „Liturgie nach den Grundsätzen der Vernunft und der heiligen Schrift“. Überlegungen zur Prägung der Liturgie des deutschen Aufklärungskatholizismus durch die Bibel. In: Archiv für Liturgiewissenschaft 37. Maria Laach, S. 45 –67.
- Lachner, Raimund (1994): Salat, Jakob, In: Biographisches-bibliographisches Kirchenlexikon, Band VIII. Herzberg: Verlag Traugott Bautz, Sp. 1215–1219. Online: http://bautz.de/bbkl/s/s1/salat_ja.shtml
- Landesarchivdirektion Baden-Württemberg (Hrsg.) (1999): Der Landkreis Heidenheim. Bearbeitet von der Außenstelle Stuttgart der Abteilung Landesforschung und Landesbeschreibung in der Landesarchivdirektion Baden-Württemberg. Band 1. A, Allgemeiner Teil; B, Gemeindebeschreibungen Dischingen und Gerstetten; C, Anhang. Stuttgart: Jan Thorbecke Verlag.
- Landesarchivdirektion Baden-Württemberg (Hrsg.) (2000): Der Landkreis Heidenheim. Bearbeitet von der Außenstelle Stuttgart der Abteilung Landesforschung und Landesbeschreibung in der Landesarchivdirektion Baden-Württemberg. Band 2. B, Gemeindebeschreibungen (Fortsetzung); C, Anhang. Stuttgart: Jan Thorbecke Verlag.
- Lipphardt, Walther (1998): Kirchenlied. In: Metzler Sachlexikon Musik. Auf der Grundlage des von Günther Massenkeil herausgegebenen Großen Lexikons der Mu-

- sik (1978–82/1987), einer Bearbeitung des Dictionnaire de la Musique von Marc Honegger (1976). Stuttgart, Weimar: Metzler Verlag, S. 483–485.
- Madey, Johannes (2000): Weber, Joseph. In: Biographisches-bibliographisches Kirchenlexikon, Band XVII. Herzberg: Verlag Traugott Bautz, Sp. 1527–1528.
Online: http://www.bautz.de/bbkl/w/weber_jo.shtml
- Mayer, Anton L. (1930): Liturgie, Aufklärung und Klassizismus. In: Jahrbuch für Liturgiewissenschaft IX, 1930, S. 67–127. Reprint in: ders.: Die Liturgie in der europäischen Geistesgeschichte. Gesammelte Aufsätze. Herausgegeben und eingeleitet von Emmanuel von Severus OSB. Darmstadt: Wissenschaftliche Buchgesellschaft 1971, S. 185–245.
- Müller, Winfried (1993): Der Jesuitenorden und die Aufklärung im süddeutsch-österreichischen Raum. In: Harm Klueting (Hrsg.): Katholische Aufklärung – Aufklärung im katholischen Deutschland. In Zusammenarbeit mit Norbert Hinske und Karl Hengst. Hamburg: Felix Meiner Verlag, S. 225–245.
- Musch, Hans (1994): Entwicklung und Entfaltung der christlichen Kultmusik des Abendlandes. In: ders. (Hrsg.): Musik im Gottesdienst. Ein Handbuch zur Grundausbildung in der katholischen Kirchenmusik. Band 1: Historische Grundlagen – Liturgik – Liturgiegesang. 5. unveränderte Auflage. Regensburg: ConBrio Verlagsgesellschaft, S. 9–97.
- Oswalt, Vadim (2002): Ach! wäre es doch möglich, den Menschen begreiflich zu machen ... Katholische Aufklärung und ländliche Lebenswelt in Oberschwaben im 19. Jahrhundert. In: Norbert Haag, Sabine Holtz, Wolfgang Zimmermann (Hrsg.): Ländliche Frömmigkeit. Konfessionskulturen und Lebenswelten 1500–1850. Stuttgart: Jan Thorbecke Verlag, S. 325–342.
- Paula, Jakob (2003): Einer der großen in Rain gebürtigen Wissenschaftler – An Universitäten in Dillingen, Ingolstadt und Landshut tätig. Donauwörther Zeitung, 27. 9. 2003.
Online: <http://www.rain.de/person/weber1.htm>
- Piendl, Max (1978): Die fürstliche Hofhaltung in Schloß Trugenhofen 1792. In: ders. (Hrsg.): Beiträge zur Geschichte, Kunst- und Kulturpflege im Hause Thurn und Taxis. (Thurn- und Taxis-Studien Bd. 10.) Kallmünz: Verlag Michael Lassleben, S. 125–139.

- Planert, Ute (2003/2004): Leben mit dem Krieg. Baden, Württemberg und Bayern zwischen Französischer Revolution und Wiener Kongress. Ms. Habilitationsschrift. Tübingen WS 2003/04.
- Planert (22005): Süddeutschland während der Revolutions- und napoleonischen Kriege. In: Schwäbische Heimat, 2005/3, S. 261–266.
- Probst, Manfred (1976): Gottesdienst in Geist und Wahrheit. Die liturgischen Ansichten und Bestrebungen Johann Michael Sailers (1751–1932). (Studien zur Pastoralliturgie Bd. 2.) Regensburg: Friedrich Pustet Verlag.
- Raab, Heribert (1993): Die „katholische Ideenrevolution“ des 18. Jahrhunderts. Der Einbruch der Geschichte in die Kanonistik und die Auswirkungen in Kirche und Reich bis zum Emser Kongress. In: Harm Klueting (Hrsg.): Katholische Aufklärung – Aufklärung im katholischen Deutschland. In Zusammenarbeit mit Norbert Hinske und Karl Hengst. Hamburg: Felix Meiner Verlag, S. 104–118.
- Röd, Wolfgang (1996): Der Weg der Philosophie. Von den Anfängen bis ins 20. Jahrhundert. Zweiter Band: 17. bis 20. Jahrhundert. München: C. H. Beck'sche Verlagsbuchhandlung.
- Römer, Werner (1997): Kirchenarchitektur als Abbild des Himmels. Zur Theologie des Kirchengebäudes. Kevelaer: Butzon und Bercker.
- Rösch, Herbert (1999): Entwicklungsfaktoren im 17./18. Jahrhundert und die Auseinandersetzung mit der Aufklärung. In: Rolf Kießling (Hrsg.): Die Universität Dillingen und ihre Nachfolger. Stationen und Aspekte einer Hochschule in Schwaben. Festschrift zum 450jährigen Gründungsjubiläum. Im Auftr. des Historischen Vereins Dillingen und der Akademie für Lehrerfortbildung und Personalführung in Zusammenarbeit mit Rudolf Poppa. Dillingen/Donau: Historischer Verein Dillingen, S. 79–128.
- Rösch, Herbert (1999): Johann Michael Sailer in seiner Dillinger Zeit. In: Rolf Kießling (Hrsg.): Die Universität Dillingen und ihre Nachfolger. Stationen und Aspekte einer Hochschule in Schwaben. Festschrift zum 450jährigen Gründungsjubiläum. Im Auftr. des Historischen Vereins Dillingen und der Akademie für Lehrerfortbildung und Personalführung in Zusammenarbeit mit Rudolf Poppa. Dillingen/Donau: Historischer Verein Dillingen, S. 715–728.

- Rummel, Peter (1968): Die Auseinandersetzung zwischen Fortschritt und Beharrung an der Universität Dillingen während der Studienjahre Christoph v. Schmid. In: Hans Pörnbacher (Hrsg.): Christoph von Schmid und seine Zeit. Weißenhorn: Anton H. Konrad Verlag, S. 102–115.
- Schäfer, Philipp (1982): Johann Michael Sailer und die Aufklärung. Rottenburger Jahrbuch für Kirchengeschichte Bd. 1 Herausgegeben vom Geschichtsverein der Diözese Rottenburg-Stuttgart. Sigmaringen: Jan Thorbecke Verlag, S. 59–68.
- Schäfer, Philipp (1993): Die Grundlagen der Aufklärung in katholischen Beurteilungen der Aufklärung. In: Harm Klueting (Hrsg.): Katholische Aufklärung – Aufklärung im katholischen Deutschland. In Zusammenarbeit mit Norbert Hinske und Karl Hengst. Hamburg: Felix Meiner Verlag, S. 54–66.
- Schmid, Christoph v. (1853): Erinnerungen aus meinem Leben. Neu bearbeitet von Hubert Schiel. Freiburg: Herder Verlag 1953 (1853).
- Schmidt, Siegfried (2003): Die Entstehung der Kölner Rosenkranzbruderschaft von 1475. In: Der heilige Rosenkranz. Eine Ausstellung der Diözesan- und Dombibliothek Köln zum Rosenkranzjahr und zum Jubiläum der Wahl Papst Johannes Paul II. am 16.10. (1. Oktober 2003 bis 7. Januar 2004). (Libelli Rhenani, Bd. 5.) Köln: Erzbischöfliche Diözesan- und Dombibliothek, S. 45–62.
- Schoettl, Julius (1968): Aus dem Tagebuch des Professors Dr. Josef Weber als Pfarrer in Demmingen. In: Hans Pörnbacher (Hrsg.): Christoph von Schmid und seine Zeit. Weißenhorn: Anton H. Konrad Verlag, S. 116–122.
- Siemons, Stefan (2002): Frömmigkeit im Wandel. Veränderungen in den Formen der Volksfrömmigkeit durch Aufklärung und Säkularisation. Eine Untersuchung zu den Eigenheiten in der Reichsstadt Augsburg und ihrem schwäbischen Umland. (Beiträge zur Heimatkunde des Landkreises Augsburg, Bd. 17/2002). Augsburg: Heimatverein für den Landkreis Augsburg.
- Smolinsky, Heribert (1993): Kirchengeschichte der Neuzeit I. Düsseldorf: Patmos-Verlag.
- Stölzle, Richard (1911): Ein Kantianer an der kath. Akademie Dillingen und seine Schicksale von 1793–97. Ein Beitrag zur Geschichte der Philosophie im Zeitalter der Aufklärung. In: Philosophisches Jahrbuch, 24, 1911, S. 351–368.

- Trefzger, Hermann (1933): Joseph Weber. Ein Philosoph der katholischen Romantik. Dissertation. Freiburg i. Br.: Herder Verlagsbuchhandlung.
- Unterburger, Klaus (2005): Joseph Weber (1753–1831). In: Manfred Weitlauff, Walter Ansbacher (Hrsg.): Lebensbilder aus dem Bistum Augsburg. Vom Mittelalter bis in die neueste Zeit. Jahrbuch, 39. Jahrgang. Augsburg: Verein für Augsburger Bistumsgeschichte, S. 251–263.
- Wehrle, Paul (1975): Orientierung am Hörer. Die Predigtlehre unter dem Einfluss des Aufklärungsprozesses. (Diss.) Studien zur praktischen Theologie 8. Zürich, Einsiedeln, Köln: Benziger Verlag.
- Weitlauff, Manfred (1982): Zwischen Katholischer Aufklärung und kirchlicher Restauration. Ignaz Heinrich von Wessenberg (1774–1860), der letzte Generalvikar und Verweser des Bistums Konstanz. Rottenburger Jahrbuch für Kirchengeschichte Bd. 8. Herausgegeben vom Geschichtsverein der Diözese Rottenburg-Stuttgart. Sigmaringen: Jan Thorbecke Verlag, S. 111–120.
- Weitlauff, Manfred (1995): Priesterbild und Priesterbildung bei Johann Michael Sailer. Rottenburger Jahrbuch für Kirchengeschichte Bd. 14. Herausgegeben vom Geschichtsverein der Diözese Rottenburg-Stuttgart. Sigmaringen: Jan Thorbecke Verlag, S. 65–89.
- Wildermuth, Bernd (1990): Holzhauser, Bartholomäus. In: Biographisches-bibliographisches Kirchenlexikon, Band II. Herzberg: Verlag Traugott Bautz, Sp. 1014–1015.
Online: http://www.bautz.de/bbkl/h/holzhauser_b.shtml.
- Wimmer, Silvia (1995): Schmid, Christoph (von). In: Biographisches-bibliographisches Kirchenlexikon, Band IX. Herzberg: Verlag Traugott Bautz, Sp. 384–387.
Online: http://www.bautz.de/bbkl/s/s1/schmid_ch.shtml
- Zehner, Joachim (1998): Teilnahme von Kindern am Abendmahl? Darstellung der Problematik und systematisch-theologische Beurteilung. Arbeitsbuch Systematische Theologie. Gütersloh: Gütersloher Verlagshaus.
Online: <http://amor.rz.hu-berlin.de/~h1001dgm/textonly/A2.html>
- Zoepfl Friedrich (1943): Der Philosoph und Physiker Joseph Weber (1753–1831) als Seelsorger. In: Klerusblatt 31/32 (24). München, S. 233–237.

<http://hometown.aol.de/klausbraden/BSE.html>: 05.04.2006

<http://www.dischingen.de/gemeinde/fakten/index.php>; Frame ansteuerbar über
<http://www.dischingen.de> – Gemeinde – Zahlen & Fakten; 05.04.2006

<http://www.dischingen.de/gemeinde/geschichte/demmingen.php>; Frame ansteuerbar
über <http://www.dischingen.de>, Unterpunkt Gemeinde – Geschichte – Demmingen; 05.04.2006..

<http://www.heiligenlexikon.de/BiographienD/Dominikus.htm>; 19.07.2006.

<http://swiss.whoosting.ch/markus69/werke1.htm>.; 10.07.2006.

o. V. (1979): Kreis und Gemeinden in Zahlen. In: Richard Würz (Hrsg.): Der Kreis Heidenheim. Stuttgart: Konrad Theiss Verlag, S.267–284.

7 Anhang

7.1 Luft-Elektrophor

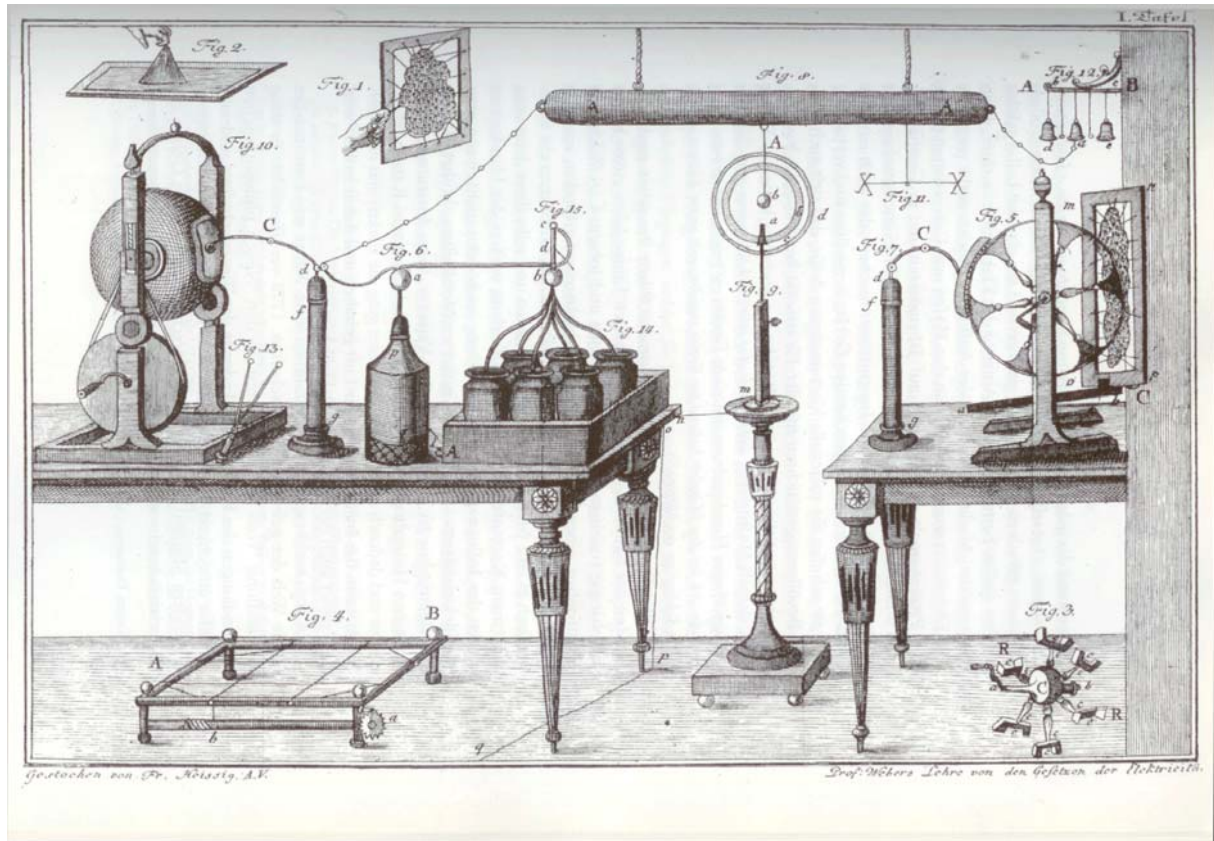


Abb. 3: Webers Luft-Elektrophor.

Hochadel (1999), Weber an der Universität Dillingen, S. 735.

7.2 Gedicht des Reichsprobstes von Beroldingen

Du lehrst die Jünglinge die Kunde der wundertätigen Natur
Und dadurch fließt aus deinem Munde die Quelle zu der Gottheits – Spur.
Nichts billiger, als dass der Große zu einer seiner Quellen spricht:
Mein Redner dürstet, Quelle sprieß, versorg ihn reich, versiege nicht!

7.3 Maria überreicht Dominikus den Rosenkranz



Abb. 4: Pompei-Madonna aus Sizilien. Eigene Fotografie.

7.4 Die Rosenkranzrevolution

Auszug aus dem maschinenschriftlichen Transkript: Webers Bericht über die „Rosenkranzrevolution“, PT 5; S. 37–44.

37

Rosenkranzrevolution in der Gemeinde Demmingen

Also meine ich einen Aufstand der Gemeinde Demmingen gegen das etwas veränderte Rosenkranzbetens ihres Pfarrers. Die Begebenheit trug sich schon im vorigen Jahr zu. Die Vollendung und ihren Endausgang folgte aber erst in diesem Jahr; auch war dieses Ereignis sehr verflochten mit dem Kirchenbau und da wollte ich auch deshalb die Geschichte von diesem (Kirchenbau) erst vollenden, bevor ich diese neue Geschichte erzähle. Ich muß gleich anfangs jedem Pfarrer, dem das wahre Christentum am Herzen liegt und eigentlich Erbauung, zurufen: "Wer Ohr hat zu hören, der höre!"

Der Rosenkranz ist offenbar ein solches Gebet, daß es zur Förderung der herzlichen Andacht wenig tauglich ist. Das ewige Einerlei bringt beim Menschen notwendig Gedankenlosigkeit hervor und das gewohnte Schreien und Wiederholen des Nämlichen (Gleichen) führt ganz natürlich ab vom Geiste und der Wahrheit, die unser Herr Jesus Christus zum Beten fordert.

Dies erwog ich und hielt es dann als Pfarrer für meine Pflicht, dieses Gebet, an dem das Volk und die bequeme Geistlichkeit mit Leib und Seele hängt, soviel an mir ist, erbaulicher und für aufmerksame und nachdenkende Christen genießbarer zu machen.

Zu diesem Ende (Ergebnis) schrieb ich kleine Betrachtungen auf, die dem Gebet mitunter eingeschaltet werden sollten. Ich verminderte die Zahl der Ave-Maria auf fünf und ließ dann den Aufsatz drucken unter dem Titel: Gebet des Rosenkranzes, eine abwechselnde Vesperandacht -
' Eine Christenlehrenschenkung, Dillingen, 1789.

Das Gebet wurde approbiert (kirchl. Genehmigung) vom Ordinarius in Augsburg, vom Churfürsten Clemens Wenzeslaus als Bischof von Augsburg belobt, in der Pfarrei in Dillingen und in noch vielen anderen ansehnlichen Pfarreien eingeführt.

Dieses Gebet, oder dieses Büchlein teilte ich der Gemeinde gratis aus und betete den Rosenkranz nach dieser Form mit Zufriedenheit und Andacht der Gemeinde... wie es schien.

Am Aschermittwoch 1791 offenbarte sich auf einmal eklatant, wes Geistes Kinder meine Pfarrkinder seien. Vormittags predigte ich und suchte durch göttliches Wort meine Zuhörer auf die kommende Fastenzeit heilsam vorzubereiten. Ich ging sogar mit einigem Trost nachmittags nach Dillingen zurück im Bewußtsein, daß ich mein Amt so herzlich und eifrig getan, als es meine Kräfte zuließen. Allein allen guten Samen, den ich ausstreute, holten die Vögel aus der Luft. Abends begann, wie gewöhnlich, die Fastenandacht: Dazu wählte ich den angezeigten Rosenkranz mit den Schmerzensgeheimnissen in Abwechslung der Betrachtung vom Leben und Leiden Jesu, wie sie in meinem Gebetbüchlein stehen. Mit dem Rosenkranz wurde angefangen. Das Volk versammelte sich. Mein Vikar H.J. Bapt.Häfele fing das Rosenkranzgebet, wie bisher, nach der gedruckten Form an. - Statt daß das Volk nach 5 Ave-Maria still schweigen und die Betrachtung - nachdenkend anhören sollte, schrie es in den Ave-Marien fort und ließ den Vorbetenden mit der Betrachtung nicht einkommen.

Der H.Vikar winkte dem Volke und gebot Stillschweigen; aber vergeblich. Die Leute ließen sich nicht irre machen, sie schrien fort... Nun sah der Vikar, daß hier nur boshafte Verabredung dahinter sei; dachte, hier ist Tumult und nicht Gebet; stellte deshalb das ausgesetzte Ziborium in den Tabernakel, ließ

die Lichter auf dem Altare auslöschen und ging davon.

Alldies alternierte die frommen Beter nicht, sondern sie setzten aus Eifer für die alte katholische Religion ihr Herabschreiben des Rosenkranzes nach altem Stil bis an sein Ende fort und beschlossen mit der Lauretanischen Litanei, woran drei Beter zu tun hatten, um sie ganz herauszubringen... Darnach zogen sie wie die Krieger vorn einer gewonnenen Schlacht siegreich und wie im Triumph nach hause.

Anderntags kam mein Vikar nach Dillingen und erzählte mir den Hergang. Ich staunte und wurde sehr bestürzt, weil ein so wilder Sinn in meiner Gemeinde herrscht. Weil in der ganzen Gemeinde niemand so ehrlich war, der mir vom Vorhaben so vieler, das nicht ganz geheim sein konnte, gesagt hatte und weil so ein Auftritt von schlimmen Folgen werden dürfte. Ich schrieb sogleich an das Amt in Dischingen und stellte den Vorgang als einen revoltierenden Frevel und als eine ärgerliche Störung des öffentlichen Gottesdienstes vor und forderte den Herrn Amtmann und Hofrat Hoffmann dringend auf, mich in meinen kirchlichen Anstalten zu unterstützen, die Urheber des Vorgangs zur Strafe zu ziehen und die Gemeinde zur Subordination (Untergebung) anzuweisen. Herr Hoffmann fand meine Klage gerecht und rief sogleich die Bürgermeister und einige vom Gerichte vor und stellte sie zur Rede.

Die gerufenen Männer warfen sich sogleich als Verteidiger des vorgefallenen Frevels auf und sagten dreist und unverholen:

1. Der Rosenkranz ihres Pfarrers sei nicht ganz.
2. Darauf wäre kein Ablaß gegeben.
3. Er wäre nicht von der Kirche angenommen wie der alte.

Der Beamte erwiderte: Der Rosenkranz gehört nicht zum katholischen Glauben. Es ist derselbe eine ganz zufällige Sache und wohl einer Abänderung fähig. Wäre er aber wirklich eine Glaubenssache, so sollten sie beim Offizium zu Augsburg geklagt und keinen so abscheulichen und strafbaren Frevel in der Kirche begangen haben... Hierauf hielt er ihnen eine Strafpredigt und befahl ihnen: Einstweilen Gemeinde zu halten, dabei eine Deputation an den Pfarrer zu eruieren (schicken), diesen abzubitten und zu erklären, daß sie sich in allen Kirchensachen dem H.Pfarrer unterwerfen sollen. Dies alles erzählte mir H.Hofrat Hoffmann selbst - mit der Bemerkung: "Es müßte ein Mann im schwarzen Rock (Pfarrer) bei den Demmingern Souffleur gewesen sein".

Indessen verbot ich, solange keine Abendandacht mehr zu halten, bis die Gemeinde darum bittet und sich submittiert (unterwirft) - um allen Leuten einen Eindruck zu machen und sie ihren Frevel fühlen zu lassen. Die Gemeindedelagation kam nach Dillingen und erklärte mir, es wäre allen Männern in der Gemeinde leid, daß der Auftritt in der Kirche geschehen; die Schuld liege nicht auf der Gemeinde sondern auf einigen mutwilligen ledigen Burschen. Sie wollten aber im Namen aller abgebeten haben und erbieten sich in allem will-fähig zu sein; auch bitten sie: Der H.Pfarrer möchte ferner die Abendandachten und nach seiner Vorschrift halten lassen...

Mich rührte diese Erklärung, die ich für aufrichtig hielt, und sagte nun zu: wir wollen es so machen und bekannt werden lassen, daß nicht die Gemeinde sondern ein Satan den Kirchenfrevler verübt habe und wollen die Schande zudecken,

die der Gemeinde davon zugehen könnte.

Ich redete noch etwas weitläufig vom Ärgernis und von den schlimmen Folgen, die ein solches Vergehen in der Kirche stiften müßte und trug den Männern auf, ihren Kindern und Dienstboten ähnliche Vorstellungen zu machen, gab ihnen noch einen Trunk und war sehr getröstet, daß nun alles wieder gut beigelegt sei. Die Sache verhielt sich aber an sich ganz anders, wie es den Reden der Gemeindevorsteher, die sie im Amte taten, erhellt, und von denen ich erst später Nachricht erhielt. Diese Leute führten im Plane, dem Vikar Häfele das Leben sauer zu machen und ihn zu nötigen, von Demmingen wegzugehen aus Gründen, die ich zum Teil schon angezeigt und weil sie ihn für den Urheber oder doch starken Beförderer der Neuerungen in den zufälligen Kirchensachen ansehen. Deshalb war diese geschehene Abbitte und der versprochene Gehorsam nur Heuchelei erzwungen von der Furcht des Amtes.

H.Vikar Häfele wußte dies alles und fand für zweckmäßig, daß er am ersten Sonntag in der Fastenzeit die Urteile der Gemeindeglieder über Sachen, die zur Kirche gehören, widerlege.

Da nun der Schmerz und die Beschämung der Gemeindevorsteher noch zu neu war und jeder in der Gemeinde, der sich in den Handel nicht mischte, Kunde hatte, daß alle die aufgestellten und widerlegten Urteile unter dreister Prahlerei aus dem Munde der Gemeindeglieder und der Bürgermeister ausgegangen sind. So war die Predigt des H.Vikars etwas zur Unzeit. Die Gemeindevorsteher entbrannten darüber in Zorn und liefen zu einem Pfarrer der Nachbarschaft um Rat - gegen einen öffentlichen Angriff, wie sie die Predigt des H.Häfele titulierten. . . Der Pfarrer, von dem sie schon wußten, daß er ihr Mann ist, riet: "Verklagt ihn, den Vikar!" Die Gerichtsmänner kamen zum Beamten in Dischingen und führten die Klage gegen den Vikar Häfele. Dieser sagte ihnen: Hier ist kein Gericht für die Geistlichen und wies sie an mich, den Pfarrer.

Montags in der ersten Fastenwoche kamen schon ziemlich früh fünf Männer an meine Zimmertür in Dillingen. Ich hatte vom Vorgang schon Nachricht und bete deshalb zu Gott um Beistand, das zu reden und zu tun, was recht ist. Es traten vier Gerichtsmänner und ein Bürgermeister herein. Ich grüßte sie und fragte:

Was gibt's, Männer?

Sie: Nichts Gutes.

Ich: Was denn?

Der Wirt: Gestern hat uns, Gerichtsmänner, der H.Vikar in seiner Predigt öffentlich beschimpft. Ich: Das wäre nicht recht. Was sagte er denn?

Die Männer: Wir hätten den Aufstand in der Kirche verabredet und dazu Ursache gegeben.

Ich: Der H.Vikar wird dafür guten Grund haben und dann ist ja dieses keine Beschimpfung. Was ferner?

Sie: Er sagte: Wir seien mit dem Seelsorger umgegangen wie die Josefsbrüder mit Josef.

Ich: Es hängt von der Untersuchung ab, ob ihr um das Vorgehen in der Kirche, einen Aufruhr zu machen, gewußt habt oder nicht. Wenn ihr davon voraus gewußt, oder dazu durch Reden Anlaß gegeben habt, so ist die Rede des H.Vikars eben noch keine Beschimpfung. Was sagte er weiter?

Männer: Wir seien Seelenmörder.

Ich: Dies wird unter der Bedingung gesagt worden sein, daß ihr selbst durch Worte oder Werke zu dem Frevel in der Kirche Anlaß gegeben, oder davon voraus gewußt und ihn nicht gehindert habt. Alsdann wäret ihr Ursache eines bösen Beispielen bei euren Kindern und Untergebenen gewesen. Die Kinder ärgern, heißt aber, Seelenmörder werden! Was sagte der H.Vikar noch weiter? Sie wußten nichts mehr zu klagen. Ich: Männer, der Vorfall ist nun einmal ein Frevel in der Kirche, der ärgerlich und abscheulich und davon müßten wenigstens einige von euch vorausgewußt haben. Ihr, sagte ich zum Senior vom Gerichte, habt ja sogar selbst die Litanei dabei vorgebetet! - - Einmal, Männer, wenn ein Priester mehrere Jahre in einer Gemeinde mit Eifer, Klugheit und Treue die Seelsorge betreibt, ganz untadelhaft lebt und dafür von euch nichts als Undank und Verfolgung spürt und dann noch einen solchen Frevel sieht, der die Kirche entheiligt und Ärgernis gibt. Wenn dieser im Eifer entbrennt und wie ehemals Christus auf die Pharisäer oder verkehrten Religionseiferer so auch er ausruft "Natternzucht", so müßt ihr' s euch gefallen lassen...

Hernach ergoß sich mein tief bekümmertes Herz ganz vor dieser Gerichtsdeputation über alle Gebrechen der Gemeinde mit einem Nachdruck, der die Männer erschütterte und sie stark beschämte. - Männer, sagte ich unter anderem, hättet ihr euch berechtigt geglaubt, über eine Gebetsformel, oder über etwas, das ihr nicht versteht, zu urteilen und zu fordern, daß ein Seelsorger den zufälligen Gottesdienst nach eurem Sinne einzurichten, so solltet ihr euer Gesuch an der rechten Stelle anbringen und auch keinen solchen tumultartigen Auftritt gegen Recht und Ordnung und noch obendrein unter der Entehrung der Kirche, erlauben sollen.. - Habt ihr einen so brennenden Eifer für die Religion, wie ihr vorgebt, so erweist ihn darin, daß ihr eure Kinder und Dienstboten besser als bisher zur Furcht Gottes aneifert, daß ihr die Diebereien in Gärten, im Walde und auf Feldern mit größerem Nachdruck unter euch vertilget; daß ihr die mutwilligen Nachtschwärmer und die unzüchtigen Dirnen mehr in Zucht nehmt, u.s.w.

Hierauf sagte ich jedem noch insbesondere, was ich demselben heilsam erachtete, mit einer Sprache, die aus einem tiefgerührten Herzen kam und auf die Männer eine starke Wirkung machte. - Vorzüglich griff ich den Alten, von dem ich vorher sagte, daß er bei der Kirchenrevolte Vorbeter gewesen, bei der Hand, blickte ihm scharf in das Gesicht und sprach: "Alter, dieser Vorgang macht eurem grauen Kopf keine Ehre!" u.s.w.

Endlich erklärte ich, daß ich die ganze Sache mit der Vergessenheit zudecken wolle. Sie sollten aber dadurch nicht ferner suchen, sich aus der Schlinge zu ziehen, daß sie dieselbe dem H.Vikar anwerfen, sollten auf ihr Hauswesen acht haben, sich nicht in fremde Dinge, am wenigsten in Kirchensachen, mischen und ihren Kindern und Dorfbewohnern ein gutes Beispiel werden. Allein, weil ich mich geäußert, daß ich denjenigen Mann, der eben Bürgermeister war, in Verdacht hätte wegen der Teilnahme am Frevel, so drang er in mich, auf den Urheber inquirieren (untersuchen) zu lassen. Die übrigen führten die nämliche Sprache, denn sie verließen sich auf ihre List und Intrigen und meinten, daß keine Untersuchung dieser Sache werde auf den Grund kommen; und dadurch dachten sie, bekommen wir gewonnenes Spiel gegen den Vikar, der auf uns eine Zumutung gelegt, der wir nicht schuldig sind. - Also hat meine Predigt den Sinn meiner Zuhörer umgeändert!

Es lenkte wirklich einer der Anwesenden die Rede nochmal auf den H.Vikar Häfele ein: "Wenn wir beim Fürsten klagen würden, daß der H.Vikar gegen uns Gerichtsmänner eine solche Predigt gehalten, der Fürst würde uns halt doch beistehen". -

Ich antwortete: Männer, ich will euch sagen, wie es zugeht, wenn ihr beim Fürsten klagt. Der Fürst kann über einen Geistlichen keine Klage annehmen. Er muß eure Klage an das Ordinariat nach Augsburg gelangen lassen. Auf dieses kommt ein Kommissar nach Demmingen, der unparteiische Leute über die Predigt fragt. Der H.Vikar wird seine Predigt gewiß geschrieben vorzeigen können. Alsdann gebe ich als Pfarrer dem H.Häfele das Zeugnis, daß er der untadelhafteste, eifrigste Mann sei, daß ihm aber die Leute in Demmingen von jeher mit Undank und Rohheit begegnet sind! Hierauf geht der Bericht an das Ordinariat nach Augsburg zurück und dann geschieht der Spruch: Der H.Vikar hätte zwar einige Ausdrücke in der Predigt weglassen können, doch verdiene er wegen des Frevels, der in der Kirche verübt worden, Nachsicht, die Teilnehmer desselben aber Strafe. - Alsdann hat der Prozess ein Ende. Und Ihr, Bauern, bezahlt die Zeche!

Zwei Gerichtsmänner: "Ja, Herr Pfarrer, so ging' s. Wir wollen mit Ihrem Bescheid zufrieden sein".

Das Mittelspiel: "Die Predigt des H.Vikars", war nun vorbei. Die Untersuchung aber nach dem Urheber des Aufruhrs in der Kirche fing jetzt erst gerichtlich und in vollem Ernst an... Die Verdächtigen hielten sich an den Rabulisten (Rechtsverdrehler)... und es kostete den H.Amtmann Hoffmann recht Mühe, die Urheber ausfindig zu machen. Endlich durch lange Untersuchung ermüdet, gestand ein alter Gerichtsmann: "Ich habe meinen Sohn den alten Rosenkranz beten geheißt. Ich bitte deshalb um eine gnädige Strafe". - Und dadurch kamen noch vier Mitschuldige heraus.

Dadurch wurde die Untersuchung beendet. Der H.Amtmann Hoffmann schickte das Protokoll an die fürstl. Regierung; und jedermann harrte begierig der Sentenz (Urteil) entgegen.

Nun verflossen einige Monate, ohne daß von einer Sentenz von der Regierung zurückkam. Da sagten die Bauern untereinander: "Wir haben gewonnen. Die Sache bleibt jetzt, wie sie ist, und der Pfarrer hat in der Stille die Unkosten bezahlt".

Jährlings werden die vier Männer - nicht junge Burschen - welche im Verhör schuldig befunden wurden, in das Amt nach Dischingen berufen. Sie vernahmen das Urteil der fürstl. Regierung: Daß sie wegen ihres strafbaren Frevels, den sie in der Kirche verübt hatten, verurteilt seien. Einer 10 Tage, der andere 6 und die übrigen zwei 4 Tage bei Wasser und Brot im Gefängnis zu sitzen, die Gerichtskosten zu bezahlen und sowohl den V.Vikar als auch den H.Pfarrer abzubitten. Diese vier Männer, unter denen zwei aus dem Gerichte waren, wurden auch auf der Stelle eingesteckt (verhaftet).

Jetzt entstand unter den Teilnehmern des "Kreuzzuges" ein neuer Lärm. Sie liefen zusammen und beratschlagten sich und beschlossen, einen Mann an den H.Pfarrer nach Dillingen zu schicken und ihn mehr durch Besorgnisse großer Unruhen, als mit aufrichtigem Ansuchen dazu zu vermögen (zu bringen), daß durch seine Vermittlung die Strafe aufgehoben werde. Ich ließ mich nicht intimidieren (einschüchtern). Doch um einen Beweis zu geben, daß ich nicht Rache suche, fuhr ich sogleich nach Dischingen, wo eben der fürstl. Hof und der Regierungspräsident samt zwei Räten zugegen waren, und bat um Milderung der Strafe... Mit harter Not wurde jedem der Arrestanten zwei Tage an der-Buße erlassen. Während des Arrestes dieser Männer versuchten der gekränkte Stolz der Gerichtsleute und aller, die den Pfarrer im Trotz und Aufstand die rechte Gebetsformel bei Nebenandachten lehren wollten, um auf dem Wege des Unrechts zu ihrem Ziele zu kommen, da es ihnen auf dem Wege des Rechts mißlungen ist. Sie machten sich an die Weiber, Lakaien und Kammerdiener (gerade an die intrigantesten Kabinettsmitglieder) und brachten dem Fürsten bei: Es gehöre zu seiner Größe, diese seine um der Religion willen gekränkten Untertanen in Schutz zu nehmen!! -

Zum Glück hatte der Fürst das Zutrauen in mich, daß ich gewiß nicht. • das Christentum benachteilige und niemanden ungerecht drücken lasse. Der Fürst begehrte deshalb erst Information der Sache - und zwar von seinem Präsidenten - auch ließ er sich den' Hergang von mir erzählen und da approbierte er ganz des Pfarrers Benehmen und die Sentenz der Regierung.

Damit endete nun diese Rosenkranzrevolution, von der meine Neider und Widersacher soviel Übles prophezeiten und was ihr leidenschaftliches Herz wünschte, viel Widriges für mich weissagten.

Die gute Sache siegte und der empörende Mutwillen und die pharisäische Bosheit wurde zur verdienten Strafe gezogen, zu einem abschreckenden Beispiel und zur Befestigung der Autorität des Pfarers.

Von nun an herrschte auch die gewünschte Ruhe in meiner Gemeinde. Der Rosenkranz nach der neuen Form, der gewiß erbaulich ist, wird fortgebetet und jede kirchliche Einrichtung, die ich zur Förderung der wahren Andacht und zur Erweiterung des Reiches Gottes dienlich erachte, wird ohne Widerrede angenommen. - Es würden auch anfangs die vorgefallenen Empörungen dagegen nie zum Ausbruch gekommen sein, wenn nicht dazu den Zunder gegeben hätten Leute, von denen Christus warnt: (Lateinischer Text übersetzt:) "Nehmt euch acht vor den Schriftgelehrten! Sie gehen gern in langen Gewändern umher, lieben es, wenn man sie auf den Straßen und Plätzen grüßt, und sie wollen in den Synagogen die vordersten Sitze und bei jedem Festmahl die Ehrenplätze haben". (Mk 12,38)

Bemerkungen

Der Glaube an die Autorität des Geistlichen ist bei den Leuten nie lebendiger, als wenn er auf ihre Mühte aufgeschüttet wird.

Der Bauer tut endlich alles gern, wenn er muß.

Die Leidenschaft kennt nicht nur die Kräfte des Leibes sondern auch der Seele. oder nach der Sprache des Evangeliums: Die Kinder der Finsternis sind klüger als die Kinder des Lichts.

